

# Johann Arnold Mathy

Ein kurpfälzischer Aufklärer und Patriot – mit einem Ausblick  
auf den badischen Staatsminister Karl Mathy

Von

*Franz-Werner Witte*

Johann Peter Arnold Mathy (1755–1825), wie der ganze Taufname lautet, ist durch das Interesse der badischen Geschichtsschreibung an seinem Sohn Karl Mathy (1807–1868) bekannt geworden. Karl Mathy war einer der Führer der badischen Liberalen um die Mitte des 19. Jahrhunderts, Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung, Staatssekretär in der dort gebildeten Reichsregierung, großherzoglicher Handelsminister, zuletzt Leitender Staatsminister<sup>1</sup>. Sogleich nach Karl Mathys Tod hat Gustav Freytag<sup>2</sup>, der angesehene Publizist und Verfasser historischer Romane, eine Biographie über seinen Freund geschrieben (1870), die mit einem längeren Kapitel über den Werdegang des Vaters beginnt. Freytag besaß durch seine Freundschaft mit Mathy Verbindung zur Familie und konnte auf deren Schilderungen und den Nachlass zurückgreifen. Indessen hatte

1 E. H. Th. HUH, Carl Mathy. Großherzoglicher Staatsminister der Finanzen und Präsident des Handelsministeriums. Ein Lebensbild, Tauberbischofsheim 1868; Erich ANGERMANN, Mathy, Karl, in: NDB 16 (1990) S. 380 f.; DERS., Karl Mathy als Sozial- und Wirtschaftspolitiker (1842–1848), in: ZGO 103 (1955) S. 499–622; Leonhard MÜLLER, Die politische Sturm und Drangperiode Badens, Teil 1, Mannheim 1905, S. 1–6 (S. 5 Abb. von Mathy), 39, 50–53, 61 ff., 84, 94, 99 f., 109, 111, 162 f., 71, Teil 2, S. 2 f., 33, 48 ff., 90, 100, 109, 133, 295; Albert SCHÖCH, Analyse der politischen Gedankenwelt Karls Mathys auf Grund seiner journalistischen und literarischen Wirksamkeit von der Julirevolution bis zum Ende der ersten deutschen Nationalversammlung, Diss.-Phil. Universität Heidelberg 1933; Friedrich VON WEECH, Mathy, Karl, in: ADB 20 (1884) S. 595–600, Neudruck 1970; Friedrich WALTER, Geschichte Mannheims vom Übergang an Baden (1802) bis zur Gründung des Reiches, Bd. II, Mannheim 1907, S. 185 ff., 196, 257, 276–289, 294–297, 304–309, 311–338, 344, 351, 422 ff., 444, 509 f., 525, 532, 579, auf S. 282 Steinzeichnung von ihm; auf S. 336 aus Illustrierte Chronik von 1848, als er vom Rathausbalkon aus die Volksmenge beruhigte.

2 Gustav FREYTAG, Karl Mathy. Geschichte seines Lebens, Leipzig 1870, S. 6–22, zitiert wird nach FREYTAG, Gesammelte Werke, 2. Serie, Bd. 8, Leipzig/Berlin-Grunewald 1920, S. 3–21. Freytag konnte auf der Biographie von HUH (wie Anm. 1) aufbauen, die unmittelbar nach Mathys Tod am 2./3. Februar 1868 erschienen war, die auch auf den Vater eingeht.

schon der für die preußische Rheinprovinz wichtige *Rheinische Antiquarius* 1854 auf Johann Arnold Mathy hingewiesen<sup>3</sup>. Zu dessen 100. Todestag im Jahre 1925 brachte der Enkel Ludwig Mathy im Rahmen einer Familiengeschichte<sup>4</sup> mehrere Beiträge über seinen Vorfahren ein, die dessen Bild bereichern. Damit liegen die Grundlagen für jede Beschäftigung mit Arnold Mathy vor.

Friedrich Walter<sup>5</sup> hat im Rahmen seiner Geschichte Mannheims Arnold Mathy der pfälzischen Aufklärung zugeordnet (1907). Alban Haas<sup>6</sup> setzte sich bei der Aufarbeitung der Tätigkeit der Lazaristen-Kongregation in der Kurpfalz (1960) mit Mathy kritisch auseinander. Bald danach zeichnete Karl Albert Müller<sup>7</sup> in einem Beitrag über die Anfänge des Karl-Friedrich-Gymnasiums in Mannheim Mathys Weg zu einem der Hauptlehrer (1972). Auch damit war Mathys Lebenswerk noch nicht vollständig erfasst: Seine veröffentlichten Predigten und die Rezensenten-Tätigkeit bei der *Oberdeutschen allgemeinen Literaturzeitung* und seine Monographie über den Lazarismus in der Pfalz und deren Verteidigungsschrift waren noch aufzufinden.

Um zu einem zutreffenden Bild Arnold Mathys zu gelangen, müssen nicht nur Freytags Mathy-Roman und Ludwig Mathys Familien-Legende, sondern auch die Darstellung von Walter hinterfragt, sach- und zeitbedingte Befangenheiten weggeräumt werden. Man muss Mathy in seinem Kontext sehen, den politischen und geistesgeschichtlichen Bewegungen und Strömungen seiner Zeit. Dadurch eröffnen sich neue Zugänge, wie die Zugehörigkeit zur „katholischen Aufklärung“<sup>8</sup>, der nach Schnabel ein wichtiger Platz in der deutschen

3 Rheinischer Antiquarius II 2, Coblenz 1854, S. 478, mit einer kritischen Erwähnung bei Verwechslung seiner Herkunft von einer Mühle in Rhens, die einem andern Zweig der Sippe gehörte (Vgl. Ludwig MATHY, Stammtafel des Geschlechts Mathy. Zum Andenken an unsern Großvater Professor Dr. Arnold Mathy zu seinem hundertjährigen Todestag am 18. November 1925, gedruckt bei C. Winters Universitätsbuchhandlung Heidelberg 1928, S. 6).

4 Ludwig MATHY, Professor Dr. theol. Arnold Mathy. Zum Andenken an seinen hundertjährigen Todestag, 18. November 1925, in: Mannheimer Geschichtsblätter XXVI (1925) S. 223–226; DERS., Mathy, in: Alte Mannheimer Familien, 6. Teil, Schriften der Familiengeschichtlichen Vereinigung Mannheim, Mannheim 1925, S. 106–111; DERS., Stammtafel des Geschlechtes Mathy (wie Anm. 3) S. 2 ff., 6, 9 ff.

5 Friedrich WALTER, Geschichte Mannheims von den ersten Anfängen bis zum Übergang an Baden (1802), Bd. I, Mannheim 1907, S. 657.

6 Alban HAAS, Die Lazaristen in der Kurpfalz. Beiträge zu ihrer Geschichte, aktenmäßig dargestellt, Selbstverlag 1960, der mit Mathy wegen seiner Beschuldigungen und seines priesterlichen Wandels hart abrechnet.

7 Karl Albert MÜLLER, Von den Anfängen unserer Schule 1665 bis 1807, in: Dreihundert Jahre Karl-Friedrich-Gymnasium. Vergangenheit und Gegenwart einer Mannheimer Schule, hg. von DEMS., Mannheim 1972, S. 64 f.

8 Franz SCHNABEL, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Bd. IV. Die religiösen Kräfte, Freiburg 1951, S. 10–43; Harm KLUETING, „Der Genius der Zeit hat sie unbrauchbar gemacht“. Zum Thema Katholische Aufklärung und Katholizismus im Deutschland des 18. Jahrhunderts. Eine Einleitung, in: Katholische Aufklärung – Aufklärung im katholischen Deutschland, hg. von

Geschichte um die Jahrhundertwende zukam. Überdies war sein Lebensweg mit dem Aufstieg des Bürgertums verknüpft. Dabei wird ersichtlich, wie vielfältig Mathys Vita mit der Geschichte der Kurpfalz, insbesondere mit Heidelberg und Mannheim verbunden war.

Erst durch diese wesentliche Erweiterung des Spektrums liegt Mathys Biographie, sein kirchliches, religiöses und weltanschauliches Verständnis offen. Bei diesem größeren Gesichtskreis gewinnt die Gestalt Mathys beispielhafte Bedeutung für seine Lebenszeit. Die neuere Forschung richtet ihre Aufmerksamkeit gerade auf die Trägerschichten. Bei einer Persönlichkeit, die nicht im Rampenlicht stand, aber zu dem kleinen Kreis der Gebildeten gehörte, eine seltene Gelegenheit für eine Aufbereitung. Die Dokumentation dieser Jahre ermöglicht, eine wissenschaftliche Untersuchung vorzulegen. Bemerkenswert hierbei ist, wie sich bei Mathy Grundlinien zeigen, die sich bei seinem Sohn Karl weiter entfaltet haben.

Landesgeschichtlich verbrachte Arnold Mathy seinen Lebensweg einerseits unter dem aufgeklärten Absolutismus der Kurpfalz, der Französischen Revolution, Napoleon, der Auflösung der Kurpfalz, dem Übergang in den neuen Einheitsstaat Baden andererseits dem Untergang des Heiligen Römischen Reiches mit der Reichskirche. Er war Kurfürst Karl Theodor (1742–1799) zugetan und dem Regiment Großherzogs Karl Friedrich (1802–1811) wohl auch.

Mit Mathys Lebenswelt tritt das 18. Jahrhundert mächtig in den Blick. Des- sen Erbe versetzt den Forschenden noch heute in Schwingungen, einem Erbe, von dem keiner sagen kann, dass wir auch nur von Ferne damit fertig sind. Erst seit dem Ende des letzten Krieges hat die Forschung begonnen, sich näher mit dem 18. Jahrhundert zu beschäftigen. Insoweit ist die Biographie Mathys aufschlussreich und lehrreich.

## 1. Lebensabriss

Der am 10. Februar 1755 geborene Johann Arnold Mathy war Sohn des Müllers Peter Mathy mit einer kleinen Landwirtschaft, der aus dem Nassauischen in das Dörfchen Brey<sup>9</sup> nahe Rhens am oberen Mittelrhein zugewandert war und der dort 1781 Schultheiß war<sup>10</sup>. Brey gehörte zum „Bopparder Reich“, war Reichs-

DEMS., in Zusarb. mit Norbert HINSKE u. Karl HENGST, Hamburg 1993; Hans MAIER, Die Katholiken und die Aufklärung. Ein Gang durch die Forschungsgeschichte, in: Ebd., S. 40–53; Heribert RAAB, Die „katholische Revolution“ des 18. Jahrhunderts, in: Ebd., S. 104–118; Hans SCHOLDER, Grundzüge der theologischen Aufklärung in Deutschland, in: Aufklärung, Absolutismus und Bürgertum in Deutschland, hg. von Franklin KOPITZSCH, München 1976.

9 Nach Mathys eigenen Angaben (GLA 213 Nr. 3860, Verzeichnis der Staatsdiener, Hofdiener und anderer Herrschaftlichen Diener, ihrer Weiber etc., November 1811, Nr. 1164), die ebenso im Pontifikalienbuch der Wormser Weihbischöfe (Dom- und Diözesan-Archiv Mainz, Nr. 49) und von dem Urenkel Ludwig MATHY (wie Anm. 4) bestätigt.

10 Franz-Werner WITTE, Das Kirchspiel Niederspay, Niederspay 1957, S. 91: LHA Koblenz, Abteilung 112: St. Florinstift Koblenz, A 12.

land, das 1312 in die Pfandschaft von Kur-Trier gefallen war und darin bis zum Ende des alten Reiches verblieben ist<sup>11</sup>. Jedoch lassen sich frühere pfalzgräfliche Rechte in dem gegenüber liegenden Braubach fassen, die nach Brey reichten<sup>12</sup>. Insoweit ließe sich erklären, dass Mathy sich als Pfälzer ausgab. In Brey, mit einer alten Kapelle, gab es mehrere Höfe von Klöstern und ritterschaftlichem Besitz, auf welchen Ackerbau, Obst- und Weinbau betrieben wurden. Die Mühle der Mathys befand sich oberhalb des Ortskerns im ansteigenden, stillen Tälchen des Breyer Baches.

Johann Arnold gehörte zu den vielen Landbuben, die vom Pfarrer in der Pfarrschule entdeckt und für einen geistlichen Beruf auf den Weg gebracht worden sind. Den Eltern war dieser Weg für den gescheiterten, kränkelnden Sohn willkommen.

Nach erstem Lateinunterricht bei dem Pfarrer gelangte der junge Mathy wohl über den Besuch der Jesuitenschule in Koblenz<sup>13</sup> zur weiteren Ausbildung in das Jesuitenkolleg im kurpfälzischen Heidelberg. Als Papst Clemens XIV. 1773 den Jesuiten-Orden aufhob, war Mathy 18 Jahre alt. Kurfürst Karl Theodor, der ein Staatskirchentum handhabte<sup>14</sup>, befolgte die päpstliche Aufhebung eingedenk der Verdienste des Ordens bei der Rekatholisierung der Kurpfalz nicht sogleich, so dass die Ausbildung der Alumnus fortgeführt werden konnte. Im Jahre 1781 erhielt Mathy in rascher Folge die Weihen zum Subdiakon, Diakon

11 Vgl. Ferdinand PAULY, Geschichte der Stadt Boppard vom 10. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, in: Boppard am Rhein. Ein Heimatbuch, hg. von Alexander STOLLENWERK, Boppard 1968, S. 50–61. Brey gehörte zu den Unterdörfern der Trierischen Landstadt Boppard.

12 Im pfalzgräflichen Lehenbuch von 1250 sind als bolandischer Besitz in „Bobard, Inbrie“ (Brey), aufgeführt Adolf KÖLLNER, Geschichte der Herrschaft Kirchheim-Bolanden und Stauff, Wiesbaden 1854, S. 40; Meinhard SPONHEIMER, Landesgeschichte der Niedergrafschaft Katzenelnbogen, Marburg 1932, S. 92. Vgl. Hellmuth GENSCICKE, Geschichte der Stadt Braubach, Braubach 1976, S. 8; WITTE (wie Anm. 10) S. 53 f. Zum nachfolgenden Satz vgl. ebd., 36 f., 40.

13 In Boppard gab es keine Jesuitenschule (wie FREYTAG, Karl Mathy [wie Anm. 2] S. 6; MATHY, Alte Mannheimer Familien [wie Anm. 4] S. 107). Dagegen bestand in Koblenz seit 1580 eine nicht unbedeutende Ordensniederlassung, deren Mitglieder sich erfolgreich besonders der Jugenderziehung und Seelsorge widmeten (Erwin SCHAAF, Bildung und Geistesleben in der frühen Neuzeit, in: Geschichte der Stadt Koblenz. Von den Anfängen bis zum Ende der kurfürstlichen Zeit, Redaktion I. Batory, Stuttgart 1992, S. 444 ff.). Von Brey war Koblenz nicht viel weiter als nach Boppard entfernt. Zudem erwarb das Koblenzer Kolleg das Gut Jakobsberg unweit von Brey auf dem Bopparder Berg, wo Mitglieder des Ordens Erholung finden konnten.

14 Stefan MÖRZ, Aufgeklärter Absolutismus in der Kurpfalz während der Mannheimer Regierungszeit des Kurfürsten Karl Theodor (1742–1777), Stuttgart 1991, S. 295–350, zu den Katholiken S. 316–339; Meinrad SCHAAF, Geschichte der Kurpfalz, Bd. 2. Neuzeit, Stuttgart/Berlin/Köln 1992, S. 199–208; Ludwig STAMER, Kirchengeschichte der Pfalz, Teil III/2. Von der Reform zur Aufklärung. Ende der mittelalterlichen Diözesen (1685–1801), Speyer 1959, S. 138–147.

15 Dom- und Diözesanarchiv Mainz, Bestand 3, Nr. 19, S. 158 f. auf den Titel Kurpfalz. Vgl. HAAS, Lazaristen (wie Anm. 6) S. 98.

und Priester<sup>15</sup>, wohl im Dom zu Worms. Denn das Dekanat Heidelberg gehörte zur Diözese Worms, die sich wegen ihres geringen Umfangs an die Erzbischöfe von Mainz oder Trier anlehnte, wobei die Bistumsverwaltung von einem in Worms residierenden Weihbischof wahrgenommen wurde.

Ob Mathy das Priesterseminar der Wormser Diözese in Heidelberg (Carl'sches Konvikt) besucht hat, ist fraglich. Denn er findet sich nicht in den Immatrikulations-Matrikel der Universität, in welche die Alumnen regelmäßig als Hörer von Vorlesungen eingetragen wurden<sup>16</sup>. Gleichfalls wurde Mathy weder in die Immatrikulations-Matrikel der Universität Mainz noch in die des päpstlichen Missionsseminars in Fulda aufgenommen, die noch als Ausbildungsstätten möglich waren. Auch im Pontifikalienbuch ist bei der Eintragung der Priesterweihe Mathys nicht vermerkt, welches Seminar er besucht hat, was in den andern Fällen regelmäßig hinzugefügt wurde<sup>17</sup>. Doch liegt eine Verfügung des Kurfürsten vor, wonach Pfälzer, die aus finanziellen Gründen das Konvikt nicht besucht haben, zum Priester geweiht werden können, wenn sie sich *ratione studiorum, vitae et morum* auszeichneten<sup>18</sup>.

In demselben Jahr 1781 übertrug Kurfürst Karl Theodor auf Anraten des Abbé Nikolaus Maillot de la Treille, Hofbibliothekar, Geheimer Rat, die von dem Jesuitenorden aufgebauten katholischen Bildungseinrichtungen den französischen Lazaristen, weil sich kein deutscher Orden hierzu bereit fand<sup>19</sup>. Wie wir heute wissen<sup>20</sup>, gehörte der Abbé zu den wichtigsten Verbindungsleuten der römischen Kurie in der Reichskirche und spielte bei der Abwehr der Aufklärung und des Febronianismus eine herausragende Rolle. Und mit dem französischen Jesuiten Francois Joséph Terasse, genannt Desbillon, den Karl Theodor 1764 ebenfalls an seinen Hof berief, kam ein weiterer Feind der Aufklärungsphilosophie hinzu<sup>21</sup>.

16 Obwohl Mathy nach FREYTAG (wie Anm. 2) S. 6 f., an der Universität in Heidelberg Theologie studiert haben soll, findet er sich nicht in den Matrikeln. Jedoch zeigen Mathys detaillierten Angaben über die Ausbildungsstätte der Theologen, dem Collegium Carolinum, in seiner anonymen Schrift, *Die französischen Pädagogen in Deutschland oder die Geschichte des Lazarismus in der Pfalz, Bethania 1793*, dass er genaue Kenntnisse besaß.

17 Schreiben Bischöfliches Ordinariat Mainz an Verfasser, Dom- und Diözesanarchiv v. 10. 12. 2009.

18 MÖRZ (wie Anm. 14) S. 320.

19 WALTER (wie Anm. 5) S. 656 f.; HAAS, *Die Lazaristen* (wie Anm. 6) S. 17–24; MÖRZ (wie Anm. 14) S. 363; SCHAAB, *Geschichte 2* (wie Anm. 14) S. 203 f.

20 Heribert RAAB, *Der Augsburger Domdekan und kurtrierische Konferenzminister Franz Eugen v. Hornstein. Ein Beitrag zum Problem der „katholischen Aufklärung“ und zum Kampf um den Febronius*, in: HJb 83 (1964) S. 124–127. Maillot war außerdem Komtur des Malteserordens in der Kurpfalz.

21 Friedrich WALTER, *Französische Publizistik und Hofpoesie in Mannheim unter Karl Theodor*, in: *Mannheimer Geschichtsblätter VI* (1905) S. 206–213; DERS., *Geschichte* (wie Anm. 5) S. 626 ff.

Die 1625 in Paris gegründete Kongregation der Lazaristen hatte sich wegen der niedergegangenen französischen Kirche Seelsorge und Priesterausbildung zur Aufgabe gemacht. Der erste Superior in der Kurpfalz war Wilhelm Theobald, gebürtig im pfälzischen Bacharach am oberen Mittelrhein. Aber dessen Nachfolger waren Franzosen, in rascher Folge Johann Andreas Jacob und Peter Anton Salignot, die weitere französische Mitglieder der Kongregation nachzogen<sup>22</sup>.

Mathy fand nach der Priesterweihe zunächst eine Stelle als Hauslehrer bei dem Grafen von Helmstatt in Mannheim, einer Familie, die seit langem den pfälzischen Fürsten diente<sup>23</sup>. Da der Superior der Lazaristen für seine Aufgaben in Heidelberg personelle Unterstützung bedurfte, nahm er verfügbare Priester auf, zu denen Mathy gehörte. 1782 wurde er als Lehrer an der Karlsschule eingesetzt<sup>24</sup>. Mit dem aus Walldorf bei Heidelberg stammenden Direktor Joseph Anton Sambuga<sup>25</sup> bekam er Schwierigkeiten, die sich bei andern Lehrern fortsetzten, vor allem mit dem maßgeblichen Studienleiter Dr. Zimmermann. Deshalb wurde Mathy an das Heidelberger Gymnasium versetzt<sup>26</sup>. Bei dem vierhundertjährigen Jubiläum der Heidelberger Universität im Jahre 1786 wurde er mit einer Reihe von Personen „honoris causa“ promoviert, Mathy zum Dr. theol<sup>27</sup>.

Als der neue Superior Salignot feststellte, dass Mathy in seinem Unterricht Philosophie nach Kant vortrug und dies ihm gegenüber verteidigte, wurde er

22 HAAS (wie Anm. 6) S. 54–72.

23 FREYTAG, Karl Mathy (wie Anm. 2) S. 7; MATHY, Professor (wie Anm. 4) S. 223. Vgl. zu den Grafen von Helmstadt: Ludwig HÄUSSER, Geschichte der rheinischen Pfalz nach ihren politischen, kirchlichen und literarischen Verhältnissen, Bd. I, Mannheim 1856, S. 399 ff.; Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser, Teil A, 115. Jg., Gotha 1942, S. 257.

24 HAAS (wie Anm. 6) S. 76; FREYTAG, Karl Mathy (wie Anm. 2) S. 9; MATHY, Professor (wie Anm. 4) S. 223.

25 Joseph Anton Franz Maria Sambuga, geb. 1752 in Walldorf bei Heidelberg, Sohn italienischer Eltern aus der Nähe von Como, Priesterweihe 1774 in Como, 1775 Kaplan bei seinem Onkel Pfarrer Grossi in Helmsheim, 1778 Stadtkaplan in Mannheim, 1782/83 Anschluss an die Lazaristen, Direktor des Seminars in Heidelberg, 1783 Hofprediger in Mannheim, Mitglied der Deutschen Gesellschaft, 1785 Pfarrer in Herrnsheim. Pfalzgraf Max Joseph, der nachfolgende Kurfürst, berief ihn 1797 zum geistlichen Erzieher seiner Kinder, besonders des späteren Königs Ludwig I. von Bayern; mit dem Residenzwechsel Max Josephs 1799 nach München, Geistlicher Rat. Anschließend literarisch tätig zur Aufrechterhaltung, Verteidigung und Auslegung der römisch-katholischen Religion, verstorben 1814 in Nymphenburg. Befreundet mit Johann Michael Sailer, der über ihn die Schrift „Sambuga, wie er war“, München 1816, veröffentlichte. Vgl. M. SPINDLER, Joseph Anton Sambuga und die Jugendentwicklung König Ludwigs I., Phil.-Diss., Aichbach 1927.

26 MATHY, Professor (wie Anm. 4) S. 223; HAAS (wie Anm. 6) S. 76.

27 Acta Sacrarum secularium quum Anno MDCCLXXXVI a. die VI ad IX Novembris Festum secularum quartum pro solemnique ritu celebravit Academia Heidelbergensis, Heidelbergae 1787, S. 546: Doctor und Professor Mathy mit 3 aufgeführten Büchern als Gegengeschenk. Ebenso in: Heidelbergs vierte akademische Jubelfeier, Heidelberg 1787, S. 20.

aus der Schule und der Kongregation entlassen<sup>28</sup>. Nun erhielt er in Mannheim eine Stelle als Prediger an der Pfarrkirche<sup>29</sup>. Aus dem gleichen Grund wurde auch Mathys Freund Hofmann nach Mannheim als Prediger versetzt. Ähnlich erging es Jakob Koller weil er als Professor an der Universität gleichfalls Philosophie nach Kant lehrte.

Mathy war mit der Aufklärung, dem epochalen Ereignis seiner Zeit, bekannt geworden, die von Traditionen, Institutionen und Konventionen befreite, die nicht vernunftgemäß begründet werden konnten, überhaupt von einer Autonomie der Vernunft ausging. Kant, auf den Mathy sich berief<sup>30</sup>, war die überragende Gestalt in der deutschen Philosophie des späten 18. Jahrhunderts. Der facettenreiche Begriff „Aufklärung“ verband sich oftmals mit einem Landespatritismus, der zu örtlichen Prägungen wie der „Pfälzischen Aufklärung“<sup>31</sup> führte.

Nach einer von Daniel Ludwig Wundt 1787 gehaltenen Vorlesung *Uiber wissenschaftliche Aufklärung und derselben ersten Beförderer und Freunde in dem Kurfürstenthum Pfalz, unter der Regierung des Kurfürsten Philipp, mit dem Beynahmen Ingenuus, vom Jahre 1476 bis zum Jahre 1508*<sup>32</sup> verlief die Aufklärung in der Kurpfalz in drei Etappen; der ersten mit der Gründung der hohen Schule in Heidelberg, der zweiten unter Kurfürst Philipp dem Weisen und der dritten im gegenwärtigen Jahrhundert. An der Ausbreitung nützlicher Kenntnisse werde gearbeitet, Vorurteile, die den höheren Pflug des Geistes beschränken, glücklich bekämpft. Die bewegende Kraft des pfälzischen Aufbruchs im 18. Jahrhundert sei aus Liebe zur Heimat und Verehrung des regierenden Fürstenhauses erwachsen.

Unter der Regierung von Kurfürst Karl Theodor fand die Pfälzer Aufklärung in der Residenzstadt Mannheim ihren Sammelpunkt. 1765 wurde die Pfälzische Akademie der Wissenschaften gegründet. 1775 bestätigte ein kurfürstliches Dekret die Gründung der „Deutschen Gesellschaft“, deren Ziel Berichtigung der vaterländischen Sprache, Vervollkommnung der Mundart und Besserung der Sitten war. Ihr Promotor Anton Klein meinte bereits 1787 in der ersten Veröffentlichung der Deutschen Gesellschaft eine positive Bilanz feststellen zu können: *Der Geist der Aufklärung ist der Geist des Vaterlandes. Aufklärung ist das*

28 HAAS (wie Anm. 6) S. 59–74; MATHY, Professor (wie Anm. 4) S. 224 f.

29 (MATHY), Die französischen Pädagogen (wie Anm. 16) S. 236 f.

30 Ebd., S. 237.

31 Zum Landespatritismus allgemein: Fritz VALJAVEC, Die Entstehung der politischen Strömungen in Deutschland 1770–1815, Wien 1951, S. 328 ff.; Hans-Ulrich WEHLER, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 1. Vom Feudalismus des Alten Reichs bis zur defensiven Modernisierung der Reformära 1700–1815, München 1987, S. 506 ff. Zur Pfälzischen Aufklärung: WALTER (wie Anm. 5) S. 658 ff.; SCHAAB, Geschichte 2 (wie Anm. 14) S. 198 ff.

32 Gehalten in der Deutschen Gesellschaft in Mannheim, gedruckt in: DERS., Magazin für die Kirchen- und Gelehrten-Geschichte des Kurfürstenthums Pfalz II, Heidelberg 1790, S. 152–185.

*Losungswort jedes Standes*<sup>33</sup>. Namhafte Dichter und Schriftsteller wie Klopstock, Wieland, Schiller wurden auswärtige Mitglieder der Deutschen Gesellschaft. Schließlich wurde 1779 das erste deutsche Nationaltheater eröffnet. Auch in der Verwaltung setzte die kurfürstliche Regierung Aufklärungspostulate in wichtigen Lebensgebieten um<sup>34</sup>.

Inzwischen hatte Mathy aber auch Kontakt zu der in Salzburg herausgegebenen *Oberdeutschen allgemeinen Litteraturzeitung* bekommen. Salzburg war in den 1780er Jahren unter Fürst-Erbischof Hieronymus Colloredo, einem entschiedenen und zugleich klugen Aufklärer, zu einer „Bastion der Aufklärung“ geworden<sup>35</sup>. Die im Januar 1788 gegründete „Oberdeutsche“ wurde zum Hauptorgan der „katholischen Aufklärung“ vornehmlich im süddeutsch-österreichischen Raum<sup>36</sup>. Gleich zu Beginn hatte sie einen erstaunlich großen Mitarbeiterstamm und verfügte bereits 1790 über zahlreiche ständige Kommissionsstellen, besonders in Wien, Mainz, Würzburg und Leipzig. Herausgeber war der Bayer Lorenz Hübner, der sich vom aufklärungsfeindlichen Klima in München abgesetzt hatte. Hübner führte seine Zeitung in einer längeren Vorrede ein und erläuterte, dass die Mitarbeiter größtenteils nicht angeworben seien, sondern sich selbst angeboten hätten. In einer Anzeige vom 7. Dezember 1791<sup>37</sup> gab er einige Gelehrte bekannt, an die Beiträge eingesandt werden könnten: *Professor Feder zu Würzburg, Hofprediger Werkmeister zu Karlsruhe, Canonicus Prädikator Gärtler in Bruchsal, Professor Koch in Heidelberg, Prediger Mathy in Mannheim, Professor Blau in Mainz, Professor Wrede in Bonn*. Mathy nahm 1789 unter dem Sigl „M“ eine umfangreiche Rezensenten-Tätigkeit auf<sup>38</sup>.

33 Vom Ursprung der Aufklärung der Pfalz in der Vaterlandssprache, Schriften der Deutschen Gesellschaft Mannheim, Mannheim 1784, S. 3–59, hier S. 48 f. Vgl. WALTER (wie Anm. 5) S. 635. Gründer der Deutschen Gesellschaft waren Stephan von Stengel, Jakob Hemmer, Anton Klein, Johann Jakob Haeffelin, Christian Friedrich Schwan.

34 MÖRZ, Aufgeklärter Absolutismus (wie Anm. 14) S. 229–292; SCHAAB, Geschichte 2 (wie Anm. 14) S. 199 ff.

35 Ludwig HAMMERMAYER, Das Erzstift Salzburg, ein Zentrum der Spätaufklärung im katholischen Deutschland (ca. 1780–1803) in: Katholische Aufklärung (wie Anm. 8) S. 346–368; DERS., Die Aufklärung in Salzburg (ca. 1715–1803), in: Geschichte Salzburgs. Stadt und Land, Bd. II, Tl. 1, hg. von Heinz DOPSCH, Salzburg 1988, S. 395–441.

36 HAMMERMAYER, Das Erzstift Salzburg (wie Anm. 35) S. 355, 360, 365 ff.; DERS., Aufklärung in Salzburg (wie Anm. 35) S. 433–441; Karl Otto WAGNER, Die Oberdeutsche Allgemeine Litteraturzeitung, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 48 (1908) S. 89–221.

37 Die „Oberdeutsche“ (nachfolgend OALZ) in: OALZ 1791 II, S. 1061 f.

38 OALZ II v. 23. 11. 1791 brachte „Allgemeine Grundsätze für die Herren Mitarbeiter“ vom Beginn des ersten Jahrgangs 1788 in Erinnerung, worin es unter 7 f. heißt: *Ein jeder Mitarbeiter wähle sich ein, oder abwechselnd mehrere Zeichen, womit seine Recensionen im Druck unterzeichnet werden: Die mit N.N. unterzeichneten Recensionen sind von mir; an den übrigen habe ich keinen Anteil [...]*. Bei der Durchsicht der Zeitung ergibt sich eindeutig aus den Themen, dass die mit „M“ unterzeichneten Rezensionen von Mathy gefertigt wurden. Vgl. FREYTAG, Karl Mathy (wie Anm. 2) S. 43.

Mathy war also als Prediger nach Mannheim versetzt worden. Sogleich wurde ihm aufgetragen, 1790 die Fastenpredigten zu halten. Auf Grund heftiger Beschwerden von Gläubigen über den Inhalt der Predigten sah sich der Superior der Lazaristen Salignot bald gehalten, ihm die Stelle zu entziehen<sup>39</sup>. Ob Mathy anschließend als Kleriker tätig war, ist unwahrscheinlich.

Aus Empörung über seine Entlassung veröffentlichte Mathy 1793 anonym eine umfangreiche Geschichte der Lazaristen in der Kurpfalz<sup>40</sup>, die deren Wirken mit allen Schwächen und Fehlleistungen entblößte. Patriotisch rief er die Verantwortlichen auf, die Landfremden des Landes zu verweisen, notfalls den Kurfürsten hierzu selbst anzurufen.

Als Weihbischof Würdtwein nach der Auflösung des Bistums Worms durch die Franzosen und den kriegerischen Geschehnissen seine verbliebenen Priester aus Anlass der Weihe der hl. Öle am Gründonnerstag 1796 um sich versammelte, nahm Mathy daran teil. Die Namen der anwesenden Kleriker hielt Würdtwein selbst im Einzelnen fest, so Mathy als *presbyter*<sup>41</sup>.

Ein letztes Mal begegnet Mathy mit der Bezeichnung Weltgeistlicher im Jahre 1798 bei dem Erwerb eines Hauses in Mannheim. Nach der charakteristischen städtebaulichen Eigenart in Mannheim befand sich das Haus im Quadrat anfänglich 100, Nr.10, damals A 8, 3, später L 4, 3. Im Amtsbuch der Stadt wurde als neuer Eigentümer der Weltgeistliche und Professor Mathy eingetragen<sup>42</sup>. Nun war er Bürger einer einst gepriesenen Stadt geworden.

Man muss sich hierbei die Zeitsituation vor Augen halten: Seit 1794 wurde die Stadt von den Kriegseignissen im Gefolge der Französischen Revolution geplagt. Französische Revolutionstruppen belagerten die Stadt, nach der Übergabe folgte die Belagerung durch österreichische Truppen mit schwerem Bombardement und dann deren Einnahme, wieder hohe Kontributionen. Die Lage der Stadt war trostlos; sie kämpfte ums blanke Überleben. Nach dem Wegzug

39 Nach (MATHY), Die französischen Pädagogen (wie Anm. 16) S. 249. Nach Mathy (ebd., S. 246 ff.) hatte Weihbischof Würdtwein, nachdem die Beschwerden bei ihm angekommen waren, zur Befriedung den Weltpriester Boldt, nach Mathy allseits beliebt, um eine Stellungnahme berufen, der festgestellt haben soll, dass gegen den Inhalt der Predigten nichts einzuwenden sei. Dieser habe in seinem Bericht das hiesige „Publikum“ mit sehr kritischen Worten charakterisiert.

40 Siehe Anm. 16.

41 HAAS (wie Anm. 6) S. 101 f.

42 Der Eigentumserwerb am 9. 7. 1798 für 3775 Gulden: Bestand der Amtsbücher von Mannheim Bd. 75, S. 505 f. MATHY, Professor (wie Anm. 4) S. 224, weist darauf hin, dass dort später eine Erinnerungstafel für Karl Mathy angebracht war. Zu den Änderungen der Lagebezeichnung des Hauses vgl. Hans HUTH, Die Kunstdenkmäler des Stadtkreises Mannheim, Bd. 1 (Die Kunstdenkmäler von Baden-Württemberg), München 1982, S. 85–88, Stadtgrundrisse von 1771, 1774, 1794, 1813, dort S. 42 u. 43 Modellhäuser. Für die Eigenart des Quadrats in sozialer Hinsicht spricht, dass im Nebenhaus (Nr. 4) der vormalige Admiral in holländischen Diensten und niederländische Gesandte Heinrich August von Kinkel wohnte, der 1813 Pate von Mathys Sohn Heinrich wurde (MATHY, Mathy [wie Anm. 4] S. 149).

des Hofes nach München 1777 hatten bereits über viertausend Bewohner die Stadt verlassen. So blieb der Stadt nur eine Flucht nach vorn. Dies nicht ohne Grund; denn ein kaufmännischer Auftrieb hatte bereits eingesetzt<sup>43</sup>. Die geographische Lage Mannheims am Rhein mit seinem Verkehr ersparte der Stadt das Schicksal abseitig gelegener Höfe.

Im Gefolge der Auswirkungen der Französischen Revolution änderte sich die politische Landkarte im deutschen Südwesten grundlegend. Napoleon verhalf der unscheinbaren Markgrafschaft Baden zum Aufstieg zu einem mittelgroßen Staat, indem durch den Frieden Lunéville von 1801 u. a. die rechtsrheinische Kurpfalz hinzugeschlagen wurde. Nachdem die Gebietserweiterung durch den Reichsdeputationshauptschluss vom Februar 1802 anerkannt worden war, ließ Markgraf Karl Friedrich (1746–1811) im September 1802 Besitz ergreifen. Mannheim huldigte ihm am 2. Juni 1803. Die sich aus der von dem Markgrafen durchgesetzten Landeshoheit ergebenden Unterordnung der Kirchen (Territorialsystem) wurde von dem erstarkten Staat auch in die neuen Gebiete übertragen. Für die zuvor geförderten Katholiken trat nun eine Gleichbehandlung mit den Lutheranern und Reformierten bei einem schärferen Zugriff des protestantischen Herrscherhauses ein<sup>44</sup>. Da durch den Frieden von Lunéville sämtliche geistliche Fürstentümer aufgehoben wurden, war auch das Bistum Worms davon betroffen. Dessen Aufgaben übernahm für das Landkapitel Heidelberg mit Mannheim zunächst das neu eingerichtete Vikariat Lampertheim.

Nach der Familien-Sage<sup>45</sup> gründete Mathy in Mannheim eine Privatschule. Müller<sup>46</sup> hat dagegen festgestellt, dass er vom Ende des Jahres 1802 an dem von Johann Jakob Winterwerb 1782 gegründeten *Philanthropin* (Schule/Werkstatt der Menschenfreunde) für männliche Zöglinge aller Religionen in Mannheim als Professor für *lateinische Sprache, Philosophie und Mathematik* tätig war. Der Unterricht sollte der Vorbereitung für die nicht gelehrten Berufe bei Militär, Kunst, Verkehr und Schifffahrt dienen. Ein Beleg dafür, wie Mannheim dabei war, zur Handelsmetropole zu werden.

Als Mathy eine neue Existenz gefunden hatte, änderte er seinen Weg in drei Schritten: Am 20. Oktober 1805 trat der 50-jährige – angeblich auf Anraten eines reformierten Pfarrers – gemeinsam mit seiner 24-jährigen katholischen Haushälterin Maria Anna Jörg aus Landstuhl zur reformierten Kirche über<sup>47</sup>.

43 Lothar GALL, Die Stadt der bürgerlichen Gesellschaft – das Beispiel Mannheim, in: Forschungen zur Stadtgeschichte. Drei Vorträge, Opladen 1986, S. 58–63.

44 Hermann LAUER, Geschichte der katholischen Kirche im Großherzogtum Baden, Freiburg/Br. 1908, S. 71–77; Hans FENSKE, Allgemeine Geschichte Südwestdeutschlands im 19. Jahrhundert, in: Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte, Bd. 3, Stuttgart 1992, S. 1–5, 11 ff., 17 f.; Hans-Peter ULLMANN, Baden 1800 bis 1830, in: Ebd., S. 51 ff.; Wolfgang WINDELBAND, Staat und katholische Kirche in der Markgrafschaft Baden zur Zeit Karl Friedrichs, Tübingen 1912.

45 FREYTAG (wie Anm. 2) S. 14; MATHY, Professor (wie Anm. 4) S. 224.

46 MÜLLER (wie Anm. 7) S. 65, 98.

Am 24. Oktober schrieb er an das Hofratskollegium<sup>48</sup>: *Meine Pflicht zu erfüllen, fand ich es für nötig, mich zur Evangelisch-Reformierten Kirche zu bekennen, und nun bitte ich zu erlauben, daß Anna Maria Joerg, meine Verlobte, ebenfalls evangelisch-reformiert, mir angetraut werde.* Am 1. November 1805 fand ihre Trauung statt<sup>49</sup>.

Hierzu ist zu bemerken: Nach Mathys zweiter Lazaristenschrift (1793) sah er in der Pflicht der Ehelosigkeit und geschlechtlichen Enthaltbarkeit für Priester einen Zwang zur Verstümmelung des männlichen Naturtriebes. Vertreter einer radikalen katholischen Aufklärung hatten in den 80er Jahren verstärkt eine literarische Kampagne gegen den priesterlichen Zölibat aufgenommen<sup>50</sup>, zumeist in anonymen Veröffentlichungen, unter ihnen vor allem Johann Bernhard Werkmeister, dessen Argumente er übernahm. In München, wo Kurfürst Karl Theodor residierte, erschien 1782 anonym eine umfangliche Schrift zur Abschaffung des Zölibats. Darauf folgten Entgegnungen von Verfechtern des Zölibats. Unerwartet schloss dann Napoleon mit Papst Pius VI. ein Konkordat im Jahre 1801 ab, nach dem das von der Französischen Revolution abgeschaffte Zölibat erhalten blieb. Angesichts der Machtstellung Napoleons gewann das Konkordat über Frankreich hinaus Modellcharakter<sup>51</sup>.

Damit wurde für Mathy einsichtig, dass gegenwärtig mit einem Wegfall des Zölibats nicht zu rechnen war. Zudem war durch die Besitzergreifung der rechtsrheinischen Pfalz durch den evangelischen Großherzog eine neue konfessionelle Situation entstanden.

Mathys Wechsel zur reformierten Kirche erfolgte zu einer Zeit, in der die katholische Kirche angeschlagen war und den Schutz durch den pfälzischen Kurfürsten verloren hatte, während die reformierte Konfession des neuen Landesherrn Karl Friedrich Bestärkung erhielt<sup>52</sup>.

47 Nach MATHY, Professor (wie Anm. 4) S. 226; DERS., Mathy (wie Anm. 4) S. 109, erfolgte der Übertritt auf Anraten des reformierten Pfarrers J.E. Erb in Mannheim bei dem Inspektor der reformierten Kirche und Pfarrer C. A. Pauli in Osthofen. Vgl. MÜLLER (wie Anm. 7) S. 65; FREYTAG, Karl Mathy (wie Anm. 2) S. 14.

48 MÜLLER (wie Anm. 7) S. 65.

49 GLA 213, Nr. 2533, Nr. 16 (6690). Vgl. FREYTAG, Karl Mathy (wie Anm. 2) S. 14; MATHY, Professor (wie Anm. 4) S. 226; MÜLLER (wie Anm. 7) S. 65.

50 Vgl. die übersichtliche Darstellung bei Paul PICARD, Zölibatsdiskussion im katholischen Deutschland der Aufklärungszeit (Moraltheologische Studien, Hist. Abteilung, Bd. 3), Düsseldorf 1975; Vgl. Wilhelm HAEFS, „Praktisches Christentum“. Reformkatholizismus in den Schriften des altbayerischen Aufklärers Lorenz Westenrieder, in: Katholische Aufklärung (wie Anm. 8) S. 291 ff., 297. Westenrieder wurde nach 1815 zum Verteidiger des Zölibats.

51 PICARD (wie Anm. 50) S. 251–254, 278 ff., 336 f. Vgl. Klaus SCHATZ, Kirchengeschichte der Neuzeit II, Düsseldorf 1989, S. 20 ff. Das gilt voran für das mit Bayern geschlossene Konkordat von 1817.

52 FENSKE, Allgemeine Geschichte (wie Anm. 44) S. 12. Wegen der Zurücksetzung der Katholiken ließ Napoleon 1809 und 1810 mehrere energische Noten an die badische Regierung senden (LAUER, Geschichte [wie Anm. 44] S. 100 f.).

Dem Übertritt Mathys und seiner Haushälterin zur reformierten Kirche war eine Entfremdung von der katholischen Kirche vorausgegangen, wie der Enkel Ludwig Mathy festgestellt hat<sup>53</sup>. Darüber hinaus kamen aber auch weitere persönliche Gründe hinzu wie die vorgesehene Heirat<sup>54</sup> und die Aussicht, in den Lehrkörper des in der Gründung befindlichen staatlichen Gymnasiums in Mannheim aufgenommen zu werden.

Die Landesregierung des neuen Großherzogtums Baden hatte sich alsbald dem Schulwesen in der Pfalz zugewandt. Das bisherige Jesuiten-Gymnasium in Mannheim sollte erneuert werden. Eine dazu bestellte Kommission traf Feststellungen zu den örtlichen Gegebenheiten; darüber berichtete der reformierte Kirchenrat Ewald im Einzelnen, auch zu den Privatanstalten. Der Bericht<sup>55</sup> führt von dem Lehrpersonal Mathy namentlich auf: *Professor Mathy ist unter den Privatlehrern der Einzige, der durch seinen gründlichen mathematischen Unterricht auf intellektuelle Bildung wirkt*. Das interkonfessionelle Lyceum wurde 1807 eröffnet. Mathy wurde mit den Fächern Latein und Mathematik einer der drei Hauptlehrer<sup>56</sup>. Der Schulplan stellte heraus, dass durch Mathematik das Denkvermögen geübt werde; wegen der Verbindung von Verstandesbildung und grundlegender Sachkenntnis nehme das Fach einen hohen Rang ein. Latein wurde als Kulturträger und Quelle der romanischen Sprachen angesehen. Jedoch musste Mathy wegen anhaltender Kränklichkeit bereits nach neun Jahren 1817 in Pension gehen. Privatunterricht erteilte er weiter.

Für den „preußischen Staatsphilosophen“ Hegel waren die staatlichen Schulen wie die Universitäten zu „unsern Kirchen“ geworden<sup>57</sup>.

Anna Maria Jörg gebar acht Kinder, der älteste, 1807 geborene Sohn, erhielt den Namen Karl, der wie zu Anfang angeführt wurde, eine beachtliche politische Laufbahn einschlagen sollte. Mathy stand seiner aufwachsenden Familie, jener neuen intimen Kleinfamilie als Patriarch vor. Im Alter zog es ihn in seine elterliche Heimat und zu seinen Geschwistern. Er besuchte sie mehrmals hintereinander, 1816, mit seinem Sohn Karl, 1817 und 1818 noch einmal allein<sup>58</sup>. 1825

53 MATHY, Professor (wie Anm. 4) S. 226. Vgl. FREYTAG, Karl Mathy (wie Anm. 2) S. 12.

54 Am 31. Mai 1806 wurde bereits ihr erstes Kind Maria Augusta Adamina geboren (Vgl. Stammtafeln [wie Anm. 3] S. 9.

55 MATHY, Mathy (wie Anm. 4) S. 109; MÜLLER (wie Anm. 7) S. 65, 109.

56 MÜLLER (wie Anm. 7) S. 108.

57 Georg Wilhelm Friedrich HEGEL, Brief an Niethammer v. 10. 10. 1816, in: Briefe von und an Hegel, hg. von Johannes HOFFMEISTER, Bd. 2 (Philosophische Bibliothek, Bd. 236), Hamburg 1952, S. 140 ff., hier S. 141: *Unser näheres Palladium sind daher die Universitäten und die allgemeinen Unterrichtsanstalten*. Vgl. Hans Erich BÖDEKER, Die Religiosität der Gebildeten, in: Religionskritik und Religiosität in der deutschen Aufklärung, hg. von Karlfried GRÜNDER, Heidelberg 1989, S. 184; Friedrich HEER, Europäische Geistesgeschichte, Stuttgart 1953, S. 598.

58 Nach MATHY, Mathy (wie Anm. 4) S. 109, hatten die Geschwister ihm den Glaubenswechsel „sehr übel genommen“. Er suchte sie in Briefen zu trösten. Bei seinen Aufenthalten wurde über Darlehen verhandelt, die er den Geschwistern hauptsächlich für die Umgestaltung der Mühle hergab.

verstarb Mathy siebzigjährig, im Hinblick auf die Lebenserwartungen seiner Zeit in einem hohen Alter.

In späteren Jahren hatte sich Mathy ein persönliches Wappen zugelegt<sup>59</sup>, das seine Herkunft zum Inhalt hat: inmitten des Schildes ein halbes Mühlrad, weil sein Vater Müller war, darüber drei Sterne, den Leitbildern seines Strebens: Glaube, Liebe und Hoffnung; das Ganze umkränzt von Vergissmeinnicht, das im Frühjahr am Breyer Bachlauf wuchert, darüber abschließend das Birett (Kopfbedeckung) der katholischen Geistlichen, eingedenk seiner Priesterweihe. Bezeichnend nahm er nicht die eigentlichen Priester-Symbole Kelch und Hostie.

Bei der ungewöhnlichen Familiengeschichte der Mathys lässt sich deutlich eine Linie fassen: Der begabte, älteste Sohn Karl nahm nicht nur die geistige Welt des Vaters auf, sondern erbt auch dessen Charakterzüge. Sein politisches Exil in der Schweiz überbrückte er bei einem angeborenen Talent als Lehrer in der Distriktschule in Grenchen<sup>60</sup>. Die Veranlagung zum Erzieher zeigte sich besonders bei Karls Neffen Ludwig Mathy, geb. 1849, der als Prinzenerzieher am badischen Hof seinen Anfang nahm, 1881 Professor am Gymnasium in Mannheim wurde, darauf Direktor des Konstanzer Gymnasiums, 1911 badischer Oberschulrat in Karlsruhe und Geheimrat<sup>61</sup>. Sein Bruder August zog im April 1871 nach dem Sieg über Frankreich als junger Leutnant mit seinem siegreichen Regiment in Mannheim ein, stieg zum Generalleutnant auf und wurde im Ersten Weltkrieg mit dem „ordre pour le mérite“ dekoriert<sup>62</sup>. Nur diese seien hervorgehoben.

## 2. Die theologisch-kirchlichen Schriften

Arnold Mathy wurde also, wie bereits erwähnt wurde, als Prediger nach Mannheim versetzt. Er war nach eigenem Bekunden der Versetzung gern gefolgt, weil er hoffte, dort *gemeinnützig* werden und *mehr unter der Gesellschaft von gleichgesinnten Weltgeistlichen ungestörter nach seinem Systeme arbeiten und nutzen zu können*<sup>63</sup>. Er bezeichnete sich selbst bei seiner ersten Veröffentlichung von 1789<sup>64</sup> als *Weltpriester, der Gottesgelehrtheit Doktor, damaligen öffentlichen Lehrer bey dem Kurfürstlichen Gymnasium zu Heidelberg, ist Prediger an der Hofkirche zu Mannheim*.

59 MATHY, Stammtafeln (wie Anm. 3) S. 2 mit einer Abbildung auf S. 1.

60 MATHY, Mathy (wie Anm. 4) S. 114–118; v. WEECH, Mathy (wie Anm. 1) S. 596 ff.; ANGERMANN, Mathy (wie Anm. 1) S. 380.

61 MATHY, Mathy (wie Anm. 4) S. 161–171.

62 Ebd., S. 175–179.

63 (MATHY), Die französischen Pädagogen (wie Anm. 16) S. 237.

64 Arnold MATHY, Titelseite der Veröffentlichung seiner Predigt über „Gottseligkeit und brüderliche Liebe, in: Christliche Reden, welche von katholischen Predigern in Deutschland seit dem Jahre 1770 bey verschiedenen Gelegenheiten vorgetragen worden sind, als ein merkwürdiger Beytrag zur Aufklärungsgeschichte des katholischen Deutschland, gesammelt und herausgege-

Predigt 1786/89: Gottseligkeit in brüderlicher Liebe und Wohltätigkeit

Mathy hielt bereits in Heidelberg Predigten, die ihn als katholischen Aufklärer ausweisen. In der Bittwoche 1786 predigte er „in der Kirche des Priesterhauses“ in Heidelberg über *Gottseligkeit und brüderliche Liebe* zum zweiten Petrusbrief (1, 5–7) in seiner Übersetzung: *Wendet allen Fleiß daran, und verbindet mit eurer Gottseligkeit die brüderliche Liebe*. Diese Predigt wurde 1789 aufgenommen in *Christliche Reden, welche von katholischen Predigern in Deutschland seit dem Jahre 1770 bey verschiedenen Gelegenheiten vorgetragen worden sind, als ein merkwürdiger Beytrag zur Aufklärungsgeschichte des katholischen Deutschland, gesammelt und herausgegeben von einigen Weltpriestern*<sup>65</sup>.

Gottseligkeit und brüderliche Liebe sind zwei Tugenden, die man gerne trennt. *Gottseligkeit nützt zu allem; dem Gottseligen wirkt jedes zum besten*. Man soll im Geiste Christi beten, welches das Herz ergreift, *die Menge der Wohltaten Gottes vor Augen*, zur Ausübung eines tätigen Christentums motiviert. Nicht wie solche, die aus ihren täglichen Hausarbeiten und Geschäften ihr Herz nicht zum Beten sammeln können, so dass ihr Gebet nicht von Herzen kommt. Das Evangelium hat das Gesetz der Liebe zum Inhalt. Der *himmlische Vater* ist der Gott der Liebe, der Glückseligkeit über die ganze Erde in Fülle verbreitet. Der Himmel öffnet sich dem, der die *Werke thut, die dem himmlischen Vater folgen, wie ihn Jesus befolgte*. Er ist Beistand, der über Schwachheiten hinweg hilft, damit ihr *mit gerührtem Herzen* Barmherzigkeit ausübt. Deshalb die Weisung, Wohltätigkeit gegen jeden, an allen Bedürftigen zu üben.

Mathy lobt das Gebet, das aus dem Herzen kommt, das den *Kräften die gehörige Richtung* gebe, während er Lippengebet und lange Andachten schmäht, wo gegenwärtige Not, besonders Armut und Krankheit zu lindern seien. In einer Fußnote heißt es: *Welch ein bedeutender Wink für die Polizey Heidelbergs, und allen großen und kleinen Städten: Gottseligkeit und brüderliche Liebe bilden die Grundfesten des bürgerlichen Glücks, bringen dem Staate tausendfältige Früchte*. Wenn die Zuhörer nach dem Beispiel Jesu, *dem vollkommensten Muster der Sittlichkeit*, den Wert des Lebens nach den Wohltaten schätzen würden, würde alles Elend in den Mauern verschwinden. In einer Anmerkung der Herausgeber wurde zur damaligen Aktualität des Themas mitgeteilt, dass viele von Heidelbergs Einwohnern, besonders Arme, krank darnieder lägen; Mathy habe geglaubt, seinen zahlreichen Zuhörern *nichts besseres und schicklicheres* vortragen zu können.

Sicher entsprach der Ansatz der Predigt mit der Aufforderung zu Wohltätigkeit dem von ihm herangezogenen 2. Petrusbrief; er löste aber den Zuspruch aus

ben von einigen Weltpriestern, 4. Band, Heidelberg in der Pfählerischen Universitätsbuchhandlung 1789, S. 1. Die Behauptung FREYTAGS, Karl Mathy (wie Anm. 2) S. 9, Mathy sei in Mannheim „zu einem gesuchten und viel besprochenen Prediger“ geworden, lässt sich nach den vorliegenden Quellen nicht nachweisen.

65 Vgl. Anm. 64.

dem Gesamtzusammenhang. Der Verfasser des Briefes forderte die Christengemeinde auf, sie solle sich in der durch die Heilstat Jesu Christi geschenkte Teilhabe an der göttlichen Natur durch sittliche Anstrengungen bewähren<sup>66</sup>. Mathy übergang den Versöhnungstod Jesu und dessen Teilhabe an der göttlichen Natur. Sein Anliegen ging in eine andere Richtung; ihm ging es um Wohlfahrt, bürgerlichen und staatlichen Nutzen. Damit entsprach er dem Ideal bürgerlicher Glückseligkeit, einer Religion des guten Herzens<sup>67</sup>, der Barmherzigkeit.

Bei Mathys von Herzen kommendem Gebet, das zur Ausübung eines *thätigen Christentums* lenke, trat zurück, dass ein Gebet zu allererst ein Lobpreis Gottes sein soll. Dafür fand sein Aktivismus keine Zeit. Wie er denn auch *lange Andachten* schmähte, Christen, die sich mit *Formeln des Gebets* beschäftigen. Der Selbstwert eines Gebets, die Hinwendung zu Gott, der religiöse Grundakt war ausgeblendet; das hätte sein Selbstvertrauen in Frage gestellt. Mit dieser Auffassung stand er nicht allein. Walter überliefert in seiner Geschichte Mannheims<sup>68</sup> einen Reisebericht, der den Gottesdienst des reformierten Pfarrers Dr. Kaibel schildert, der „mehr als Philosoph als Geistlicher predigte und glaubte, die nützlichste Art das höchste Wesen anzubeten, sei Gutes zu tun und seines gleichen zu lieben. Er disputierte niemals über Dogmen, denen der Verstand nicht beikommen kann, vielmehr legte er seine Sorgfalt dahin, die Menschen besser zu machen und ihnen lebendige Nächstenliebe einzuflößen.“

Sein etwas älterer, katholischer Zeitgenosse Johann Michael Sailer (geb. 1751) wandte sich gleichfalls gegen tote Gebetsformeln. Mit seinem „Lese- und Betbuch“ von 1783 wollte er diese Einstellung ändern. Für Sailer ist *der Mensch nicht wegen des Betens, sondern das Beten des Menschen wegen da*. Im Gebet vergewissere der Mensch sich, dass sein Dasein auf Gott beruht. Beten soll die Grundwahrheit des Lebens im Lobpreis und der Anbetung Gottes verlebendigen, um damit auch zur Ausübung eines praktischen Christentums zu finden<sup>69</sup>.

Ebenso wird bei Mathys Bezug auf Jesus als dem vollkommensten Muster der Sittlichkeit deutlich, wie bei ihm das christliche Grundanliegen im Sittlichen aufging. Das entsprach Kants Auffassung von Jesus als dem personalisierten Ideal *moralischer Vollkommenheit* (vgl. Die Religion innerhalb der

66 Vgl. den Text bei Anton VÖGTLE, *Der Judasbrief/Der 2. Petrusbrief* (EKK. Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament), Solothurn/Düsseldorf 1994, S. 149: „Und eben darum sollt ihr allen Eifer aufwenden und in eurem Glauben (großmütig) die Tugend aufbieten, in der Tugend der Erkenntnis, in der Erkenntnis der Selbstbeherrschung, in der Selbstbeherrschung die Standfestigkeit, in der Standfestigkeit die Frömmigkeit, in der Frömmigkeit die geschwisterliche Liebe, in der geschwisterlichen Liebe (überhaupt).“ Vgl. Klaus BERGER, *Kommentar zum Neuen Testament*, Gütersloh 2011, S. 934–938.

67 BÖDEKER (wie Anm. 57) S. 173 f.

68 WALTER (wie Anm. 5) S. 661. Vgl. Lucian HÖLSCHER, *Geschichte der protestantischen Frömmigkeit in Deutschland*, München 2005, S. 113–116.

69 Bertram MEIER, *Die Kirche der Christen. Johann Michael Sailers Kirchenverständnis zwischen Unmittelbarkeit und Vermittlung*, Stuttgart/Berlin/Köln 1990, S. 149 ff.

Grenzen der bloßen Vernunft, 1793)<sup>70</sup>. Nach Kant vermag das Wort Gottseligkeit am besten, das Verständnis von Religion als Vollendung individueller Tugendhaftigkeit auszudrücken<sup>71</sup>. In der *Metaphysik der Sitten*<sup>72</sup> von 1797 erhob er Wohlwollen und Wohltun zur Maxime des Menschseins. Goethe<sup>73</sup> bemängelte dagegen die Einseitigkeit und Leere des praktischen Prinzips, wonach Tugend dem Individuum sein Erstes und Letztes sei.

Die Worte gottselig und Gottseligkeit hatte Luther für fromm und Frömmigkeit gebildet<sup>74</sup>. Gottseligkeit ist *im Glauben* tun, was Gott wohlgefällig ist und seinem Willen entspricht. Ein Leben vor Gott soll in Liebe geschehen, ein Leben im Dienst des Nächsten. Denselben Dienst tun, den Christus uns getan hat, wenn es *im Glauben* in fröhlicher Zuversicht geschieht. Damit wurde ein Hochgefühl geweckt, mit dem Luther ungeheure Kräfte entbunden hat<sup>75</sup>.

Ähnlich baute Michael Sailers Gedankenwelt auf dem johanneischen *Gott ist die Liebe* auf. Auch er wurzelte im Vatergott. In seiner „Glückseligkeitslehre“ von 1787 erläuterte er: „[...] in Gott als Vater der Menschen“ erfahren wir, dass „Wohlwollen der lieblichste Zug seines Wesens ist“<sup>76</sup>. Seine Analogie konnte er auch umgekehrt ausdrücken: „Gott im Sohne schauen, wie Er ist, das heißt in Gott leben, selig sein.“ *Innige Gottseligkeit* wurde ihm zum Schlüsselbegriff „in der Synthese innig und tätig zugleich sein. Innig ist Freiheit im Herzen“, sie schafft Freiheit vor Gott. Christliche Moral bedeutet: „das Göttliche anfassen, festhalten, und in und außer uns nachbilden. Mit diesem Akzent gewann die Tugend eine neue Verankerung gegenüber dem einseitigen Moralismus Kants, erhielt sie ihre angestammte Würde zurück“<sup>77</sup>.

70 Mathy hielt die Predigt 1786. Immanuel KANT, Religion in den Grenzen der bloßen Vernunft, 1793, 2. Stück, 1. Abschnitt. Vgl. Kurt HÜBNER, Glaube und Denken. Dimensionen der Wirklichkeit, Tübingen 2004, S. 528 f.

71 Gerhard ALEXANDER / Johann FRITSCHKE, Religion und Religiosität im 18. Jahrhundert. Eine Skizze der Wortschichte, in: Religionskritik und Religiosität (wie Anm. 57) S. 2 f.; Lucian HÖLSCHER, Die Religion des Bürgers, in: HZ 250 (1990) S. 617 f.; Jacob u. Wilhelm GRIMM, Deutsches Wörterbuch, Bd. 4, Leipzig 1893, Sp. 240 ff.; J.H. ZEDLER; Großes vollständiges Universallexikon aller Wissenschaften und Künste, Bd. 11, Leipzig 1735, S. 417.

72 Immanuel KANT, Metaphysik der Sitten, hg. von Hans EBELING, Stuttgart 2007, S. 269 f. (Einführung in die Tugendlehre), S. 337–342 (Ethnische Elementarlehre). Vgl. Günter KÜCHENHOFF, Kant, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, Bd. 2, Berlin 1978, Sp. 601 f. Kant griff mit der Maxime auf Leibniz zurück (ebd., S. 600).

73 Johannes URIZIDIL, Goethe in Boehmen, Zürich 1981, S. 243.

74 Wie Anm. 71.

75 Karl Dietrich SCHMIDT, Grundriß der Kirchengeschichte, Göttingen 1990, S. 314 f.

76 MEIER (wie Anm. 69) S. 292 f.; Hubert SCHIEL, Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, Bd. II, Regensburg 1952, S. 109 ff.

77 Ignaz WEILNER, Johann Michael Sailers Begriff der christlichen Innerlichkeit, in: Humanum. Moralthologie im Dienst des Menschen, hg. v. Johannes GRÜNDEL u. a., Düsseldorf 1972, S. 38 mit S. 9 Anm. 1, 181; DERS., Gottselige Innigkeit, Die Grundhaltung der religiösen Seele. Nach Johann Michel Sailer, Regensburg 1949, S. 150–157; MEIER (wie Anm. 69) S. 263.

Mathy wurde in seiner emphatischen Heidelberger Predigt noch eindringlicher. „Ihre Gottseligkeit lehret ihn, dieses alles aus dem rechten Gesichtspunkt zu betrachten. Dieser führet ihn in die Einsamkeit, stellet ihn vor Gott hin, den Werth des Zeitlichen und dessen Verwendung vor seinem alles durchdringenden Auge zu überdenken und zu ordnen. Hier findet er, daß man auch das Zeitliche nicht außer Acht lassen dürfe, wenn man untadelig vor dem Herrn wandeln wolle. Er entschließt sich eine kluge Einteilung desselben, nach dem wahren Zustande seines Vermögens und seines Verdienstes zu machen; damit er vor Gott Rechenschaft von dem ihm anvertrauten Pfunde ablegen könne“. Mathy suchte, Wohltun aus der Tiefe der menschlichen Existenz zu wecken und realistisch damit umzugehen.

Bei seinen Gedankengängen fällt einem Philipp Jakob Spener († 1705) ein, der Begründer des lutherischen Pietismus, für den Christenleben im Tun und der Liebe bestand, nicht im Wissen<sup>78</sup>. Damit reduzierte er den theologischen Stoff auf die biblischen Fundamentallehren; die verbleibenden Dogmen wurden damit umgewertet. Entscheidend ist die religiöse Erfahrung, die den Glauben beinhaltet. Eine anthropozentrische Wende. Der Pietismus erzog zu einem neuen Menschen, erneuerte bürgerliches Leben. Auch Calvin sah in der Arbeit ein göttliches Gebot, dass „bete und arbeite“ zur Losung wurde; bei den Calvinisten<sup>79</sup> hieß es: „Andacht und Gebet sind nichts, gutes Handeln ist alles.“ Eine Generation später spielte die „protestantische Aufklärung“ praktisches Wohltun unter Berufung auf die Moral der Vernunft gegen die erstarrte Orthodoxie aus<sup>80</sup>. Bei Johann Salomo Semler († 1791) wurden Besserung und Gottseligkeit zum Hauptzweck der Religion. Ihr Kennzeichen ist der praktische Charakter. Praktisches Christentum heißt, die biblische Verkündigung ernst nehmen. Hilfreiche Nächstenliebe gilt mehr als die Reinheit des Dogmas, wie Spalding in seiner Schrift *Über die Nutzbarkeit des Predigeramtes* (1772) erklärte. Der Prediger wurde zum Lehrer<sup>81</sup>. Mathy verlangte in einer Buchbesprechung, der Prediger

78 SCHMIDT, Grundriß (wie Anm. 75) S. 422 ff.; Georg SCHMIDT, Wandel durch Vernunft. Deutsche Geschichte im 18. Jahrhundert, München 2009, S. 91; Armin SIERSZYN, 2000 Jahre Kirchengeschichte, Bd. 4. Die Neuzeit, Holzgerlingen 2000, S. 55–60.

79 SCHNABEL (wie Anm. 8) S. 409 f. Vgl. Max WEBER, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, Tübingen 1934, S. 28 ff., 100–110; Alfred MÜLLER-ARMACK, Religion und Wirtschaft. Geistesgeschichtliche Hintergründe unserer europäischen Lebensform, Stuttgart 1959, S. 554 ff.

80 Walter SPARN, Vernünftiges Christentum. Über die geschichtliche Aufgabe der theologischen Aufklärung im 18. Jahrhundert in Deutschland, in: Wissenschaften im Zeitalter der Aufklärung, Aus Anlaß des 250jährigen Bestehens des Verlages Vandenhoeck u. Ruprecht, hg. von Rudolf VIERHAUS, Göttingen 1985, S. 39–42, nach J. J. SPALDING, Über die Nutzbarkeit des Predigeramtes und deren Beförderung, 1772, S. 109 ff.; 128; Friedrich Wilhelm JERUSALEM, Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, Erster Theil, 1744, S. 271.

81 SPARN, Vernünftiges Christentum (wie Anm. 80) S. 41.

müsse zu einem praktischen Mann erzogen werden, damit er die Begehrungskräfte auf gutes Handeln lenke<sup>82</sup>.

Nicht zu vergessen ist Jan Jacques Rousseau, der mit seinen Werken auch in Deutschland tiefgehenden Einfluss nahm; der mit seinem *Emile ou de l'Éducation* von 1762 im „Bekenntnis eines savoyischen Landpfarrers“ seine Konfession für den wahren sittlichen Menschen vortrug: *In der Vereinigung der sittlichen Grundlehren des Evangeliums und der christlichen Liebe in einem tätigen Leben auf Erden: erfülle hier deine bürgerlichen Pflichten, vergiß dich selbst in der Arbeit. Amen.* Das war die Predigt der neuen *religion civile*<sup>83</sup>.

Ein anderes Schlüsselwort der Predigt Mathys war das mit der Liebe Gottes verbundene Herz. Das Herz, das sich in der Romantik zur „Herzensreligion“ steigerte. Der früheste und vielleicht reinste Vertreter dieser Richtung war Christian Fürchtegott Gellert. Des jungen Goethe meiste Gedichte begannen in seiner Straßburger und Frankfurter Zeit mit *Es schlug mein Herz*. Goethe hat es in der „Herzenskirche“ des Gottfried Arnold aufgeführt. In *Wilhelm Meisters Lehrjahre* ist es das *erweckte* schwärmerische Herz, das sich in einem langen Leben klärt<sup>84</sup>. Spener und Zinzendorff leiteten mit ihrer Religion des Herzens vollends die Heiligsprechung des Herzens ein. Für kaum einen Aufklärer erschöpfte sich die Wahrheit der Religion nur in ihrer vernünftigen Dimension, vielmehr verbanden sie diese mit der Wärme und Lauterkeit des Herzens<sup>85</sup>. Auch Kant, der „Zermalmer“ eines nackten Rationalismus, wurde davon erfasst. In der *Metaphysik der Sitten* rief er zur moralischen Selbsterkenntnis auf, *in die Tiefen des Herzens* zu dringen. Frage dein Herz! Gott als *Herzenskündiger*<sup>86</sup>. Der romantische Idealist Fichte trug die *Religion des guten Herzens* weiter. Für Johann Michael Sailer war das Herz *Brennpunkt des jenseitigen Lebens und des dießseitigen*. Nach ihm liegt der Kardinalpunkt der Menschen im Herz<sup>87</sup>.

Mit dieser Herzenselite stand Mathy im Einklang<sup>88</sup>. Ausgehend von Jesu Gesetz der Liebe, kehrte das Herz in seinen Predigten und Rezensionen immer wieder: z. B. in der Heidelberger Predigt rief er die *edle Gesinnung des Herzens* auf. Predigten sollten zum Herzen der Menschen gehen, ob ein Gebetbuch Herzenskenntnis ansprach, der in Geist und in Wahrheit Christ ist, ist ein Christ von Herzen. Die Metapher wandte er auch auf Persönlichkeiten an: das segens-

82 MATHY, Rezension in: OALZ 1789 II, Sp. 177–183, s. S. 27 f.

83 HEER (wie Anm. 57) S. 504 f.

84 Ebd., S. 580. In „Dichtung und Wahrheit“ II, 7: *Das Herz mir näher liegt als der Geist. Die Angelegenheiten des Herzens als die Wichtigsten.*

85 BÖDEKER (wie Anm. 57) S. 173.

86 KANT, Die Religion (wie Anm. 70) I. Stück, Allg. Anmerkung und 2. Stück, 1. Abschnitt, c. Vgl. HÜBNER, Glaube (wie Anm. 70) S. 470; HEER (wie Anm. 57) S. 540 ff.

87 WEILNER, Gottselige Innigkeit (wie Anm. 77) S. 200 f.; MEIER (wie Anm. 69) S. 56 f., 103.

88 Vgl. die Ausführungen oben.

reiche Wirken von Kurfürst Karl Theodor möge tief zu Herzen gehen; die Lobredner zum Tode Kaiser Leopolds trafen nicht den Gehalt seines Herzens. Umgekehrt konnte er von einem Richter sagen, dass er ein trockenes, steifes Herz ohne Rührung habe.

Ebenfalls befand er sich im Einklang mit dem sich wandelnden religiösen Verständnis seiner Generation, das zur Religion des neuen, liberalen Bürgertums<sup>89</sup> lenkte. Gott wurde zum fernen himmlischen Vater, zu einem allgemeinen Begriff, Jesus zum folgsamen Gottessohn. Den Erlöser der Menschen wollte man nicht mehr kennen. Ein *mittelmäßiges Christentum*, das zur Ertragbarkeit des Christseins die religiöse Substanz minderte. Die Durchdringung des Glaubens mit dem Alltagsleben zog ihn ins Alltägliche herab, so dass der Blick für das Hohe und Heilige geschwächt wurde. Der Maßstab bürgerlichen Lebens wurde angelegt und man war bemüht, das Christliche daran anzupassen<sup>90</sup>. Die Theologie wurde der Übernatürlichkeit entkleidet.

Mathys Predigt in Heidelberg war nicht nur eine verkürzte Wiedergabe des Glaubens, sondern eine Emanzipation, wie sich das protestantische Bildungsbürgertum von der Kirche emanzipierte. In diesem Sinne schrieb der Braunauer Abt Stephan Rautenstrauch, der österreichische Reformator unter Joseph II., für Mathy<sup>91</sup> der *unsterbliche Joseph*, seine Moraltheologie<sup>92</sup>. Für Rautenstrauch besaß die Theologie kein eigenständiges Proprium. Ein eudämonistisches Missverständnis der christlichen Religion. Auch Mathy predigte ein vorwiegend weltliches, ethisches Ideal, während nach kirchlicher Auffassung das von Jesus verkündete Gottesreich wesentlich eschatologischen Charakter besitzt<sup>93</sup>.

Nach der Heidelberger Predigt entfaltete sich Mathy weiter literarisch. Im Vorjahr 1787 war seine erste eigene Druckschrift erschienen *Abhandlung über Fasten und Abstinenz, dem Bürger und Bauersmann gewidmet*<sup>94</sup>, in der er Fasten und Abstinenz als abergläubig hinstellte und auf eine vernünftige und praktische Lebensweise verwies. Die Einbeziehung der Landleute in die Aufklä-

89 Bernhard GROETHUYSEN, Die Entstehung der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauungen in Frankreich, Halle/Saale 1927, S. XVII f., 3–9; Lucian GOLDMANN, Der christliche Bürger und die Aufklärung, Neuwied/Berlin 1968, S. 55–73; SCHNABEL (wie Anm. 8) S. 377 ff. u. ö.; HÖLSCHER, Die Religion (wie Anm. 71) S. 595–627.

90 GOLDMANN (wie Anm. 89) S. 60–64; GROETHUYSEN (wie Anm. 89) S. IX ff., XVII; Joyce SCHOBER, Die deutsche Spätaufklärung (1770–1790), Bern/Frankfurt/M. 1975, S. 161 ff. Vgl. STERSZYN, 2000 Jahre (wie Anm. 78) S. 310 ff.

91 (MATHY), Die französischen Pädagogen (wie Anm. 16) S. 171.

92 Bernhard CASPER, Die theologischen Studienpläne des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts im Lichte der Säkularisierungsproblematik, in: Säkularisation und Säkularisierung im 19. Jahrhundert, hg. von Albrecht LANGNER, Paderborn 1978, S. 114 ff.

93 Joseph RATZINGER, Einführung in das Christentum, München <sup>10</sup>1968, S. 28 ff., 220, 260–263; HÜBNER, Glaube (wie Anm. 70) S. 109 f., 128–133.

94 Frankfurt und Leipzig 1787.

zung, also Volksaufklärung<sup>95</sup>, hatte allgemein 1780 eingesetzt. Der bayerische Aufklärer Lorenz Westenrieder schrieb in den „Pfalzbayerischen Beiträgen“<sup>96</sup> 1782: *Den Bürger, das Landvolk aufklären, vernünftig machen heißt: ihm von dem Berufe seiner Arbeit klare und bestimmte Kenntnisse mitteilen, das selbige von dem Nachteile der Unwissenheit und alter Vorurteile überzeugen*. Dasselbe volksaufklärerische Ziel verfolgten die Philanthropinisten. Rudolf Zacharias Becker veröffentlichte in Wielands „Teutschen Merkur“ 1785 den Beitrag *Versuch über die Aufklärung des Landmannes: Aufklärung bestehe in der richtigen Kenntnis seines persönlichen Wirkungskreises in seiner Verbindung mit dem Ganzen, dessen Teil er ist*. Als Beispiele führte er den *verständigen Landwirt* ebenso wie den *guten Hausvater*, den *redlichen Nachbarn* und den *treuen Staatsbürger* an. *Ohne Aufklärung des gemeinen Mannes könne man nimmermehr zu einer dauerhaften wahren menschlichen Glückseligkeit gelangen*<sup>97</sup>.

#### Die Fastenpredigten 1790: stattdessen Tugenden des Bürgers

Mathy war in der Heidelberger Predigt erstmals vor die Öffentlichkeit getreten. 1790 entfaltete er in *Fastenpredigten* sein Glaubensverständnis vor der Gemeinde von Mannheim.

In seiner Lazaristenschrift von 1793<sup>98</sup> berichtete er über Inhalt, Ablauf und Reaktion der Gemeinde. Sein weiteres Schicksal verband sich mit diesen Predigten, wie er selbst feststellte. Drei Jahre nach dem Vorgang erinnerte er sich: *Zu Anfang sein Bemühen, in den Predigten die hohen Erwartungen aufgeklärter oder für Aufklärung empfängliche befriedigen zu können, [die er] an den Anblick der sanft schimmernden Morgenröthe gewöhnen wollte: Aechte Lehre Jesu, gereinigt von allem Schlacke und Menschentande, floß aus seinem Munde. Er trachtete die Bande des Aberglaubens zu lösen, und die Menschen seine Brüder mit dem süßen Bande der Religion Jesu zu vereinigen. Unaufhörlich war er bemüht, Licht in mitternächtliche Finsternisse zu bringen [...]. In dieser Zeit wird leider! Noch nach dem alten Fuße auf Mannheimer Kanzeln von dem*

95 Reinhart SIEGERT / Holger BÖNING, *Volksaufklärung: Der Höhepunkt der Volksaufklärung 1781–1800 und die Zäsur durch die Französische Revolution*, Teilbd. 2, Stuttgart-Bad Cannstatt 2001; Volker WEHRMANN, *Volksaufklärung*, in: „Das pädagogische Jahrhundert“. *Volksaufklärung und Erziehung zur Armut im 18. Jahrhundert in Deutschland*, hg. von Ulrich HERRMANN, Weinheim/Basel 1981, S. 143–153, allerdings nur evangelischerseits und bezogen auf die Lippische Gegenden.

96 WALTER, *Geschichte* (wie Anm. 5) S. 657 ff.: ein Aufsatz von Lorenz Westenrieder, der mit Lorenz Hübner, dem Herausgeber der „Oberdeutschen allgemeinen Litteraturzeitung“, zu den bayerischen Aufklärern gehörte.

97 Christian Gottfried SALZMANN, *Der Himmel auf Erden, Schnepfental 1797*. Vgl. Horst STUKE, *Aufklärung*, in: *Geschichtliche Grundbegriffe*, hg. von Otto BRUNNER, Werner CONZE, Reinhart KOSELLECK, Bd. 1, Stuttgart 1972, ND 1979, S. 255–265; SCHMIDT, *Wandel* (wie Anm. 78) S. 336 f.; HEER (wie Anm. 57) S. 539.

98 (MATHY), *Die französischen Pädagogen* (wie Anm. 16) S. 243–249.

*bitteren Leiden und Sterben Jesu und im einzelnen von seinen Beinbrechungen, seinem Blutschwitzen auf dem Ölberg. [...] auf solche Weise gehandelt, daß vernünftige und segenvolle Betrachtungen gar nicht, oder nur selten angereihet werden. Demgegenüber habe er die Gläubigen angeregt, Jesum, das schönste Muster der Vollkommenheit, ernstlicher zu betrachten. Unter den Tugenden waren mir jene die empfehlungswürdigsten, die Jesus unter dem Volke, als Mitglied der menschlichen Gesellschaft in seinen bürgerlichen Verhältnissen ausübte. Deswegen stellte ich für die ganze Fastenzeit ‚Jesum als Muster eines guten Bürgers auf‘ und betrachtete verschiedene Bürgertugenden: 1. Arbeit-samkeit, 2. Vernünftiges Streben nach zeitlichen Gütern, weiser Genuss und rechter Gebrauch derselben, 3. Verträglichkeit oder Toleranz, 4. Wohltätigkeit, 5. Gehorsam gegen landesherrliche Gesetze, 6. Aufopferung für das gemeine Beste. Gewiß die beglückendsten Tugenden!*

Weiter schilderte er den geradezu dramatischen Ablauf der Predigten, die eine sich steigernde Kampagne gegen ihn auslösten: Einsetzend damit, dass er Jesus als einen guten Bürger dargestellt habe. Dem unbärtigen Neuling wurde vorgehalten, er habe Gift aus protestantischen Büchern gesogen. *Die Gährung wurde allgemeiner, und deshalb größer der Zulauf der Zuhörer, – und stärker mein Muth. [...] Die zweite Predigt vom vernünftigen Streben nach zeitlichen Gütern, als ein vorzügliches Mittel, ein nützlicher Bürger zu werden, entzündete vorzüglich die schwachen Mönchsköpfe; denn sie sahen wohl ein, daß, wenn ein Volk den eigentlichen Werth der zeitlichen Güter erkennt, diese recht zu würdigen weis, und die Verachtung derselben nicht mehr als das kräftigste Mittel zur Heiligkeit betrachtet, daß dann wenig oder gar nichts mehr in die Mönchskrippe fallen werde [...]. Unterdessen erschien ich mit meiner Toleranzpredigt; und diese war es, die mir das Verdammungsurtheil und das Ende meines Predigt-amtes erwirkt haben sollte. Daß auch Nichtkatholiken gleiche Ansprüche auf die Liebe Gottes und seines Reiches haben sollen, brachte den unchristlichen Haufen bis zur Raserei. Könnte ich doch, rief einer der ersten Dikastrianten beim Austritt aus der Kirche, könnte ich doch den Pfaffen mit Ruthen von der Kanzel peitschen sehen. [...]. Ein anderer, der seinen Religionseifer äusserte, [...] , wollte durchaus, ich solle meine irrigen Lehren widerrufen, indem er nach dem Ausspruche eines Geweihten behauptete: Toleranz sey ein Kind der Finsterniß, ein Produkt des Teufels – ein Katholik könne gemäß der Lehre Jesu und der alleinseligmachenden Kirche nicht tolerant seyn. [...] Glücklicher haben sich andere meiner Feinde geglaubt, welche auf den schändlichen Wegen der Kabilen gesucht haben, mich durch die Macht höherer Staatsglieder von meinem Posten zu verdrängen. Allein auch sie sahen bald ihre Wünsche vereitelt; indem sich mehrere von diesen laut für mich erklärten, und viele sich kräftig für mich verwendeten. Jetzt erkannte ich, daß Mannheim noch viele gute, edle und zum Theile wirklich aufgeklärte Männer besitzt. [...] Von mancher Seite erhielt ich freundschaftliche Tröstungen, stärkende Aufmunterungen und strenge Aufforderungen, meinen Kampf zu vollenden. Dieses und*

*das für Beifall entscheidende Urtheil der Kurfürstin über meine Toleranzpredigt, die sie von mir fordern ließ, und wodurch das Bellen vieler Hunde gestillt wurde, ließ mich mit tröstlicher Zuversicht hoffen [...]. Aber der oberste der Rote von Fanatikern schrieb dem Weihbischof von Worms Würdtwein: Wir haben das Unglück, einen jungen Mann auf der Kanzel hiesiger Hofkirch sehen zu müssen, der seine verderblichen Grundsätze, die er aus protestantischen Büchern zieht, zum allgemeinen Aergernisse aller gutdenkenden Christen austreut, so daß es einem katholischen Ohre nicht länger möglich ist, ihn anzuhören, Ihn von der Kanzel zu entfernen [...], wäre unserer Meinung nach dringende Christenpflicht.*

Für den Superior der Lazaristen Salignot bedeutete dies Volksstimme und sah sich deshalb gezwungen, mich zu entlassen, obwohl Bischof Würdtwein ein Gutachten über die Predigten bei dem um die Mannheimer Gemeinde ganz verdienten, von dieser innigst geliebten Weltpriester Bolz eingeholt hatte mit dem Befund, dass nichts der Wahrheit und Sittlichkeit anstößiges zu finden sei.

Zu einigen Ausführungen Mathys ist zu bemerken:

Pietistische Frömmigkeit fand zur Herzensreligion, mit der eine Erneuerung der Tugendlehre einherging, die ein gottgefälliges Leben bis hin zur Berufs- und Staatstreue umsetzte<sup>99</sup>. Friedrich Carl Moser rief in den „Beherzigungen“<sup>100</sup> von 1761 zu bürgerlichen Tugenden auf, indem er häusliche und öffentliche Tugenden miteinander verband: *Ein wahrer Patriot ist der gottselige, redliche, standhafte, geduldige, beherrzte und weise Mann [...]*. Ähnlich verknüpfte Mathy in seinen Predigten religiöse und bürgerliche Tugenden. Der zuvor angeführte österreichische Reformler Stephan Rautenstrauch und der Franziskaner Eulogius Schneider vertraten noch konkreter eine mit den Zielen des Staates verbundene Theologie<sup>101</sup>.

Auch in Frankreich wurden Reformbewegungen „im Namen Jesu“ angetrieben. Auf dem Höhepunkt der Französischen Revolution brachte Volney den Katechismus des „citoyen“ heraus, in dem er die Bürgertugenden des 19. Jahrhunderts proklamierte, die *Lebens- und Heilslehre* beispielhafter Bürger<sup>102</sup>. Wenig später verglich Schleiermacher in seiner *Glaubenslehre* (1821) die *erlösende Tätigkeit Jesu* mit der Stiftung der bürgerlichen Gesellschaft<sup>103</sup>.

99 WEBER (wie Anm. 79) S. 127–145. Für den nachfolgenden Satz: Gert UEDING, *Klassik und Romantik*, München/Wien 1988, S. 313–323.

100 Friedrich Carl von MOSER, *Beherzigungen*, Frankfurt 1761, S. 328. Vgl. Rudolf VIERHAUS, *Der Aufstieg des Bürgertums vom späten 18. Jahrhundert bis 1848/49*, in: *Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert*, hg. von Jürgen KOCKA, Göttingen 1987, S. 65 f.; Gerhard KAISER, *Aufklärung, Empfindsamkeit, Sturm und Drang, Geschichte der deutschen Literatur*, Bd. 3, München <sup>2</sup>1976, S. 36 f.

101 CASPER (wie Anm. 91) S. 114 ff.

102 HEER (wie Anm. 57) S. 522 f.

103 Ebd., S. 647.

Diese Vorstellungswelt löste Luthers Zwei-Reiche-Lehre aus, die tätiges Christentum in der „Welt“ auftrug, Hinwendung zu Staat, Obrigkeit, Familie, Beruf usw.<sup>104</sup>. Für Spener war die Alltagsfrömmigkeit ein wesentliches Kriterium des Christentums<sup>105</sup>. Bei Spalding wurde, wie bereits erläutert, die Religion zu einer Führerin des gewöhnlichen Lebens<sup>106</sup>.

Mathys Bemühen, *aechte Lehre gereinigt von aller Schlacke und Menschen-tande* zu predigen, müsste als verstiegen angesehen werden, wenn nicht auch hier ein Denkmuster der Aufklärer vorgelegen hätte. „Nicht Abkehr vom christlichen Glauben war ihr Ziel, sondern ein gereinigter Glaube, eine neue Frömmigkeit, die Aufhebung des Zwiespalts zwischen Glauben und Wissen kraft mündigen Denkens“<sup>107</sup>.

Kant erklärte wenig später<sup>108</sup> *das Christentum musste von falschen Vorstellungen, vor allem dem eines Willkürgottes befreit werden, und in dem durch seinen Stifter begründeten wahren Wesen, der ‚moralischen Liebenswürdigkeit‘ wieder hergestellt werden*. „Mit dieser Distanzierung von der orthodox-kirchlichen Gottesvorstellung vollzog sich nicht nur ein Wandel des religiösen Bewusstseins, sondern auch die erst durch diese Emanzipation mögliche Herausbildung der Autonomie des Menschen im menschlichen Selbstverständnis“<sup>109</sup>.

Die deutsche Aufklärung überwand so Luthers Lehre von der *schlechthinnigen Sündhaftigkeit* des Menschen<sup>110</sup>. Das Erste und Wichtigste der neologischen Dogmenkritik war die Auffassung der Erbsünde. Die Aufklärung erzeugte ein Hochgefühl der Selbstbefreiung des Menschen. Man war nicht länger gewillt, gebeugt unter dem drohenden Gericht zu leben, sondern machte sich frei, ermutigte sich im Vertrauen zu sich selbst. Vor das Bild des Sünders schob sich das

104 SCHMIDT (wie Anm. 75) S. 323 ff.; Martin HECKEL, Luther, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, Bd. 3, Berlin 1984, Sp. 109 f.; Hans KÜNG, Die Kirche (1967), München 1977, S. 334; HEER (wie Anm. 57) S. 385 f.

105 HEER (wie Anm. 57) S. 537; SCHMIDT (wie Anm. 75) S. 423.

106 Vgl. Anm. 81.

107 BÖDEKER (wie Anm. 57) S. 146.

108 BÖDEKER (wie Anm. 57) S. 160; Immanuel KANT, Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft (Kant's gesammelte Schriften, Bd. 6), Berlin 1907, ND 1969, S. 424. – Diese Gottesvorstellung ging auf Luthers übermächtigen Gott des Alten Testaments zurück, dem Erasmus von Rotterdam den gekreuzigten Gott der Frohbotschaft, den guten Gott entgegen stellte (HEER [wie Anm. 57] S. 245 f., 255 f.). Auf dem Kontrast zu dem absolutistischen Gott beruht Hans BLUMENBERGS, Die Legitimität der Neuzeit, Frankfurt/M. 1966.

109 BÖDEKER (wie Anm. 57) S. 149 f.

110 Günter CHRIST, Das konfessionelle Zeitalter, in: Die Kirchen in der deutschen Geschichte, hg. von Peter DINZELBACHER / Winfried BECKER, Stuttgart 1996, S. 227; Franz LAU, Reformationsgeschichte bis 1532, Göttingen 1964, S. 37; Kurt FLASCH, Kampfplätze der Philosophie. Große Kontroversen von Augustin bis Voltaire, Frankfurt/M. 2008, S. 245–250, 256 f., 268–273; HEER (wie Anm. 57) S. 253; Risto SAARINEN, Erbsünde, in: RGG 2, 41999, Sp. 1394, 1396 f.

Bild des freien Gottesgeschöpfs, das eine tiefgreifende Umgestaltung der religiösen Anthropologie im protestantischen Bereich herbeiführte<sup>111</sup>. Die Vertreibung des Sündenpessimismus war die grundlegende Voraussetzung für den Glauben an einen bildungsfähigen Menschen und damit den aufklärerischen Elan. Und die Menschen von dem Bande des Aberglaubens zu befreien. Das wollten auch die anderen katholischen Reformer. Seit den Anfängen des Christentums hatten sich viele Übertreibungen und Entstellungen eingenistet, die es zu beseitigen galt.

Schließlich „die Menschen seine Brüder mit dem ‚sanften Bande‘ bzw. ‚süßen Bande‘ der Religion Jesu zu verbinden“. Hier meldete sich bereits der Kulturprotestantismus mit seinem sanften Jesusbild. Bei Schleiermacher (1768–1834) hatten Kreuzestod und Auferstehung keinen Platz<sup>112</sup>.

Nach dem Debakel seiner Fastenpredigten in Mannheim veröffentlichte Mathy unverweilt anonym *Sechs Fastenpredigten als ein Beytrag des praktischen Christenthums von einem katholischen Weltpriester*, Heidelberg, bey Pfähler 1791. Die nicht zu greifende Schrift lässt sich dem Inhalt nach aus einer eingehenden Rezension in der „Oberdeutschen“<sup>113</sup> erschließen:

Die Darstellung sollte das Modell besserer, nützlicherer Fastenpredigten abgeben. Mit größter Behutsamkeit soll der Prediger es wagen, reine Religion und Sittenlehre vorzutragen. *Anstatt trockener, schiefer und sonst herzlosen Vorstellungen, die keine Empfindungen erwecken können, soll er in sanfter, verständlicher und herzlicher Sprache vortragen.* Mit Spott bedachte er die übliche Art der Fastenpredigten und die Beichtpraxis mit ihren aufgegebenen Kirchenbüßen. Darauf kam er zum Thema: *Zu diesem Anlaß (Fastenzeit) soll der Christ seine Berufsarbeit unterbrechen und über sich nachdenken, sein Thun und Lassen vor Gott prüfen. Und so seinen Eifer in Erfüllung seiner Berufsarbeit mehr zu beleben. [...] Hierauf sucht der Redner durch das Erinnern an die Gegenwart Gottes seine Zuhörer zu Andacht und Aufmerksamkeit zu ermuntern. [...] Mit solcher Gesinnung ihres Herzens kommen Sie hierher! [...] Mit welcher Bereitwilligkeit werden Sie das Gute, das Sie hören, ergreifen [...].*

Den „Stoff“ der sechs Predigten entnahm er den Seligpreisungen nach dem Mathäus Evangelium (5, 2–12), mit denen die Bergpredigt Jesu eingeleitet wird. Mathy widmete sich der Demut, Sanftmut, Lauterheit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Friedfertigkeit, Tugenden zu menschlichem Glück. Mit einem solchen Tugendkatalog mag er sein eigenes Vorbild gezeichnet haben:

Demut habe nichts mit Selbstverachtung zu tun, sondern es gehe um eine *richtige Selbstschätzung, die zum Fortschreiten in der Vollkommenheit aufmun-*

111 BÖDEKER (wie Anm. 57) S. 160–165; SPARN, Vernünftiges Christentum (wie Anm. 80) S. 44 f.; GOLDMANN (wie Anm. 89) S. 64 f.; SCHNABEL (wie Anm. 8) S. 294 ff.

112 Rüdiger SAFRANSKI, Romantik. Eine deutsche Affäre, Frankfurt/M. 32010, S. 144.

113 OALZ 1791 I, Sp. 1121–1131, Rezensent K.r., zur Friedsamkeit Sp. 1130 f., Vorrede Sp. 1121 ff.

tere. Auch Sanftmut sei eine sehr nützliche Tugend, die Jesus, der Lehrer der sanften Religion vorgelebt habe, die man nie aus dem Auge lassen sollte. Sanftmut habe nichts mit einem kalten Temperament zu tun, sondern bestehe in einer aus Gründen erzeugten Gleichmütigkeit, die sich durch fröhliche Freundlichkeit ankündige. Lauterheit *Sie thut unendlich mehr, als die Ehre in Monarchien, als die strengste bürgerliche Tugend in Republiken. Denn sie gibt der Vernunft die gesundesten Erkenntnißgründe, dem Herz die edelsten Neigungen, und diesen die mächtigsten und sichersten Triebe und mäßigt Heftigkeit. Sie läßt der sinnlichen Natur all ihre Rechte; aber sie setzt den Begierden ihre sicheren Grenzen. [...] Welche treffliche Winke für die Regenten, durch Aufklärung der Bürger in der Religion, durch Vorstellung der Gründe derselben zur Tugend, diese zu treuen und festen Gliedern des Staates zu bilden!* Hierauf folgt die zärtliche Empfehlung des ersten Zweiges der Herzensreinigkeit – die Keuschheit. Bei der Gerechtigkeit werde oft der richtige Gebrauch übersehen. Die Begierde, Eigentum zu erwerben, muß nach der christlichen Gerechtigkeit eingeschränkt werden. Bei der Barmherzigkeit sei auf die große Ungleichheit der Austheilung der zeitlichen Güter hinzuweisen; [Zitat?] doch kann *deßwegen kein Missvergnügen, keine Unzufriedenheit mit der weisesten Anordnung Gottes in uns entstehen, wenn wir beachten wollen, daß das Band der menschlichen Gesellschaft enger geschlungen wird. [...] Jeder Mensch bedarf den andern ect. barmherzig seyn – in allen Arten von Leiden, in Armuth, Krankheit, Unglück, Verläumdung, worin die ersten Christen für uns ein Muster sind.*

Und schließlich *Friedsamkeit im weitläufigsten Sinne, die ohne Einschränkung Christuslehre ist.* Zum tieferen Verständnis bezog er den Epheserbrief des Paulus 1, 22 f.; 4, 15 f.; 5,23 ein: eingekleidet in ein Gebet:

*Gott der Liebe und des Friedens! Gib, daß wir nicht ferner durch verschiedene Meinungen getrennt leben mögen; daß wir alle einerley Gesinnung haben. Laß uns zum wenigsten durch die Liebe in einem Körper verbunden seyn, dessen Haupt wir alle anerkennen, das Christus ist. Und wenn wir auch hier noch auf einige Zeit sehen müssen, daß Trennung ist; der eine hier, der andere dort sich einen Tisch aufgestellt hat, um jenes österliche Liebesmahl zu genießen, das Jesus eingesetzt hat, und bey dessen Genuße wir alle als Kinder eines Vaters, die mit demselbigen Brode gespeiset, mit demselbigen Trunke gelabet werden, als echte Brüder und Miterben Jesu Christi unsre Eintracht und wechselseitige Liebe öffentlich an den Tag legen sollten. [...] O wären doch alle katholischen und unkatholischen Prediger von seinem solchen Geiste beseelt! Wie vielen Nutzen würde das der Religion und dem Staate bringen! Die Weissagungen der Propheten – der Gesang der Engel bey der Geburt Jesu, die Lehre Jesu selbst beweisen es, daß seine Religion, indem sie Demuth, Sanftmuth, Reinigkeit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit (Liebe) befiehlt, [...] eine Religion des Friedens ist. Auch weiß sich ein Christ in alles zu schicken, allem nachzugeben, ect. Das lehrt das Wort, und das Beyspiel Christi und der Apostel.*

In der Verknüpfung der Friedsamkeit mit dem *Leib-Christi-Gleichnis* des Paulus könnte man einen ökumenischen Anstoß sehen, aber sein *österliches Liebesmahl* hatte mit dem christlichen Ostern, wo die Auferstehung Jesu nach seinem Kreuzestod gefeiert wird, nichts zu tun. Mathys österliches Liebesmahl kastriert das Osterereignis. Sein österliches Liebesmahl war ein schaler Rest von Ostern. Um seinem Liebesmahl einen biblischen Gehalt zu geben, verband er es mit dem letzten Abendmahl Jesu, das aber im Schatten seines bevorstehenden Kreuzestodes stand und dessen Einsetzungsworte erst durch diesen verständlich werden. Der Kreuzestod Jesu passte aber nicht zu seinem selbstgemachten Jesusbild. Deshalb übergang er diesen und – um seinem österlichen Liebesmahl einen biblischen Hintergrund zu geben – sollen wir bei dessen Genuss *alle Kinder eines Vaters* sein, um dann wiederum *echte Brüder und Mit-erben Jesu Christi* zu sein. Eine Folge von Halbwahrheiten. Erfindungsreich schied Mathy aus, was ihm nicht gefiel, und flickte Zutreffendes und nicht Zutreffendes zusammen. Ähnlich hatte er zu Anfang Fastenpredigten mit den Seligkeiten ausgewechselt.

Der *Leib-Christi-Gedanke*, der *alle Christen* umfasst, begegnet auch beim frühen Lese- und Gebetbuch (1783) von Sailer. Frühe Tübinger katholische Theologen nahmen ihn gleichfalls auf. Sie sahen die Kirche gleichfalls als eine Liebesgemeinschaft; die Gemeinschaft des Liturgen mit den Mitfeiernden in der Messe<sup>114</sup>. Romantische Gemeinschaft und Liebe beflügelte sie alle.

Zu Beginn der publizierten Fastenpredigten eröffnete er, in den folgenden Predigten wolle er *einen Beweis seiner aufgeklärten Denkungsart* geben. Da seine Ausführungen in Mannheim mit Befremden aufgenommen wurden, sollen diese nach dem Bericht der „Oberdeutschen“ wiedergegeben werden. Er rechtfertigte seine in Mannheim gehaltenen Predigten. Er fing damit an, dass es besser wäre, wenn die katholischen Prediger in der Fastenzeit das vortragen würden, was *dem Geiste des echten Christenthums und der Ausbildung unserer Zeiten* entspräche. *Leider wird das gute Volk noch gar zu oft statt des reinen Kornes mit Spreu genähret: kein Wunder also, daß man an ihm so wenig Gedeihen im Guten bemerkt. Die Nebensachen der Religion werden mit quacksalberischer Beredsamkeit angepriesen; das Eigentliche derselben wird übersehen, und vernachlässiget. Dieses geht an manchen Orten so weit, daß ein Prediger es kaum mit größter Behutsamkeit wagen darf, reine Religion und Sittenlehre vorzutragen, wenn er sich der Gefahr nicht aussetzen will, von elenden Zionswächtern (oder ihren blinden Anhängern) bey dem Volke als gefährlich ausgeschrien, auch wohl bey höheren geistliche Stellen verlaeumdet zu werden. [...] Durch alle die unsinnigen Begriffe von dem Zorne Gottes, von Teufel und Hölle wollen sie den gemeinen Mann unter das Joch des Aberglaubens, und ihrer albern theologischen Grillen peitschen. [...] Dazu gäben sie ihm gewisse Mittel an die Hand, die ihn sicher stellen können: durch gewisse Zauberformeln*

114 MEIER (wie Anm. 69) S. 146 f.; SCHNABEL (wie Anm. 8) 67 f.

*und andere geheiligte Dinge [...] aus den Zeiten der Dummheit in so vielen Mönchsköpfen [...]. Das gemeinste Steckenpferd, auf dem sie reiten, ist die Aufklärung. – was kann sich z. B. der Mensch mit seiner schlichten Alltagsvernunft denken, wenn er – von jenen Kirchenbußen, die man als Besserungsmittel dem Fehlenden aufzulegen pflegt, mit 7 Vaterunser mit einem körperlichen Mechanismus heranbetheet, abthun könne? Vielmehr liege das Wesentliche des Christentums in der richtigen, angemessenen Belehrung, die unbrauchbare und schädliche Gebräuche entfernt, weniger, aber zweckmäßiger gepredigt würde. Für den, dem das eigentliche Wohl des Christentums am Herzen liegt, dringende Pflicht, auf dieses Verderben, das mitten aus Israel sich verbreitet, aufmerksam zu machen – vielleicht, daß die Hirten des Volks erwachen, und Hand anlege, die trüben Quellen zu stopfen, [...]. Das war ein Frontalangriff!*

Mathy, ging es darum, die Gläubigen vom Joch des Aberglaubens zu befreien, um das vermeintliche Eigentliche des Christentums hervorzukehren. Mancher Aberglaube hatte sich allerdings in der katholischen Kirche eingenistet, wie zuvor ausgeführt wurde. Einer nicht zuträglichen Bußpraxis bei der Beichte hielt er im Sinne der Aufklärung eine *richtige, angemessene Belehrung* entgegen. Mathy sprach nur von *Fehlenden*, wie „bald Schleiermacher aus allverbindender Liebe nicht mehr von Sünde sprach“<sup>115</sup>. Dem das *eigentliche Wohl des Christentums am Herzen* lag, sah sich in der Pflicht, darauf aufmerksam zu machen, dass *vielleicht die Hirten des Volks* erwachen und *Hand anlegen*. Das war eine Offensive gegen die verharrende kirchliche Hierarchie.

Jedoch hatte Mathys Christentum mit Jesus Christus wenig zu tun, war wie bei Kant in *Die Religion innerhalb der bloßen Vernunft* von 1793 ein Konstrukt der Vernunft. Die protestantischen Neologen (Semler) gingen damit voran, der „Katholik“ Mathy folgte ihnen.

Neben der „Oberdeutschen“ besprach die „Jenaer Allgemeinen Literaturzeitung“<sup>116</sup> die Predigten. Letztere meinte, die Predigten *zeichneten sich nicht nur wegen des guten moralischen Stoffes aus, sondern auch durch ein reines, und sehr anständiges Gewand, durch gute praktische Lebensweisheit, durch richtige und sehr gesunde Gedanken, welche sonst von diesen Stätten durch den Mund katholischer Weltpriester schon seltener ausgestreuet und verbreitet werden. Jede Predigt trägt an sich das Gepräge eines unbefangenen Verstandes, einer reinen Philosophie und richtigen Menschenkenntnis*. Der Rezensent meinte nur abschließend, er hätte Bedenken getragen, gerade diese etwas bittere und gesalzene Wahrheit in einer Vorrede zu sagen.

Mathy hielt in diesen Jahren in der „großen Hofkirche“ noch Predigten über die Versuchung Jesu durch den Teufel<sup>117</sup>. Darin wandte er sich gegen allen Teu-

115 SAFRANSKI (wie Anm. 112) S. 144; SIERZYN, 2000 Jahre (wie Anm. 78) S. 307 f.

116 Jenaer Allgemeine Literatur-Zeitung 1792 II, Sp. 461 f. in *Erbauungsschriften*.

117 Nach Rezension in OALZ 1792 II, Sp. 945, zu *Friede mit Kek Alexander und Fehde mit dem Teufel etc.*

felswahn. Unter Berufung auf den Heidelberger Theologieprofessor Johannes vom Kreuz trug er vor, Jesus sei nicht vom Teufel versucht worden, sondern von einem Herodianer, der zu dem *Wundermann* geschickt worden sei. Die Schriftstelle Mt 4, 1–11 sei eine der wichtigsten Quellen schädlichen Aberglaubens, von Teufelsbannungen, Beschwörungen. Vielmehr habe Jesus Kranke und vom Wahnsinn Befallene geheilt.

Nachdem die Naturwissenschaften das alte Weltbild zertrümmert hatten, waren Teufels- und Dämonenglaube in der bisherigen Weise untragbar geworden. Schelling<sup>118</sup>, der etwas jüngere Zeitgenosse Mathys, vertrat in seiner Philosophie die Auffassung: der Teufel ist eine *Potenz der absoluten Region, ein kosmisches Prinzip*. Die Funktion des Satans sei die Versuchung; er sei der Versucher und der Widersacher, der Stifter aller Zwietracht und Uneinigkeit. Zu erinnern ist, dass in der biblischen Geschichte vom Sündenfall zu Adam und Eva als Drittes die Schlange gehört, die Versucherin.

Für Mathy ist folgende Episode: Während seiner Ausbildung im Karls-Konvikt war es gemäß des Brauchs der Jesuiten üblich, in der Fastenzeit ein Theaterstück zur Aufführung zu bringen, bei dem ein Streit zwischen Jesus und dem Teufel durch zwei Novizen auszufechten war, wobei es den Teufel glorreich zu überwinden galt. Mathy übernahm einmal die Rolle des Teufels, indem er sich zu dessen Sachwalter machte und sich nicht überwinden ließ, sondern den Gegner immer wieder bedrängte<sup>119</sup>. Er demonstrierte sich als bestes Beispiel des Teufels als des Widersachers.

Die zuvor angeführte Vorrede der veröffentlichten Fastenpredigten Mathys und seine Teufelspredigten stießen besonders wegen der konkret angegriffenen Prediger auf Missfallen. Der frühere Jesuit Alexander Kek, vormals Direktor des Studium Musicum in Mannheim, schrieb eine Erwiderung: *Sechs Fastenpredigten gegen den Monachismus und den Teufel*, die er in einer weiteren Abhandlung ergänzte: *Animadversio in Praefationem quae posita est ante sermones quadragesimales, Mannhemi anno 1790 habitos*, zu deutsch: „Kritik der Vorrede zu den Fastenpredigten von 1790, Mannheim 1791“<sup>120</sup>. Kek rügte neben dem Verschweigen seines Namens nicht nur die verachtende und niederträchtige Sprache gegenüber den angegriffenen Geistlichen, sondern auch die Art, wie er kirchliche Gebräuche der Lächerlichkeit preisgebe. *Und wer ist dieser, der also zu schreiben sich unterfängt? Es ist ein unbekannter katholischer Weltpriester, der bei dem Licht der Aufklärung seinen Namen zu bekennen sich scheut und immer noch die Finsternisse liebt. Und dann: Pfui, daß du dich wie*

118 HÜBNER (wie Anm. 70) S. 512–515 mit S. 136–148: Friedrich Wilhelm Joseph SCHELLING, Philosophie der Offenbarung (Sämtliche Werke, 2. Abt., Bd. 3, Stuttgart/Augsburg 1858) S. 270. Vgl. Peter SLOTERDIJK, Nicht gerettet. Frankfurt/M. 2001, S. 82–100.

119 FREYTAG, Karl Mathy (wie Anm. 2) S. 4 bzw. 7; MATHY, Professor (wie Anm. 4) S. 224; HAAS (wie Anm. 6) S. 76.

120 Nach HAAS (wie Anm. 6) S. 77 f.

*ein unartiges Kind gegen deine Mutter, die Kirche, auflehnt! Geh in dich, lege deinen Stolz ab! Gedenke, du bist Staub und Asche.* Kek vermutete den Heidelberger Theologie-Professor und Kapuziner Johannes vom Kreuz als Autor. Mathy kenne er durch zweijährigen Umgang, wobei er dessen Rechtschaffenheit bezeugen könne. Doch drohte er: *Aber wehe dem Herrn Mathy, wenn er doch der Autor dieser Vorrede sein sollte.*

Daraufhin brachte die „Oberdeutsche“ unter „Briefe aus Mannheim“<sup>121</sup> einen ungezogenen, aufgeblasenen Brief – wohl von Mathy –, der mit *Lieber alter Geck!* beginnt und endet mit: *Indessen sollst du wissen, mein Jesuit! daß dein Recensent kein Unbekannter ist. Sein Name wird mit Hochachtung unter den Gelehrten genannt, die sich deines Andenkens nicht würdigen. Ferner sollst du wissen, daß ich in solchen Umständen und Verhältnissen lebe, wo du und dein ganzer höllischer Anhang, wenn ihr auch heute mich auskundschaften solltet, trotz eurem bösen Willen nicht im Stande seyd, mir auch nur geringste Leid zuzufügen. Nicht wahr – das ist verdammt!*

Kek verfasste nun ein kleines Schriftchen *Alexander Keks Gedichte nebst vier Auftritten auf die Beleuchtung des P. Johannes vom Kreuz, Im Jahre des Herrn 1792*<sup>122</sup> gegen den vermeintlichen Johannes vom Kreuz, aber tatsächlich Mathy betrafen. Die Gedichte beginnen mit einer *Proclusio* [...] *Diogenes cum laterna*. Spöttisch machte Kek ihn zum Gegenbild des weisen Diogenes. Die Distichen der *Proclusio* enden mit: *Talis Diogenes nunc est, Germania luge, dum loquitur, gaude, dum taciturnus abit!*, „Deutschland weine, so oft er spricht, frohlocke, wenn er schweigt“. Kek griff erneut Mathys Vorrede an, die von Schmähsucht, Verachtung und niederträchtigen Ausdrücken gegen ehrenwerte, gelehrte Geistliche strotzte.

Bei der scharfen literarischen Auseinandersetzung trat Mathy dann doch aus seinem Inkognito heraus mit: *Friede mit Kek, und Fehde mit dem Teufel (in einigen Predigten). Von Arnold Mathy, der Gottesgelehrtheit Doctor, Mannheim 1792*, die sogleich in der „Oberdeutschen“<sup>123</sup> umfänglich besprochen wurde. Darin griff er die Mannheimer Kapuziner und den dortigen Stadtpfarrer Spielberger wegen ihrer abergläubigen Andächteleien an und beschimpfte die Mönche als Pharisäer. Er sehe sich von der Geschichte und den Kirchenvätern bestätigt. Es gehe darum, den Teufelswahn des Volkes zu widerlegen. P. Kek wollte sich wohl durch „Herrn Doctor Mathy“ zum Ritter schlagen lassen.

Mit seinen Predigten überforderte Mathy die Pfarrgemeinde. Mit seiner Morallehre wusste der „gemeine Mann“, den Mathy und die Aufklärer so gern ansprachen, wenig anzufangen. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass vom Auf-

121 OALZ 1791 II, Sp. 1151 f.

122 Alexander KEKS Direktors im Seminarium Mannheim, Gedichte, nebst vier Auftritten auf die Beleuchtung des P. Johannes vom Kreuze, barfüßigen Karmelitenordens, Professors zu Heidelberg, Im Jahre des Herrn 1792.

123 OALZ 1792 II, Sp. 943–947. Vgl. HAAS (wie Anm. 6) S. 7 ff.; MÜLLER (wie Anm. 7) S. 64.

wuchs der Stadt Mannheim her, wo vordem Kurfürst Karl Philipp für die neue Stadt um Zuwanderer geworben hatte, die Mehrheit der katholischen Einwohner der Unterschicht angehörte, Hofpersonal, Bedienstete, Kleinhandwerker, kleine Gewerbetreibende im Unterschied zu den eingessenen, besser gestellten und gebildeteren Reformierten. Unhaltbare Schulverhältnisse hatten dazu beigetragen<sup>124</sup>. Nach dem Wegzug des Hofes fehlte eine katholische Mittel- und Oberschicht.

#### Die Lazaristenschriften

Durch die kirchlichen Auseinandersetzungen streitlustig geworden, verfasste Mathy bald darauf sein „Hauptwerk“ – wieder anonym –, das nun in die politische Richtung ging: *Die französischen Pädagogen in Deutschland oder die Geschichte des Lazarismus in der Pfalz, Bethania 1793*<sup>125</sup>, eine umfängliche Kampfschrift, welche die Vertreibung der Lazaristen aus der Pfalz zum Ziel hatte. Bereits in der Ausgabe der „Oberdeutschen“ vom August 1791<sup>126</sup> war mitgeteilt worden, ein *pfälzischer Gelehrter* arbeite an einer Geschichte der Lazaristen in Deutschland, die besonders für die Pfalz interessant sein werde. In der Ausgabe der Zeitung vom 13. Februar 1793<sup>127</sup> wurde berichtet, dass die Schrift *unter der Presse* sei.

Eingangs versichert Mathy, als *pfälzischer Patriot* sehe er sich gefordert in *Gesellschaft solcher Männer, die durch Erziehung und Bildung den Staatsgliedern Weisheit und Tugend, Segen und Glückseligkeit verbreiten sollen*, die sich nicht *gleichgültig über ihre erhabenen Berufspflichten hinweg zu setzen vermögen, ihrer Bestimmung nicht entgegen handeln*. Dann: *Wer kann kalt und gefühllos bleiben, wenn eine solche Gesellschaft [die Lazaristen] in den Eingeweiden das Vaterland wühlt* usw. Schon lange habe er den Ruf des Vaterlandes gehört; nur hätten ihm besondere Umstände Stillschweigen geboten. Die Hindernisse seien jetzt noch nicht ganz behoben, aber die drohende Gefahr erheische schleunigst Hilfe; sonst müsse er sich als Staatsverbrecher ansehen. *Mein Name ist nicht unbekannt [...]. Es kömmt vielleicht die Zeit, wo ich die Supplemente zu dieser Geschichte unter meinen Namen liefern darf*. Er versichere, nicht ohne allen Beruf habe er es unternommen, die in der Tat unangenehme Geschichte des pfälzischen Lazaristenwesens zu schreiben. *Ich erhielt mittelbar eine höhere Aufforderung, die mich mit aller Zuversicht hoffen lässt, nicht vergeblich gearbeitet zu haben*<sup>128</sup>.

124 Meinrad SCHAAB, Die Wiederherstellung des Katholizismus in der Kurpfalz im 17. und 18. Jahrhundert, in: ZGO 114 (1966) S. 161–168 f., 179 f.; DERS., Geschichte (wie Anm. 14) S. 159 f.; WALTER, Geschichte (wie Anm. 5) S. 648 ff.

125 (MATHY), Die französischen Pädagogen (wie Anm. 16) S. VIII u. XIII ff.

126 OALZ 1791 II, S. 26.

127 OALZ 1793 (Februar), S. 319.

128 (MATHY), Die französischen Pädagogen (wie Anm. 16) S. VI f.

Abschließend rief er geradezu zur Erhebung auf: *Höret die Stimme eines Pfälzers, der sein Vaterland wie seine Seele liebt! Männer! die ihr euch noch stark genug fühlet, an der Wiederherstellung des durch feindliche Hände zerstörten Reiches der Wissenschaften und Sittlichkeit zu arbeiten – richtet euch auf! Rufet den längst zurückgetretenen Muth für die Sache anderer Brüder, für das Wohl der Pfälzer zu kämpfen! [...] Vereinigt euch mit den Vätern und Freunden des Vaterlandes [...] Waget alles für dasselbe. [...] Die späteste Nachwelt wird euch segnen, euren Namen mit froher Verehrung aussprechen – euch als Freunde, als Väter, als Retter des Vaterlandes preisen.* In einer Fußnote appelierte er an die *edlen und erhabenen Staatsmänner, die Freiherrn von Lamazan, von Weiler und von Schmitz, Mitglieder der hohen Landesregierung.* Dann sprach er den *edlen Karl Theodor* selbst an: *Wenn der besten Fürsten einer von deren Gräuel Kenntnis erlange werde der lazaristische Koloß gestürzt.*

Das Bewusstsein einer deutschen „Nationalkultur“ war in Mannheim früh erwacht<sup>129</sup>. In der Umgebung wohnte in den 1780er Jahren der Protagonist eines deutschen „Nationalgeistes“, der bereits angeführte Reichsrat Friedrich Carl Freiherr von Moser, der einen ausgesprochenen territorialen Patriotismus vertrat und zu landsmannschaftlicher Selbstfindung anregte<sup>130</sup>. In dieser Stufe eines entstehenden Nationalbewusstseins bildete sich eine Zuneigung zum Staat, zum Vaterland. Das Wort „patrie“ tauchte nach 1750 in Frankreich auf und wurde von Rousseau zur „Religion des Vaterlandes“ erhöht<sup>131</sup>. Das deutsche Bildungsbürgertum fand durch eine kulturelle Abgrenzung zu seiner nationalen Identität. Die Gefahr der Überheblichkeit, der Selbstübersteigerung zeigte sich von Anfang an<sup>132</sup>.

Aufhorchen lässt die auf Mathy mittelbar zugekommene *höhere Aufforderung*, seine Schrift zu verfassen. Wohl am ehesten dürfte es der in Mannheim 1756 geborene Pfalzgraf Max Joseph gewesen sein. Durch den Ausbruch der Französischen Revolution hatte er sein französisches Regiment „Elsaß“ in Straßburg aufgeben müssen, war 1790 nach Mannheim geflohen und hatte in seinem Palais am Komödienplatz (in B 4) Wohnung genommen. Sein Bruder Herzog Karl August († 1795), Erbe Karl Theodors, hatte wegen der vordringenden französischen Truppen seinen Regierungssitz in Zweibrücken aufgeben müssen und war im Februar 1793 in Mannheim im bisherigen Palais Castell (L 2,9) eingezo-

129 Thomas NIPPERDEY, *Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat*, München 1987, S. 300 ff.

130 VON MOSER, *Beherzigungen* (wie Anm. 100) S. 5.; DERS., *Vom deutschen Nationalgeist*, o.O. 1766. Vgl. Hans-Heinrich KAUFMANN, *Friedrich Carl von Moser als Politiker und Publizist*, Darmstadt 1931; WEHLER (wie Anm. 31) S. 506–510.

131 HEER (wie Anm. 57) S. 505 f.

132 Franz-J. BAUER, *Das „lange“ 19. Jahrhundert, Profil einer Epoche*, Stuttgart 2006, S. 54; Schmidt, *Wandel* (wie Anm. 78) S. 391; Ulrich HERRMANN, *Die Kodifizierung bürgerlichen Bewußtseins in der deutschen Spätaufklärung*, in: *Bürger und Bürgerlichkeit im Zeitalter der Aufklärung*, hg. von Rudolf VIERHAUS, Heidelberg 1981, S. 326 ff.

gen<sup>133</sup>, begleitet von seinem Minister Montgelas, der sein Herzogtum mit Erfolg reformiert hatte.

Mathys Schrift beruhte auf eigenen Erlebnissen und Nachforschungen. Freilich bringt die 376 Seiten umfassende Arbeit keine Geschichte des Lazarismus in der Pfalz<sup>134</sup>. Dazu fehlte dem Autor schon die nötige Distanz, vor allem tiefere Einblicke, die ihm nicht zugänglich waren. Es handelt sich um eine befangene, angreifbare Kampfschrift, bei der er seine Möglichkeiten überschätzte. Wie er meinte, waren die in der Pfalz eingesetzten Lazaristen *schwache Oekomenen und gewissenlose Schurken*. In einer schonungslosen, teilweise überzeichneten Abrechnung ließ er sich durch ihm anscheinend zugefügte Verletzungen zu leidenschaftlichen Ausfällen hinreißen. Dabei bezog er auch das Ausbildungssystem der vorhergehenden Jesuiten ein, obwohl er damit seinen Aufstieg vom Dorfbuben genommen hatte.

Geradezu in der Attitüde eines Staatsanwalts beginnt die Schrift: *Keine Pflicht ist so heilig, so allgemein verbindend, als die Pflicht, nach Kräften für die Wohlfahrt des Vaterlandes zu arbeiten*. Vermeintlich Falsches und Schädliches griff er auf. Besonders ging er auf die Karlsschule und die Besetzung der Lehrstühle an der Universität ein. Im kirchlichen Bereich verdrängten *Stockfranzosen* den Pfälzer Klerus. Statt bewährter Grundsätze für Geist und Herz würden *unfruchtbare Mönchstheorien mit kranker Einbildungskraft* gelehrt, für die Bedürfnisse unserer Zeit eine höchst unangemessene Moral. Die Seminarzucht sei unnützlich, die Seminarien seien *traurige Kerker*. Warum soll die katholische Geistlichkeit nicht ebenso wie die protestantische in der Welt unter Menschen gebildet werden?

Der Hang, das Negative herauszustellen, ist auffallend<sup>135</sup>. Dabei war der von dem ersten Superior Theobald erarbeitete, von der kurpfälzischen Regierung 1782 gebilligte Verbesserungsplan für sämtliche Schulen durchaus fortschrittlich, dies auch hinsichtlich des Glaubensunterrichts<sup>136</sup>. Nur wenige Personen finden Mathys Anerkennung: die Professoren Paraquin, Andreß, Kleber, Johannes vom Kreuz, der kurzzeitige Regens des Heidelberger Seminars Sambuga, *ein Mann von ganz seltenen Verdiensten, ein von jedermann verehrter Weltpriester*<sup>137</sup>. Gepriesen wird Weihbischof Würdtwein, der oft gegen das Unwesen des Lazarismus und des Superiors Verwüstungen geüfert habe. Er habe zur Aufrechterhaltung des vom Einsturz bedrohten Gebäudes (großes Seminar) zu Sittlichkeit und Ordnung beigetragen<sup>138</sup>.

133 Friedrich WALTER, Aufgabe und Vermächtnis einer deutschen Stadt. Drei Jahrhunderte Alt-Mannheim, Frankfurt/M. 1952, S. 191 f.

134 MÜLLER (wie Anm. 7) S. 64.

135 Ebd., S. 65.

136 Ebd., S. 58–64.

137 (MATHY), Die französischen Theologen (wie Anm. 16) S. 63 ff.

138 Ebd., S. 228, 247, 336 f.

Die rigiden Ausführungen und das starke Pathos Mathys werden begreiflicher, wenn man sich den Geist der Aufklärung vergegenwärtigt, der rücksichtslose Drang, Dunkles ans Licht zu bringen. Allerdings konnte einen jungen Mann in seinen „Sturm- und Drang“-Jahren die unglückliche Beauftragung der Lazaristen durch den Kurfürsten schon herausfordern.

Es überrascht nicht, dass Mathy auch sein Missgeschick in Mannheim zur Sprache brachte, um sich als Beispiel ungerechten Behandelns durch die Lazaristen darzustellen. In einem umfänglichen Kapitel XX erläuterte er seine Fastenpredigten, über die bereits zuvor berichtet wurde. Eingehend ging er auf sich selbst ein: *Mathy ist einer von den wenigen Männern, der abgehärtet durch Widerwärtigkeiten über die mißlichsten Schicksale des menschlichen Lebens glücklich gesieget, immer mehr an Festigkeit des Charakters und Herzengüte, an Geistesstärke und Seelengröße gewann – geschaffen, bei jeder Gelegenheit nach Kräften der Menschheit zu nützen, nach Kräften Wohl zu verbreiten.* Nach mehreren Jahren als Erzieher in einem der ersten Häuser Mannheims sei er öffentlicher Lehrer an dem Gymnasium in Heidelberg geworden. *Hier erwarb er sich durch immerwährende Thätigkeit, genaue Entrichtung der Berufspflichten und durch stetes Wohlwollen bei Jedermann Achtung und Liebe. Jeder zollet [...] ihm gewiß den ehrenvollen Tribut eines edlen und verdienstvollen Mannes.* Nach Mannheim berufen, machte er sich an seine neue Aufgabe. Jedoch wurde er von einer fanatischen Horde als irreligiös, gefährlich und verderblich gebrandmarkt. Seine Entlassung wäre gewiss schon früher erfolgt, wenn der Lazarismus freie Hände über ihn gehabt hätte und er nicht *vom größeren Theile edler Männer* unterstützt worden wäre, so dass er sich endlich entschloss, aus seinem Wirkungskreise als Prediger in einen andern als Privatlehrer zu treten. *Wichtig und schmerzlich ist jedem Gutdenkenden dieser Verlust für's Vaterland – dreifach schmerzlich, weil er so wenig ersetzt wurde.* In seinem privaten Lehramt dozierte er Geschichte, Mathematik und Philosophie als einer *der würdigsten Schüler Kants, in dessen Geist er ganz eingedrungen ist, mit besonders glücklichem Erfolge.* [...] *Von einem solchen Manne, der alte und neuere Wissenschaften in einem gleich hohen Grade vereinigt besitzt, der deutschen Sprache ganz mächtig, und mit den eigentlichen Rednertalenten fast ganz begabt ist, von einem solchen Manne, dem nichts wärmer als Jesuslehre am Herzen liegt, konnte man gewis die glücklichsten rednerischen Arbeiten und reichen Segen erwarten. So musste auch ich Franzosen meine Stelle räumen.*

Eine lange Selbstreflexion, die sich selbst zu finden suchte und ihre Welt erfand. Seine Rechtfertigung fand er in sich selbst durch den Nachweis seines guten Willens und der Erfüllung seiner Pflicht und seinen Befähigungen, die nicht angenommen wurden. Er sah sich gleichsam als Geschädigter, als ein Opfer der verstockten Kirchengemeinde und der Priestermacht.

Mathys Lazaristenschrift traf die Lazaristen, als diese bereits im Erlöschen waren. Durch die Französische Revolution hatte die Kongregation in Frankreich ein Ende gefunden. Daher fielen in der Kurpfalz Nachbesetzungen aus.

Vor allem erkrankte der ohnehin kränkelnde Superior Saligot<sup>139</sup>, so dass nur noch eine schwache Verteidigung zustande kam.

Gegen die von den Lazaristen als „Schmähschrift“ empfundene Veröffentlichung erschien immerhin: *Der Schild gegen Hieb und Stich oder Lazarus von Bethania. Protestation gegen die Geschichte des Lazarismus samt deren Widerlegung. In Briefen aus Elysium*, herausgegeben von Razal, im Verlag des Verfassers, Bethania 1793. Hinzu kam die *Pro Memoria an den Verfasser der Geschichte des Lazarismus von Joseph Sigmund Feneberg, Professor der Dichtkunst an dem Churfürstlichen Gymnasium zu Heidelberg. Gedruckt mit Wiesers Schriften. 1793*<sup>140</sup>. Darin brachte Feneberg auch wegen des namenlosen Angriffs eine geharnischte Zurechtweisung.

Dagegen zollte die „Jenaer Allgemeine Literaturzeitung“<sup>141</sup> bei ihrer protestantisch-liberalen Ausrichtung Mathys Schrift Beifall. Zurecht werden *Mönchsgeist und Mönchssinn* getadelt und die Berufung der Lazaristen angeprangert. Die „Oberdeutsche“<sup>142</sup>, wohl Mathy, schrieb: eine Besprechung werde zurückgestellt, weil die Mitteilung vorliege, der Superior Saligot arbeite an einer Widerlegung. Feneberg wurde entgegengehalten: Seine Apologie bestehe nur aus Gemeinplätzen, Interrogatorien, Exclamationen, und Schimpfworten, wie es neueste Augsburger Mode geworden sei. Feneberg: *ein Jüngling von nur etlichen und zwanzig Jahren, ein junger Halbgelehrter und neuer Witzling*, übe unzeitige Kritik. Ihm gelte der Spruch *Tali causa patrocinio non bona, pejor erit*.

Mathy setzte darauf umgehend, wieder anonym, zu einer neuen, noch schärferen Attacke an: *Der Lazarismus in der Pfalz in ein und vierzig Fragen. Vom Verfasser der Lazaristen-Geschichte, Bethania 1793*<sup>143</sup>. Die Schrift beschäftigte sich über Seiten herablassend mit Feneberg, um sich ihm gegenüber penetrant und aufdringlich als Pfälzer zu brüsten. Dabei stammte Feneberg aus Speyer. Ihn treffe das traurige Schicksal so vieler Halbgelehrter und neuer Witzlinge. Mathy machte sich zum Anwalt des *vaterländischen Klerus*. Bei seinem aufgesetzten Patriotismus brüstete er sich der großen Zustimmung für sein Buch, zitierte die Zuschrift eines Freundes<sup>144</sup>: *An Ihrem Werk gefällt mir Ihre edle Vaterlandsiebe ect. Das sind die Worte eines Mannes, den sein lichtvoller Geist und liebevolles Herz längst unter die würdigsten Männer Deutschlands erhoben hat.*

139 HAAS (wie Anm. 6) S. 91.

140 Ebd., S. 7.

141 Jenaer Allgemeine Literaturzeitung 1793 II (13. 7. 1993), Sp. 122.

142 OALZ 1793 II, Sp. 201–204 mit Sigl „Y“, wohl Mathy. Nach HAAS (wie Anm. 7) S. 100, wurde Joseph Sigmund Feneberg aus Speyer 1790 zum Priester geweiht, auffallend schnell Professor der Dichtkunst am Heidelberger kurfürstlichen Gymnasium

143 *Der Lazarismus in der Pfalz in ein und vierzig Fragen nebst Bemerkungen und Erinnerungen. Vom Verfasser der Lazaristengeschichte, Bethania 1793.*

144 Ebd., S. 55 f.

Fenebergs Verteidigung des Zölibats wies er zurück mit einem Zitat Werkmeisters<sup>145</sup>, die besten Menschen eigneten sich am wenigsten zum Zölibat, die sich folglich nicht zum geistlichen Stande aufgelegt fühlten. *Herr Professor! Es ist so Wenigen des geistlichen Standes eigen, über diesen Punkt aufrichtig ohne alle Heuchelei zu reden. [...] Der, welcher versichert, er fühle wenig oder gar nicht die Macht des stärksten und erhabensten Triebes unserer Natur, ist entweder ein gefühlloser Halbmensch, oder ein niederträchtiger Heuchler und Verleumder der Werke Gottes. – So sehr ich wünsche, daß dieß mächtige Hindernis zur besseren katholischen Welt behoben werden könnte. [...] So ist es Pflicht, unabläßige Pflicht, daß die Geistlichkeit, deren Beruf es mit sich bringt, Opfer zu machen, hierin sich männlich zeige, und die Welt nicht wännen lasse, ihre Seligkeit hänge von einer Puppe ab.*

Endlich kam Mathy auf Seite 77 zu den einundvierzig Fragen der Veröffentlichung, in denen er von hohem Kothurn sich zumaß, über die darin angeführten Lazaristen-Mitgliedern den Stab zu brechen. Der Superior Salignot kommt besonders schlecht weg. Er gestand selbst ein, *meinen Kiel in eine etwas scharfe Lauge getaucht zu haben.*

Dem Vorwurf Fenebergs von Unrichtigkeiten und wahrheitswidrigen Auslassungen hielt er entgegen, dass ihm schon die ersten Grundsätze der Philosophie fehlten, während er von sich hervorhob, *die Philosophie sei schon lange, vorzüglich seit einigen Jahren sein über alles erhabene himmlische Ideal, nach welchem ich meinen Geist und mein Herz zu bilden, zu verähnlichen suchte*<sup>146</sup>. Mathy wollte mit seinem gewonnenen Selbstbewusstsein eines *klar und hell Denkenden*, der die Kenntnis des Nötigen und Nützlichen beherrscht, Feneberg im Blick auf den ihm zu früh und ohne Nachweise von den Lazaristen verliehenen Professorentitel außer Gefecht setzen.

Derselbe Rezensent (Sigl „Y“), der in der „Oberdeutschen“ die Fastenpredigten positiv besprochen hatte, spendete dort<sup>147</sup> auch der neuen Veröffentlichung Lob. Diese zeige, dass man es bei dem noch unbekanntem Verfasser *mit einem Mann zu thun habe, der gründlich und edel denkt, der ganz freymüthig spricht, und dessen Sprache voll Kraft ist.* Der Rezensent verteidigte die Äußerungen zum Zölibat, die er wörtlich zitierte.

Im Nachgang zu beiden Schriften Mathys meldete in der „Oberdeutschen“ vom 9. Dezember 1793<sup>148</sup> eine Rezension Zweifel an der *Wahrheit* der behaupteten Tatsachen in der Lazaristenschrift an. Diese Frage stelle sich, weil das Buch durch ein Regierungsverbot unterdrückt worden sei. Die „Kurzgefaßten Nachrichten“ der Zeitung vom 7. Februar 1794<sup>149</sup> brachten eine Erwiderung –

145 Ebd., S. 49 f.

146 Ebd., S. 24.

147 OALZ 1793, II, S. 313 f.

148 OALZ 1793 II, Sp. 1169 f.

149 OALZ 1794 I, Sp. 279.

wohl von Mathy –, in der dem Rezensent eine *öffentliche Rüge* erteilt wurde, weil er ohne Kenntnis der Gegebenheiten nicht in der Lage sei, ein richtiges Urteil zu erteilen. Sein Urteil über vorgetragene Einzelheiten sei unrichtig und kränkend. Eine derbe Unwahrheit sei, dass das Buch durch ein Regierungsverbot unterdrückt worden sei. Selbst, wenn die Schrift durch Regierungsverbot unterdrückt worden wäre, dürfe nicht ohne weiteres auf Unrichtigkeiten geschlossen werden. Darauf rechtfertigte sich der angegriffene Rezensent (Sigl: „Sch...z“) in einer umfänglichen Antwort<sup>150</sup>: Dass das Buch vor einigen Monaten in der Pfalz verboten war, sei allgemein bekannt, wie er aus sicherer Nachricht wisse. Die positiven Besprechungen der beiden Schriften durch die Rezensenten gebe Anlass zu der Vermutung, dass *ein oder anderer von Ihnen entweder Iudex in propria causa oder wenigstens in causa amici war*. Da er Ähnliches von der Geschichte des Lazarismus vermute, habe er sich verpflichtet gesehen, dem Unfug umso mehr vorzubeugen, weil besonders bei anonymen Schriften die Unparteilichkeit hintergangen werde, dann zum Werkzeug geworden, um das Selbstlob eines egoistischen Schriftstellers dem lesenden Publikum als Wahrheit aufzustellen. *Sapienti pauca satis*.

Damit war die literarische Auseinandersetzung um Mathys Lazaristenschriften beendet. Wahrscheinlich haben die Zeitverhältnisse dazu beigetragen. Seit Anfang 1794 lagen französischen Revolutionstruppen gegenüber von Mannheim auf der andern Rheinseite und die Furcht vor einem Krieg ging um.

Zweihundert Jahre später nahm sich Alban Haas des Themas erneut an: „Die Lazaristen in der Kurpfalz“, Selbstverlag 1960<sup>151</sup>. Die Behauptungen Mathys entkräftete er zum großen Teil. Hierdurch wurden Mathys Anklagen erheblich zurückgeschraubt. Aufschlussreich ist, dass Haas bei seinen Recherchen im bayerischen Geheimen Staatsarchiv in den Berichten des Statthalters der Kurpfalz, des Freiherrn von Oberndorff, an die kurbayerische Regierung ein Blatt mit dem Text entdeckte: *Der Inhalt des Buches von Mathy sind meist nicht Tatsachen, sondern Erwägungen und Gedanken, die sich Mathy – meist unberechtigt – über die Lazaristen machte*<sup>152</sup>. Die Polizeiaufsicht in der Kurpfalz war offenbar hinter die Anonymität des Autors vorgedrungen.

Haas ging jedoch nicht auf Mathys grundsätzliche Ablehnung kirchlicher Orden im Bildungswesen eines Landes ein. Aber man muss in diesem Zusammenhang daran erinnern, dass der Vorgänger von Kurfürst Karl Theodor die Jesuiten zur Rekatholisierung der Kurpfalz geholt hatte und Karl Theodor nach deren Auflösung zur Abwehr der Aufklärung die Lazaristen berufen hatte.

Mathys Fehde mit den Lazaristen lässt auf den ersten Blick erkennen, dass er, aus der Bahn geworfen, seine Empörung darin ausdrückte, dass er von ihm erlebte Verhältnisse anprangerte und versuchte, vor allem mit Hilfe des Patriotis-

150 OALZ 1794 I, Sp. 509–512.

151 HAAS (wie Anm. 6) S. 26–94.

152 Ebd., S. 12: Bayerisches Geheimes Staatsarchiv München, K, 270/3.

mus deren Landesverweisung zu erreichen. Das Pathos der Sprache und die Anrufungen der Verantwortlichen entsprechen einer Kampfschrift. Durch seine Tätigkeit als Rezensent der „Oberdeutschen“ hatte sich sein intellektuelles Selbstbewusstsein so kräftig aufgeladen, dass er mit angesammelter Einbildungskraft (J. G. Fichte), vermeintlich von Wahrheit, Recht und Verantwortung so imaginiert war, dass er kampfeslustig glaubte, aus der Reserve heraustreten zu müssen. Der Achtunddreißigjährige befand sich noch in seiner Sturm- und Drangperiode, in demselben Alter, in dem die meisten katholischen Aufklärer hervorgetreten sind. Mathy präsentierte sich als Aufklärer, der Licht in dunkle Verhältnisse trägt, der Wahrheit und Ordnung aufzeigt, zu allem sich Beurteilungskompetenz zumisst.

Wie Kleist aus Hass auf Napoleon und die Franzosen seine „Hermannsschlacht“ (1808) schreiben musste, so musste Mathy die Lazarismus-Schriften herausschleudern.

Mathys Aufbegehren war ein Aufstand der bürgerlichen Intelligenz, ein Akt der Aufklärung, der die Öffentlichkeit zum Forum der Gesellschaft machte, der „an die Türen der Machthaber anklopfte“ (R. Koselleck). Als selbsternannter Sprecher des sich formierenden Bürgertums appellierte er loyal an den Landesherrn, dessen patriarchalisch-fürsorgliches Regiment für ihn außer allem Zweifel stand. Nachdem er in seiner Heidelberger Predigt von 1786 und seinen Fastenpredigten von 1790 in Mannheim sowie deren Veröffentlichungen ein bürgerliches Christentum ausgebreitet hatte, erhob er sich nun zum Protagonisten der aufwachsenden bürgerlichen Elite.

In der deutschen Literatur rüttelten damals die jungen Dichter des „Sturm und Drang“ die Menschen auf. Schillers *Räuber* hatten 1782 in Mannheim Furore gemacht. Für Mathy<sup>153</sup> war der etwas jüngere Schiller Richtmaß. Aber auch die Romantik mit ihren Steigerungen und Färbungen des Daseins, mit ihrem Selbstgefühl eines neuen Anfangs, dem Impuls zur Neugestaltung tat sich kund. Der forcierte Kraftstil entsprang dem großen Ich, des „Allmächtigen Ich“<sup>154</sup>, das öffentlich werden will. Fichte wollte die Menschen aus ihrer Selbstversteinerung herauslösen und das lebendige Ich erfahrbar machen. Ähnlich wollte Mathy mit seinen Predigten die Pfarrgemeinde aus ihrer gefestigten Gläubigkeit herauslösen und mit seinen Lazaristenschriften die Untertanen aus ihrer Ergebenheit wecken. Romantisch war auch die Kühnheit, mit der er zu Werke ging.

Die Lazaristenschriften waren für Mathy ein innerer Befreiungsschlag; tatsächlich waren sie weit mehr. Der Appell an die Oberen, gar den Kurfürsten legte den Gesellschafts- und Geschichtsumbruch seiner Zeit offen, die sich anzeigende Kluft zwischen absolutistischer Herrschaft und dem Hervortreten des

153 Vgl. Rezension Mathys in: OALZ 1789 I, Sp. 809 f.

154 Vgl. SAFRANSKI (wie Anm. 112) S. 73–86. Zum nachfolgenden Satz Rüdiger SAFRANSKI; Goethe. Kunstwerk des Lebens, München 2013, S. 387.

Menschen „aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“. Die „mannigfaltigen Wonne-Äußerungen“ des pfälzischen Volkes in Mannheim bei dem Begängnis des 50-jährigen Regierungsjubiläums Karl Theodors und der Kurfürstin im Jahre 1792<sup>155</sup> überspielten respektvoll das Gewicht der selbstbewusster gewordenen Bürger.

Der Schleier des Anonymen über Mathys Schriften wurde erst durch Gustav Freytag in seinem biographischen Roman „Karl Mathy“ von 1870 gelüftet<sup>156</sup>, der sich auf Informationen der Familie berief, die nun stolz glaubte, auf ihren Altvordern hinweisen zu dürfen. Der Urenkel Ludwig Mathy bekundete die Urheberschaft definitiv<sup>157</sup>.

Mathys Zielrichtung der Lazaristenschriften, nämlich die Verdrängung der Lazaristen aus der Pfalz, erledigte sich schneller, als er gedacht hatte. Nachdem die Lazaristen durch die Französische Revolution ihren Rückhalt verloren hatten und dann auch noch der Prior Saligot im Alter von nur 44 Jahren Ende 1793 unverhofft starb, war das Ende nicht mehr aufzuhalten. 1796 „erlosch“ die Tätigkeit der Lazaristen in der Pfalz<sup>158</sup>. Seinen Abschluss fand Mathys weitergehendes Begehren, die grundsätzliche Ausschaltung von Mönchsorden im Bildungswesen, mit dem Regierungsantritt Max Josephs (1799). Wo Mathy meinte, angesichts des Wirkens der Lazaristen keine Zeit verlieren zu dürfen, wollte es das Kuriosum der Zeit, dass sein Unterfangen insgesamt sich binnen drei bzw. sechs Jahren anderweitig erledigte.

### 3. Rezensent der „Oberdeutschen allgemeinen Litteraturzeitung“

Zu Anfang wurde ausgeführt, dass Mathy für die 1788 gegründete „Oberdeutsche allgemeine Litteraturzeitung“ unter dem Sigl „M“ gearbeitet hat<sup>159</sup>. Seine Rezensionen setzten im Januar 1789 in einem erstaunlichen Umfang ein. Die Vorarbeiten dazu müssen schon im vorhergehenden Jahr begonnen haben.

Für den Herausgeber der OALZ Lorenz Hübner gehörte der *Prediger Mathy in Mannheim* zu den *Gelehrten* seines engeren Mitarbeiterkreises. Mathy selbst verstand sich gleichfalls als Gelehrter<sup>160</sup>. Durch eine meist sich selbst angeeignete Bildung war er zu dem neuen Stand der bürgerlichen Gebildeten aufgestiegen.

Durch das enorme Aufkommen von Zeitschriften und Literatur überhaupt traten an die Stelle der Kanzel vielseitige literarische Veröffentlichungen. Die Theologen und die Pfarrer büßten das Deutungsmonopol ein. War die Kanzel

155 Vgl. dazu Rezension von Mathy von 1793 OALZ 1793 I, S. 942.

156 FREYTAG, Karl Mathy (wie Anm. 2) S. 11 f.

157 MATHY, Professor (wie Anm. 4) S. 224 f.

158 HAAS (wie Anm. 6) S. 91–95.

159 Ebd., S. 7.

160 Vgl. OALZ 1791 II, Sp. 367. Die Anzeige dürfte von Mathy selbst stammen.

meinungsstabilisierend, so entpuppte sich die Literatur als meinungsverändernd. Gelehrte und Publizisten übernahmen vom höfischen Adel die geistige Hegemonie.

Mathy muss in Mannheim als literarisch interessierte Persönlichkeit bekannt gewesen sein. Denn die OALZ berichtete 1791<sup>161</sup>, der am 20. Mai zu Mannheim verstorbene, durch *seine schönen lateinischen Fabeln, und noch anderen Schriften rühmlich bekannte Exjesuit und Hofkaplan P. Franz Jos. Terrasse des Billons im 78sten Jahre seines Alters*, habe *seine sehr kostbare, aus seltesten Ausgaben bestehende zahlreiche Bibliothek dem Jesuiten-Kolleg als Fideicomiß* vermacht. Seine Manuskripte habe er jedoch dem *Hrn. Hofprediger Mathy legirt*, dem alle Freunde der *Litteratur* Dank wissen würden, wenn er eine neue Ausgabe der gedruckten und der handschriftlichen Werke des P. Des Billons *veranstalten* und einen Katalog seines hinterlassenen Büchervorrats verfertigen würde.

Mathys Rezensionen behandelten neu erschienene Bücher über Geschichte, Bildung, Erziehung, Religion, Moral und Biographien, die wegen ihrer großen Zahl nur zum kleinen Teil besprochen werden können. Dabei wird sich zeigen, dass der gesamte Geisteshorizont Mathys im Jahre 1789 ausgebildet war.

Bei den geschichtlichen Themen ist sogleich Schillers *Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung*, Bd. 1, Leipzig 1788, anzuführen. Mathy<sup>162</sup> schildert wie Schiller meisterhaft die Geschichte in *großer Belesenheit, von einem tiefdringenden Scharfsinn* geschrieben habe. Er, Mathy, habe bei dem *feurigen Dichter* nie erwartet, dass *der Geschichtsschreiber den Dichter noch weit übertreffen werde, und daß eine Geschichte historisch treu geschrieben seyn könnte*.

Bezeichnend sind die von ihm wörtlich wiedergegeben Stellen aus Schillers Werk, besonders zwei in langen Passagen aufgenommene Abschnitte: Zuerst zur Spanischen Inquisition, die mit der Ablehnung der spanischen Herrschaft als katholischer Kirchlichkeit einherging: Die zu *verfluchende* Vermessenheit der Urteilsprüche unter dem zum Großinquisitor aufgestiegenen Dominikanermönch Torquemada als Schändung der Vernunft und Mord der Geister wird geschildert. Sodann rollt Mathy den Höhepunkt des Aufstandes auf, wie die Volkswut zum Aufstand geführt habe und der *unterste Pöbel* zu Bilderstürmerei in den Kirchen viehisch vorgegangen sei. Vor ihren Augen hätten vielleicht gestanden die *stolz aufsteigenden Gotteshäuser der triumphierenden Kirche, wo ihre übermüthigen Brüder in bequemer, und üppiger Andacht sich pflegen, sie selbst herausgedrängt aus den Mauern waren*. [...] *Der lachende Wohlstand der feindlichen Religion kränkt ihre Armuth, die Pracht jener Tempel spricht ihrem landflüchtigen Glauben Hohn; jedes aufgestellte Kreuz an den Landstraßen, jedes heilige Bild, worauf sie stossen, ist ein Siegesmal, das über sie*

161 OALZ 1789 I, Sp. 735 f.

162 OALZ 1789 I, Sp. 809–812.

*errichtet ist. Abschließend: Diese beyden Stellen verrathen den Geist des Hrn. Verf. [Schiller] deutlich genug, und machen gewiß nach der baldigen Fortsetzung dieser Geschichte lüstern.* Jedoch hat Schiller das Thema fallen gelassen.

Schillers emotionale Darstellung der „niederländischen Revolution“ der Jahre 1522–1567, das der Nachwelt als *ein Denkmal bürgerlicher Stärke vor der Welt* erscheinen sollte, war für Mathy offenbar ein Labsal seiner Seele; zu sehr war er persönlich involviert. Schon deshalb war er zu einer kritischen Würdigung nicht in der Lage. Hingegen warf die alsbald einsetzende Schiller-Forschung dem Autor Dilettantismus und wissenschaftliche Unbrauchbarkeit<sup>163</sup> vor. Schiller selbst räumte ein: *Die Geschichte ist überhaupt nur ein Magazin für meine Phantasie, und die Gegenstände müssen sich gefallen lassen, was sie unter meinen Händen werden*<sup>164</sup>. An anderer Stelle erläutert er, dass er seine Darstellung, nicht wie er es wünschte, *aus ihren ersten Quellen und gleichzeitigen Dokumente zu studieren*, entnommen, sondern bevorzugt habe, die Geschichte *in welcher sie mir von dem denkenden Teile meiner Vorgänger überliefert war, neu zu schaffen und mich dadurch von der Gewalt frei zumachen, welcher jeder geistvolle Schriftsteller mehr oder weniger gegen seine Leser ausübt*.

Den Abfall der Niederlande verglich Schiller mit der Reformation. Beim Geusenbund und dem Bildersturm war das Volk Träger und Vollzugsorgan der Idee geschichtlicher Freiheit. Mathy bemerkte nicht, dass der Dramatiker Schiller auch seine historische Forschung *auf den dramatischen Zusammenstoß zwischen individuellen Bestrebungen und dem schicksalhaften Zwang der Ereignisse* konzentrierte, um die tragische Kraft in der Geschichte sichtbarer zu machen. Schiller sah den Abfall der Niederlande von der spanischen Tyrannei als Etappe im langwierigen Prozess der Selbstbefreiung des Menschengeschlechts. Meisterlich gelang es ihm, Spannung zu erzeugen durch die Schilderung des Fortschreitens von Stufe zu Stufe aus dem Gegensatz seiner beiden Hauptthemen Freiheit und Unterdrückung. Karl Friedrich Reinhard hatte nicht Unrecht, wenn er in einem Brief<sup>165</sup> an seinen Freund Schiller dessen Darstellung wie eine Vorwegnahme der Französischen Revolution empfand.

Die Überzeichnung der Fehlentwicklungen in der von den Habsburgern getragenen alten Ordnung auf dem Hintergrund katholischer Kirchlichkeit kam bei Mathys Widerspruchsgeist und seiner Entfremdung von der Kirche entgegen. Seine Sympathie für den kalvinischen Rigorismus fällt auf.

163 Der germanistische Altmeister Benno VON WIESE (und Kaiserswaldau), Friedrich Schiller, Stuttgart 1959, S. 350–385: Kapitel 16; Dieter BORCHMEYER, Die Weimarer Klassik. Eine Einführung, Königstein/Taunus 1980, S. 152.

164 VON WIESE, Friedrich Schiller (wie Anm. 163) S. 352: Briefstelle an Karoline von Beulwitz v. 10. Dezember 1788. Zum folgenden Zitat.

165 Brief v. 16. November 1791: BORCHMEYER (wie Anm. 165) S. 152 f., 154 f.

Ähnlich bot Mathy eine anonym geschriebene Geschichte des Erzbischofs und Kurfürsten von Mainz Diether von Isenburg (1475–1482)<sup>166</sup> am Vorabend der Reformation Gelegenheit, eingetretene Missstände durch päpstliches Verhalten bei Stellenbesetzungen bloßzustellen. Bei der Gestalt des Diether von Isenburg, dem der kirchliche Auftrag nebensächlich war, wird die Problematik des mittelalterlichen Adelsprinzips in der Kirche sichtbar.

Eingehend besprach Mathy<sup>167</sup> das Druckwerk *Friedrich II. als Schriftsteller im Elysium. Ein dramatisches Gemälde*, Constantinopel 1789, darin der nicht genannte Autor an der *allgemein anerkannte[n] Geistesgröße* Friedrichs II. Zweifel hegt, die Mathy zurückweist. Dazu zitiert er u.a. einen Gesprächsausschnitt Friedrichs: *Waffen werden den Aberglauben nicht zerstören; durch den Arm der Wahrheit [...] muß er sterben [...] Ich habe so, wie andere, bemerkt, daß da, wo die meisten Mönche sind, das Volk am blindesten in Aberglauben dahingegeben ist. [...] Es käme also darauf an, daß man die Klöster zerstöre, oder wenigstens nach und nach ihrer Anzahl vermindere.* Dem Hilferuf des Autors am Schluss seines Werks an die christlichen Religionen gegen die Religionsstürmer, da zu befürchten sei, *daß Europa im Schlamm des Unglaubens versinken werde*, hielt Mathy entgegen: *Also um die christliche Religion von menschlichen Anhängsel zu befreien, sie in ihrer ersten Reinigkeit wieder herzustellen, und die den geistlichen Oberhirten entrissenen Rechte zurück zu erlangen, darf man das Reich nicht auffordern; wohl aber zur Aufrechterhaltung des Aberglaubens, der Lüge, und des Fanatismus?* Der Verfasser habe die uralte Wahrheit bewiesen, dass *er und seine Consorten [...], so heftig sie über den nahen Untergang der Religion jammern, weil man ihren Götzen keinen Weihrauch mehr opfern will; und ihre Macht, ihre Alleinherrschaft über die Herzen der Menschen einiger Maßen abnimmt.*

Bei einer in demselben Jahr geschriebenen Rezension<sup>168</sup> über *Leben Friedrichs II. Königs von Preußen. Für deutsche Jünglinge bearbeitet von Johann Georg Friedrich Papst, Prof. auf der Friedrich-Alexander-Universität in Erlangen, Zweyte Hälfte erste Abteilung*, Nürnberg 1789, ist Mathy sich durchaus einiger Fehler Friedrichs bewusst, hält aber dem Autor bei seiner schrankenlosen Bewunderung des Königs entgegen, dass *der Zeitpunkt, eine treue Biographie zu schreiben, noch lange nicht da sey. [...] Hieraus erhellet wenigstens so viel, daß die deutschen Gelehrten jene ruhige Stimme der Seele, welche zur Verfertigung einer unparteyischen Lebensbeschreibung erfordert wird, noch gar nicht besitzen.*

Im Bereich „Schöne Wissenschaften“ der OALZ besprach Mathy<sup>169</sup> *Ueber Homers Leben und Gesänge* von Johann Heinrich Just. Köppen, Direktor der

166 OALZ 1789 II, Sp. 26–28.

167 OALZ 1789 I, Sp. 873–880.

168 OALZ 1789 II, Sp. 907 f.

169 OALZ 1789 II, Sp. 316–318.

Schule zu Hildesheim, Hannover 1788. Dem Homers Gesänge von Nutzen sein sollen, werde diese Schrift gute Dienste leisten. Als Resultat der Schilderung: *Homer, war also kein tiefsinniger Weiser und kein gelehrter Polyhistor. Aber ein Mann von hellem, durchdringendem Geiste . [...] In seinen Urtheilen über Werth und Unwerth [...] und über die Religion werden sich allenthalben Spuren der Stufe der Kindheit finden, auf der seine ‚Nation‘ damals stand. Vorzüglich leuchtet diese Kindheit aus seinen moralischen Urtheilen hervor. [...] unsrer höheren Tugend, d. i. die räsionierte Neigung und Freyheit seine eigene und aller Menschen äußere und innere Glückseligkeit möglichst zu befördern, war er, da sie auf jene Grundsätze gegründet seyn muß, noch ganz unfähig. Mehr als die ersten Sätze des Naturrechts und der Klugheitslehre konnte Homer nicht wissen. Dieser Mangel der Ausbildung und Verfeinerung zeigt sich auch in seinem Gefühle fürs Schöne. Seine Phantasie ist feurig, oft kühn und zu üppig; er empfindet das sinnlich Schöne fein und wahr; aber nicht die höhere intellectuelle und sittliche Schönheit [...].*

Die besonders von Winckelmann inspirierte Begeisterung für das Griechentum war das große Thema Ende des 18. bis weit in das 19. Jahrhundert<sup>170</sup>. Herder, Goethe, Schiller, Friedrich Schlegel, Hölderlin, Humboldt sind zu nennen. Davon ist bei Mathy nichts zu spüren, obwohl die Übersetzungen der „Odyssee“ und der „Ilias“ durch Johann Heinrich Voß 1781 bzw. 1793 vorlagen. Mathy hat sich mit der Besprechung übernommen, weil ihm dazu die geistigen Voraussetzungen fehlten, seine rationalistische Nomenklatur nicht griff. Homer bewegte sich in einer ganz andern Dimension des Denkens. Nach Grönbech<sup>171</sup> „müssen wir (bei den alten Griechen) nicht allein unsere Begriffe revidieren, sondern müssen auch unsere Erfahrungen umdenken.“ Freilich erschien das für die Homer-Forschung grundlegende Werk von Friedrich August Wolf *Prolegomena ad Homerum* erst 1795, der darüber klagte, dass zu seiner Zeit die Werke von Homer wie irgendwelche Bücher behandelt würden. Der vernunftfixierte Mathematiker und Latinist Mathy vermochte schon gar nicht, zu Homers nicht zu überschätzender literatur- und kulturgeschichtlicher Bedeutung vorzudringen. Das außerordentlich begabte Volk der Griechen hatte zur Zeit Homers

170 Vgl. Joachim LATACZ, *Homer. Der erste Dichter des Abendlandes*, München/Zürich 42003; DERS., *Homer. Die Dichtung und ihre Deutung*, Darmstadt 1991; Wolfgang SCHADEWALDT, *Von Homers Welt und Werk. Aufsätze und Auslegungen zur homerischen Frage*, Leipzig 1944, S. 9–129; Thomas SZLEZAK, *Was Europa den Griechen verdankt. Von den Grundlagen unserer Kultur in der griechischen Antike*, Tübingen 2010, S. 311–354.

171 Kurt HÜBNER, *Kritik der wissenschaftlichen Vernunft*, Studienausgabe, Freiburg/München 41993, S. 407 ff.; Viktor GRÖNBECH, *Götter und Menschen. Griechische Geistesgeschichte*, Bd. II, Reinbeck b. Hamburg 1967, S. 170.

172 Werner JAEGER, *Paideia. Die Formung des griechischen Menschen*, Bd. 1, Berlin 31984, S. 63–88, Kapitel: *Homer als Erzieher*; hier: S. 68; Walther KRANZ, *Die griechische Philosophie. Zugleich eine Einführung in die Philosophie überhaupt*, Leipzig 1941, S. 9; LATACZ, *Homer* (wie Anm. 170) S. 46.

seine archaische Epoche hinter sich. Je früher die Zeit, umso frischer die Phantasie eines Volkes. Homer besaß noch „die wunderbare Kraft der Einheit“<sup>172</sup>.

Unter „Erziehungsschriften“ der OALZ brachte Mathy mehrere Rezensionen. Zuerst zu *Fragen an Kinder – eine Einleitung zu Unterricht in der Religion* von der asketischen Gesellschaft in Zürich, 1789<sup>173</sup>. Diese Schrift sei zu loben, weil sie im Unterschied zu den üblichen Katechismen *den mindesten Unterricht von der Erde, von der Natur und der Bestimmung des Menschen, von der menschlichen Gesellschaft, und den daraus entstehenden Rechten und Pflichten* enthalte. *Der erste Abschnitt betrachte den Menschen, die Sinne, die Bedürfnisse, die Leibeskräfte, die Seelenkräfte, [...] die Vorzüge des Menschen vor den Pflanzen und Tieren. Der zweite Abschnitt behandle den Menschen in Absicht auf andere Menschen, wie Eltern und Kinder, Geschwister, die Haushaltung, Nachbarn, Einwohner eines Dorfes, einer Stadt, die bürgerliche Verfassung [...]. Der dritte Abschnitt bringe den gesitteten Menschen in den wichtigsten Beziehungen, Beschäftigung und Zufällen des Lebens [...]. Der vierte Abschnitt zeige den Menschen als Einwohner der Welt, daß sie ein Werk Gottes ist, Kenntnis der natürlichen Dinge, die Begriffe der Nutzbarkeit, Schönheit und Ordnung, eine Betrachtung der weisen Einrichtungen der Welt als Einleitung zum Beweis des Daseins Gottes, die Hoffnung auf Unsterblichkeit [...].* Abschließend meint der Rezensent, die Schrift sei nützlich für jeden Erzieher, jeden Katecheten, weil er die Methode lerne, die Seelenfähigkeit seiner Zöglinge, die Aufmerksamkeit, die Einbildungskraft, das Gedächtnis, den Witz, den Scharfsinn, das Urteilsvermögen, die Vernunft, Verstand und Wille, nach und nach zu entwickeln. Mathy ging bei den Entwicklungszielen wohl von sich selbst aus.

In gewisser Verbindung zu der vorstehenden Besprechung stehen die *Schulmeistergespräche über Unterthanenplage und Aufklärung, Frankfurt am Mayn 1789*. Nachdem der Rezensent<sup>174</sup> die Gespräche in ihrer *ungekünstelten, und doch anmuthigen Art* mit vielen wichtigen Wahrheiten eingeleitet hat, kommt er auf sein Thema zu sprechen: den *Aufschrei* der begründeten Klagen über Despotendruck, Bauernschinderei, die Dürftigkeit und Geringschätzung, in der die Schulmeister gewöhnlich schmachten müssen, die unbilligen Forderungen, die man in neuerer Zeit an die Pfarrer zu machen pflegt. Schwerer Druck, erdrückende Armut lösche am Menschen die schönen Züge am Bild Gottes aus. Das mache die Menschen niedergeschlagen und mutlos, mürrisch gegen die Wahrheit, verhülle das freundliche Gesicht seines Gottes. Er werde kalt, gefühllos gegen das Labsal der Religion. Seine stumpfe Seele zweifle bald an Gottes Vaterregierung. Der Rezensent kenne keine populäre Schrift, in der über echte und falsche Aufklärung so viel Wahres, Anwendbares gesagt wird. Die Aufklärung soll den Menschen ein wohlthätiges Licht sein. Die Wahrheit, die das beste Geschenk des Himmels ist, soll jedem mitgeteilt werden nach dem Maß seiner

173 OALZ 1789 I, Sp. 1185–1188.

174 OALZ 1789 II, Sp. 794–797.

Kräfte und Bedürfnisse. Dies sei nur allein möglich in der Jugend mit Hilfe der Erziehung.

Der Rezensent<sup>175</sup> berichtete zustimmend über *Religion und Sittenlehre der Vernunft in populären Vorlesungen*. Erster Teil von Johann Christoph König, ord. Prof. der Metaphysik in Altdorf, Nürnberg 1789. Dieser Teil enthalte die Einleitung zu einer natürlichen Theologie und Moralphilosophie; er ende mit der elften Vorlesung über die Unentbehrlichkeit und Wahrheit der Religion. Darin greife der Autor auf Christian Wolff (*Deutsche Politik*, 1721) zurück, den Begründer der deutschen Aufklärung, der Religion für das „gemeine Wesen“ unverzichtbar erklärte.

Die Schrift *Klugheiten und Thorheiten unseres Jahrhunderts. Unmenschen, Dummköpfen und Staatsmännern, Mönchen und Tartüffen gewidmet*, Leipzig 1789<sup>176</sup> griff Mathy gerne auf: Um den edlen Zweck zu erreichen, hülle der Verfasser das Thema in das Kleid von Erzählungen, *die einen Mann mit ausgebreiteter Welt- und Sachkenntnis verraten*. So schildere er die Grausamkeit der Erfindung der Folter, aber auch den unphilosophischen, rohen und unempfindlichen Richter, in dessen Inneren ein ebenso trockenes und steifes Herz ohne Rührung, in dessen Kopf keine Herzenskenntnis, kein Geist der Aufklärung ruhe. Während schon die alten Römer die Mitbürger zur Tugend, zur Sittlichkeit und zum Patriotismus aufgemuntert haben, gründeten die neueren Römer den Monarchismus mit Aberglauben. Bei den Mönchsanstalten mache ihr abgesondertes Leben feindlich, mürrisch und gefühllos. Ihre tägliche Beschäftigung in den Tempeln und ihr täglicher Umgang mit denjenigen Dingen, welche sie vor dem Volk heilig nennen, mache ihnen das größte Heiligtum zum Spielwerk. Als weiteres Beispiel greift der Rezensent die Ungerechtigkeit der Todesstrafe auf. Es gebe kein Recht zum Töten. Mit dem Spruch „*Omnis potestas a Deo*“ kitzle der Klerus die Ohren der Fürsten, was sie hindere, an die Rechte des gesellschaftlichen Vertrages zu denken. Vermutlich sei vorliegende Schrift das Produkt eines jungen, für die gute Sache eingenommenen Mannes, von dem das Publikum sich recht vieles versprechen darf.

Unter „Religionsschriften“ der OALZ rezensierte Mathy<sup>177</sup> *Biblisches Gebet- und Handbuch zur Anbethung Gottes im Geiste und der Wahrheit für denkende Leser* von Heinrich Braun, München bey Joseph Lindauer, 1789. Zweck dieses Gebetbuches ist, den katholischen Christen den Saft und Kern der biblischen Ausdrücke zur Verehrung und Anbetung Gottes aufzuzeigen, zugleich die Hauptgrundsätze der biblisch-katholischen Glaubens- und Sittenlehre in kurzen Sätzen zum täglichen Nachdenken vor Augen zu halten. Der Rezensent meint, der Verfasser hätte besser daran getan, wenn er den Weg seiner *weisen Vorgänger*, eines Zollikofers, Werkmeisters, Sailers, Reiters betreten hätte. Schließlich

175 OALZ 1789 I, Sp. 1146–1150.

176 OALZ 1789 II, Sp. 469–472.

177 OALZ 1789 I, Sp. 779–781. Heinrich Braun war Schulreformer in Bayern.

meint er zur Widmung des Buches durch den Verfasser, er solle bei einer neuen Arbeit besser einen andern würdigen Mann wählen. Der Rezensent habe das Glück, den *hoffnungsvollen* Mainzischen Koadjutor Carl von Dalberg<sup>178</sup> näher zu kennen, den er ehre, nämlich wegen dessen Bescheidenheit und seinen leuchtenden Tugenden. Dalberg war der Bruder des Direktors des Nationaltheaters in Mannheim Heribert von Dalberg.

Lob spendete Mathy einer von Johann Michael Sailer herausgegebenen Schrift *Laute aus dem Leben eines Edlen. Neumillers Freunden gewidmet*, München 1789, hauptsächlich wegen der *schönen* Vorrede Sailers<sup>179</sup>. Der Herausgeber habe den Dank eines jeden Menschenfreundes verdient. Es handle sich um den mit dreißig Jahren verstorbenen Johann Nepomuk Neumiller im Bamberger Seminar. Diese veröffentlichten *lieb und werten* Papiere werde ein Jüngling nie aus der Hand legen, ohne an Liebe zur Wahrheit und Tugend zugenommen zu haben.

Abschließend zu den Berichten Mathys im Jahrgang 1789 der OALZ<sup>180</sup> sei noch hingewiesen auf eine umfängliche Rezension zum *Magazin für Prediger zur Beförderung des practischen Christenthums und der populären Aufklärung*, herausgegeben von Bonaventura Andreß, Professor an der Universität Würzburg, III. Heft des Ersten Bandes, Würzburg 1789. Zu danken sei der Absicht des Magazins, *Volkslehrer* zu praktischen Männern, zu würdigen Verkündern der *evangelischen Lehren* zu bilden und ihnen nach und nach die Wege zu den Herzen der Menschen aufzudecken. *Der Prediger ist dieser practische Lehrer, der durch die Religionswahrheiten die Gesinnung der Menschen verbessert, die Gefühle für die Tugenden weckt, die Begehrungskräfte auf gute Handlungen lenkt. Er demonstriret also die Wahrheiten der Religion nicht als Dogmatiker; er widerlegt die Gegner nicht als Polemiker; er exegetisirt nicht als Philologe, er definirt, und classificirt die Tugenden und Laster nicht als Moralist, sondern er übernimmt die Wahrheiten von der Dogmatik und Polemik, so viel er fürs Leben braucht.* Der Prediger solle sich der anschauenden Erkenntnisse bedienen. Bonaventura Andreß war ein führender katholischer Aufklärer auf einem Lehrstuhl. Man kannte sich.

Zu Mathys letzten Ausführungen zu einem Prediger fällt eine Parallele zu Johann Michael Sailers von Lavater beeinflussten, auch unter Protestanten verbreiteten *Vollständigen Lese- und Betbuch zum Gebrauche für Katholiken* von

178 Der Mainzer Domherr Carl Theodor von Dalberg wurde 1762 mainzischer Statthalter in Erfurt, 1787 Koadjutor des Erzbischofs und Kurfürsten Erthal, 1802 Nachfolger, 1800 Bischof von Konstanz. Seit der Erfurter Zeit in Verbindung mit Goethe, Herder, Wieland, Schiller und W. u. A. Humboldt, deswegen „Koadjutor der deutschen Literatur“ genannt (Georg SCHWAIGER, Dalberg, Carl Theodor Anton Maria, in: LThK 23, Sp. 1376 f.; Friedrich WALTER, Wolfgang Heribert von Dalberg, in: Mannheimer Geschichtsblätter 1 [1900], S. 53–58).

179 OALZ 1789 I, Sp. 1006 ff.

180 OALZ 1789 II, Sp. 177–183.

1783 auf, die er folgendermaßen begründete (1787)<sup>181</sup>: *Ich schrieb erstens für das Volk, ich schrieb zweitens um das Volk von den kalten Formeln zur Empfindung hinüberzuführen; ich durfte drittens von den zu unterscheidenden Lehrsätzen nur den Gebrauch machen, den der Volkslehrer machen kann und soll; ich konnte viertens von dem Kirchensystem nur das vortragen, was ich zur Volks-erbauung nützlich und notwendig fand.*

Einen andern Gewährsmann hatte Mathy inhaltlich in Johann Salomo Semler, dem Vereinfacher, der in dem bei ihm auftauchenden Begriff der *liberalen Theologie* (1774) die Glaubenssätze im Sinne eines vernünftig-pragmatischen Verständnis des Christentums zurechtschneiderte, ausschied, anderes als wenig verbindlich erklärte, fest entschlossen, das *Heil dem Himmel* [auf die Erde] zu *entreißen*<sup>182</sup>.

Für das Jahr 1791 sei folgende Rezension herausgegriffen:

*Zu Historische Vergleichung der alten und neuen Anordnungen, die Polizey der Kirche im Staate betreffend. Aus dem Italienischen, mit Rücksicht auf Deutschland, übersetzt, und mit Zusätzen und Anmerkungen, Salzburg bey Franz Xaver Duyle 1791, 604 Seiten*<sup>183</sup>. Der Rezensent meint, dem Verfasser sei das Unternehmen gelungen. Das ganze Buch zeichne sich nicht nur durch einen liebenswürdigen Geist des Wohlwollens, der Mäßigung, und der Bescheidenheit in Prüfung fremder Meinungen aus, sondern auch wegen seines *cultivirten Styles*. An dieser Stelle muss eingehalten werden, weil Mathy also genau wusste, was ein kultivierter Stil ist, der bei ihm im Andrang seiner Gefühle oft fehlte.

Die Ausführungen Mathys bieten einen Querschnitt seines religiös-kirchlichen Verständnisses:

*Ein Regent mag den eifrigsten Willen haben, sein Volk aufzuklären, und es von Vorurtheilen zu reinigen; er mag die zu dieser Absicht dienlichsten Verordnungen ergehen lassen, so wird er doch seinen Zweck zuverlässig nur zur Hälfte, und meistens gar nicht erreichen, wenn die in Seelsorge arbeitende Geistlichkeit nicht desselben Geistes ist. [...] Ich glaube nämlich steif und fest, daß die Religion in ihrer Quelle sowohl, als in ihrer Endabsicht eine Angelegenheit des Herzens, und der Gesinnung, nicht des Kopfes, der Lippen und sinnlicher Werkzeuge sey. Religion müsse aus dem Innersten Herzen hervorgehen, dass endlich ein einziger Christ, der es vom Herzen, in Geist und Wahrheit ist, vor dem Vater der Geister Tausende von Mund- und Gedäch-*

181 Hans GRASSL, *Aufbruch zur Romantik. Bayerns Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte 1765–1785*, München 1968, S. 354 f.: (Johann Michael Sailer), *Das einzige Märchen in seiner Art: Eine Denkschrift an Freunde der Wahrheit für das Jahr 1786*, München 1787, S. 48–52.

182 Karl HEUSSI, *Kompendium der Kirchengeschichte*, Tübingen <sup>10</sup>1947, S. 413. Letzteres in seiner „*Lebensbeschreibung*“, Leipzig 1781. Vgl. HEER (wie Anm. 57) S. 539. Siehe dazu SALZMANN in Anm. 97.

183 OALZ 1791 II, Sp. 14 f.

*nis-Christen samt und sonders aufwiege. Ich kann es dem zu Folge nicht leiden, wenn man blinden Katechismus-Glauben, dummen Gehorsam gegen den Priester, und mechanisch genaue Beobachtung äußerer Werke dem leichtgläubigen, und bequeme, faule, sinnliche Gottesverehrung leider nur zu sehr liebenden Volke für Religion einbilden will. Es gehe darum, die reinste, anwendbarste Religionslehre durch Überzeugung und Beispiel in der Predigt umzusetzen; daß die Sakramente mit einer ihrer Heiligkeit zukommenden Würde, und der strengsten Vorsicht verwaltet werden. [...] Ich bezeuge meine ungeheuchelte Verehrung für die Hierarchie; aber auch freymüthig nur in so ferne, als sie sich geschickt und wirksam erweist, [...] damit sie nach dem Grade der Cultur, und nach den moralischen Bedürfnissen der Menschen in jedem folgenden Zeitraume ihre Dienste leistet, welche sie ihrem Zwecke und dem Plane der Vorsicht gemäß leisten kann; denn es gehe darum, dass sie als Dienerin einer herzbessernden Religion dastehe.*

Aus dem Bündel der angesprochenen Themen seien folgende aufgeführt:

Mit den Tausenden von Mund- und Gedächtnis-Christen gegenüber einem einzigen, der es von Herzen, in Geist und Wahrheit ist, rührte er an das Innerste des Christseins, die Verpflichtung zur Nächstenliebe ernst zu nehmen. Jenes bürgerliche Christentum scheint angeführt zu sein, das bei der alltäglichen, beruflichen, wirtschaftlich orientierten Lebensführung nur mehr „en gros“ glaubt (Groethuysen), die einzelnen konkreten Forderungen des Glaubens immer weniger als verpflichtend ansieht. Fichte hatte anscheinend dringenden Anlass in seiner wenig später erschienenen *Theorie des religiösen Bewusstseins*, das Bewusstsein unbedingter moralischer Verpflichtung wie selbstlose Hilfeleistung, Wahrheit, Einhalten von Versprechen zu wecken<sup>184</sup>.

Mathys Beanstandungen des Gottesdienstes werden verständlicher, wenn bedacht wird, dass damals der Pfarrgottesdienst unentwickelt war, die Messe oftmals stereotyp „gelesen“ wurde. Die Messe erwähnte Mathy jedoch nirgends konkret, obwohl ihm die Priesterweihe zu diesem Zweck gespendet worden war. Er beanstandete, dass Priester *bequeme, faule, sinnliche Gottesverehrung leider nur zu sehr liebenden Volke für Religion einbilden wollen*. In einer andern Rezension<sup>185</sup> meinte er: *Bei der täglichen Beschäftigung in den heiligen Tempeln mit Dingen, die sie heilig nennen, werde das größte Heiligtum zum Spielwerk [...]*.

Auch für die beiden Aufklärer Werkmeister und Winter war die Liturgie *nur ein ganz zufälliger Teil der Religion*<sup>186</sup>. Dagegen findet für Sailer<sup>187</sup> in der Messe ein geistliches Drama statt, wo jedes Glied daran teilhat, wo der Zu-

184 Jürgen STROLZENBERG, Die Unbedingtheit des Ich in den Freiheitskriegen, in: FAZ v. 29. 1. 2014, Nr. 224.

185 Vgl. Anm. 178.

186 Waldemar TRAPP, Vorgeschichte und Ursprung der liturgischen Bewegung, vorwiegend in Hinsicht auf das deutsche Sprachgebiet, Regensburg 1940, S. 56 f. mit 47 ff.

schauer bald zum Beteiligten und Betroffenen wird. Für ihn war die Messe ein lebendiges Kunstwerk im Sinne einer ästhetischen Religion, die sich im Unterschied zu trockener Vernunft, moralischer Rigorosität, im Gemüt einbildet, begriffliche Distanz überwindet, wo die Sinnfälligkeit des Sakraments nicht von vernünftiger Belehrung erdrückt wird. Thomas von Aquin<sup>188</sup> meinte, der Dichtung und dem Kult gemeinsam sei, das der „ratio“ nicht einfachhin Fassliche in sinnlichen Bildern darzustellen. Ein Theologe<sup>189</sup> unserer Tage führt die Äußerung Sailers fort: In der Messe werden die Mitfeiernden hineingenommen in die Entrückung. Christus ist anwesend und zieht uns zu sich hin in seine Gemeinschaft, ja, er ist mit den Händen zu greifen: „Nehmet und esst!“ gemäß seiner Aufforderung. In der Verspeisung geschieht innigste Gottesnähe. Dieser Auffassung kam der gebürtige Protestant Goethe<sup>190</sup>, der Zeitgenosse Mathys, in *Dichtung und Wahrheit* nahe: *In dem Abendmahle sollen die irdischen Lippen ein göttliches Wesen verkörpert empfangen und unter der Form irdischer Nahrung einer himmlischen teilhaftig werden.*

Bei den von Mathy angesprochenen Sakramenten ist nicht erkennbar, welche er meinte. Goethe<sup>191</sup> lobte mit warmen Worten die Sakramente der katholischen Kirche *im Zusammenhang des christlichen Lebens*; sie seien der Kargheit des Protestantismus überlegen, der zu wenig Fülle und Konsequenz habe. Zu Mathys Forderung, *die Sakramente seien ihrer Heiligkeit zukommenden Würde, und strengsten Vorsicht zu verwalten*, ist zu bemerken: das Spenden von Sakramenten soll erlebbar geschehen, so dass der Empfänger sich von Gott ergreifen lassen kann. Bei einem trockenen Spenden in liturgischer Korrektheit („verwalten“) würde der Priester zum Kirchenbeamten.

Und schließlich seine Meinung, die *Hierarchie* habe dafür zu sorgen, dass *nach dem Grade der Cultur, und den moralischen Bedürfnissen der Menschen in jedem folgenden Zeitraume ihre Dienste zu leisten, damit sie als Dienerin einer herzbessernden Religion dastehe*. Mit dieser Forderung rechtfertigte Mathy wohl seine Hinwendung zu einem liberalen Christentum. Damit traf er zwar den Grundsatz der „ecclesia semper est reformanda“, aber was heißt Hierarchie? Wohl nur die soziologisch und rechtlich verstandene Kirche. Die Kirche als Heilsanstalt war für ihn undenkbar. Die von Rom gelenkte katholische

187 MEIER (wie Anm. 69) S. 80 f.; Johann Michael SAILER, Von dem Bunde der Religion mit der Kunst, Sulzbach 1808, S. 161–176. Mit Kirche bzw. ihrem Kultus griff er auf Schelling zurück, 1802. Die gleichen Gedanken für unsere Zeit bei Hans-Joachim HÖHN, *Fremde Heimat Kirche. Glaube in der Welt von heute*, Freiburg/Basel/Wien 2012, S. 139–156.

188 Josef PIEPER, „Entsakralisierung“?, Zürich 1970, S. 84.

189 HÖHN, *Fremde Heimat* (wie Anm. 187) S. 155 f.; Josef PIEPER, *Muße und Kult*, München 1948, S. 87 ff.

190 HÜBNER (wie Anm. 70) S. 442 f.; Johann Wolfgang VON GOETHE, *Dichtung und Wahrheit*, 2, 7, Weimarer Ausgabe, S. 289. Vgl. SAFRANSKI, *Goethe* (wie Anm. 156) S. 65.

191 HÜBNER (wie Anm. 70) S. 443; GOETHE, *Dichtung* (wie Anm. 190) S. 289.

Kirche versagte sich dem epochalen Ereignis der Aufklärung; die Kirche darf nicht der „Welt“ konform werden (Joh. 17,11.14). Zu neu und unerhört war der Einbruch der Aufklärung. Sie vergaß dabei, dass die Wahrheit des Evangeliums ein *nie abgeschlossener Prozess* ist, die jeweils eine geschichtliche Antwort fordert<sup>192</sup>. Der Protestantismus ließ sich auf die „Welt“ ein, um der Signatur des Altmodischen zu entgehen; ein „Wirrwarr sondergleichen“, eine Aushöhung des Christlichen war das Resultat<sup>193</sup>. Die Rom-Kirche wiederum diskreditierte sich, indem sie große und lebenswichtige Anliegen und Fragen „einkerkerte“<sup>194</sup>.

Während Mathy bei seinen Ansichten blieb, ging der Reformator Sailer bereits daran, wegweisend ein verinnerlichtes Christentum und eine lebendige Kirchlichkeit in seinem Wirkungskreis heraufzuführen, die Messe zu einem Gemeinschaftserlebnis zu gestalten<sup>195</sup>.

Weiter zu Mathys obiger Rezension: Dass *die Religion in ihrer Quelle und Endabsicht eine Angelegenheit des Herzens ist*, ist im Grundansatz zutreffend, aber, wenn die Religion lebendige Religion ist, ergreift sie nicht nur das Herz, sondern auch Verstand und Vernunft, den ganzen Menschen. Nur der geöffnete Mensch, der sich mit Gott einlässt, der vernimmt seine Botschaft, die er sich zu Herzen nimmt. Die „Lehre“ Jesu beinhaltet keine abstrakten und theoretischen Sätze, sondern Jesus sprach in Bildern und Gleichnissen des Lebens. Seine Botschaft ist einfach und klar. Für den Aufklärer Spalding entsprach die Religion Jesu der höchsten Stufe der „Simplizität“<sup>196</sup>. Endlich: „Mund und Gedächtnis-Christen“ sind sicher abträglich, ein Ärgernis. Gleiches gilt für „faule äußere Werke“ eines halbherzigen Christseins, die schon der Apostel Paulus annahnte. Doch in der materiellen Welt bedarf es auch der realen Dinge, der Großherzigkeit von Schenkern, welche die Armen nicht vergessen.

Mathy fuhr in seiner Rezension der in Salzburg erschienenen Schrift fort: Um das Buch für Deutschland brauchbarer zu machen, hätte es notwendig einige Reformen enthalten müssen. Überhaupt hätte der Übersetzer die Texte mit mehr *Geschichte und Raisonement* begleiten müssen. In der Bemerkung über die Grenzen der weltlichen und geistlichen Macht gebe er zur Grenzlinie an: *Der Staat kann den Menschen nicht moralisch bessern und bilden, nicht für die*

192 Walter KASPER, Zur Glaubensverkündigung, in: DERS., Glaube und Geschichte, Mainz 1970, S. 221 ff.

193 SCHMIDT, Grundriß (wie Anm. 75) S. 447; Jürgen HABERMAS, Nachmetaphysisches Denken II. Aufsätze und Repliken, Berlin 2012, S. 175.

194 HEER (wie Anm. 57) S. 653 mit 646–652.

195 Manfred WEITLAUFF, Sailer, in: LThK 8 (31999), Sp. 1432. „Erst mit Sailer kam für die katholische Theologie die Zeit, wo man in einem gebildeten Deutsch über theologische Dinge sprach und schrieb“ (F. X. Kraus, 1898).

196 BÖDEKER (wie Anm. 57) S. 171: Johann Friedrich JERUSALEM, Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, Braunschweig 1772, S. 412.

*Ewigkeit glücklich machen.* Der Rezensent könne diese Ansicht nicht verstehen, weil er an anderer Stelle dem Landesherrn zubillige, Bischöfe und Prälaten zu ernennen, wo die Berufung auf die Landesherrlichkeit die unwidersprechlichste sei. Wenn also der Staat oder sein Repräsentant, der Fürst, die Lehrer der Religion zu ernennen befugt sei, werde er umso mehr das Recht haben, Schullehrer anzustellen und die Schuleinrichtungen zu besorgen. Deshalb könne kein Zweifel mehr aufkommen, dass der Staat den Menschen moralisch bessern und bilden, auch für die Ewigkeit glücklich machen könne. Ebenso könne der Rezensent dem Übersetzer nicht folgen, wenn er der Schaubühne allen Nutzen abspreche. Hier sprach der Mannheimer, der stolz auf das 1779 eröffnetes National-Theater war.

Und wenn das Buch in Lobsprüchen gegen die Mönche ausbreche, weil deren Vorfahren Wälder getilgt und Plätze urbar gemacht hätten, und sich somit ein Recht auf Dankbarkeit erworben hätten und könnten sich somit auf ihre Verdienste für das Vaterland berufen, müsse der Rezensent dagegen halten: *Aber was folge daraus für unsere Zeiten. Soll der Monarch, wenn er ihre für die Gesellschaft größten Theils todtten Besitzungen zum Nutzen des Staates verwendet, und die Wohnsitze des Bigotismus, des Aberglaubens und der Vollerey reinigen will, auf die Mönche des Mittelalters Rücksicht nehmen.* Mathy folgte der gängigen Doktrin der Aufklärer im Ton eigener Feststellungen. Manches mag berechtigt gewesen sein, sich eingeschlichen haben. Für den Aufklärer ging es aber vor allem um den materiellen Nutzen. Der etwas jüngere Protestant Friedrich Karl von Savigny<sup>197</sup>, der große Rechtsgelehrte, meinte hingegen: *Fast alles, was aus den Klöstern übrig ist, ist edel und gediegen, und wie diese noch völlig geblüht haben, muß der Zustand des Ganzen so gewesen sein, daß er mit milder, bescheidener Nachhilfe leicht hätte höchst vortrefflich werden können.* Im Übrigen haben Benediktiner, Zisterzienser und Prämonstratenser nicht nur die Kultur Europas heraufgeführt, sondern diese in ihren Klöstern und Stiften bis zu ihrer Säkularisierung maßgeblich weiter vorangetragen, die im Barock eine großartige Erneuerung erfuh<sup>198</sup>.

Für das Jahr 1792 sollen mehrere Besprechungen angeführt werden:

In der Ausgabe (23. Juli) der OALZ<sup>199</sup> nahm Mathy wieder ein ihm nahe liegendes Thema auf: *Die Einrichtung des Predigerseminariums auf der Universität Marburg, beschrieben von Leonhard Johann Carl Justi, Professor der Theologie, Superintendent der lutherischen Kirche usw.,* gedruckt in der neuen akademischen Buchdruckerey 1792. Der Rezensent setzt an: *Da Deutschlands*

197 SCHNABEL (wie Anm. 8) S. 57.

198 HEER (wie Anm. 57) S. 587 ff. Zum Barock: SCHMIDT, Wandel (wie Anm. 78) S. 118 f.; Meinrad v. ENGELBERG, Reichsstil, Kaiserstil, „Teutscher Gusto“? Zur politischen Bedeutung des deutschen Barocks, in: Heiliges Römisches Reich deutscher Nation, Bd. 2. Essays, Heinz Schilling u. a., Dresden 2006, S. 296.

199 OALZ 1792 II, Sp. 157 f.

*protestantische sowohl, als katholische Prediger noch größten Theils das nicht sind, was sie seyn sollten; so ist es für den Menschenfreund wahrhaft erfreulich, wenn er hier und da Anstalten werden sieht, welche aus den Dienern der Religion das bilden sollen und können, was sie auf der Kanzel, am Krankenbette und im Beichtstuhle seyn müssen.* Die Einrichtung vorstehenden Seminars komme dem gemeldten Zweck ziemlich nahe; nur sollte *auch auf Psychologie, und Aesthetik besondere Rücksicht genommen worden seyn.* [...] *Der Prediger [...] soll Seelenarzt seyn [...].*

In der August-Ausgabe der OALZ<sup>200</sup> griff Mathy eine in Bamberg und Würzburg erschienene dreibändige groß angelegte Akten-Publikation über die von Großherzog Leopold, dem späteren Kaiser Leopold II., 1786 einberufene „berühmte“ Kirchenversammlung in Pistoia/Florenz auf, wo dieser den zuständigen Bischöfen 61 Reformationen-Punkte vorlegte, die sein Bruder Joseph II. in Österreich bereits verwirklicht hatte.

In demselben Jahr bestand leider Anlass, zwei Trauerreden zum Ableben von Großherzog Leopold zu besprechen, die im vorderösterreichischen Freiburg gehalten wurden<sup>201</sup>. Zuerst zur Rede des J. B. Häberlin: die Art dieser Predigt sei disqualifizierend; sie sei ganz im Stil des P. Manzadors und des 17. Jahrhunderts gehalten worden: Leopold tat Wunderdinge, Leopold war beseelt von einem Regentengeist, der ihn auf dem Thron verherrlichte, war beseelt vom Geist des wahren Christen, der ihn auf dem Thron heiligte. Ebenso bemängelte Mathy die Trauerrede von Joh. Nepomuk Biechele. Beide Reden stellten den „weisen“ Regenten dar, die seinen Charakterzug verunstalteten. Die Lobredner wüssten nichts von der herrlichen Gesetzgebung Leopolds, wie sie Professor Daniel Eberhard in Leipzig in ein schönes Licht gesetzt habe. Nichts von seinem Kriminalgesetzbuch, einem Muster zur Nachahmung für alle Regenten und Völker. Nichts von der von ihm veranlassten Synode zu Pistoia? *Und seine häuslichen Züge des liebevollen Vaters so vieler Kinder, wie schildern sie nur sein Herz? Mit einem Worte, in allen diesen Lobreden ist nichts von den edlen, mannbaren Zügen anzutreffen, die Leopold zu eigen waren, und seinen Charakter vor anderen auszeichneten.*

Vom Jahrgang 1793 sei im Blick auf die kurpfälzische Geschichtsschreibung erwähnt:

Mathys Besprechung<sup>202</sup> der Festschrift *Das frohe Jubelfest des fünfzigsten Regierungsjahres der kurpfälzischen höchsten Landesherrschaft Karl Theodors und Elisabetha Augusta am 31sten des Christmonaths, und an den folgenden Tagen mit allen Feyerlichkeiten des Gottesdienstes, der Aufzüge, Beleuchtungen, Inschriften und Freudenbezeugungen usw., ausführlich beschrieben von B. Wi-*

200 OALZ 1792, Sp. 225–230. Vgl. Maria LUPU, Josef GELMI, Pistoia, in: LthK 8 (31999), Sp. 31 f.; HEER (wie Anm. 57) S. 366 f.

201 OALZ 1792 II, S. 210–214.

202 OALZ 1793 I, S. 937–942.

gard, kurfürstlicher Rat und Sekretär der Hofbibliothek sowie einzeln veröffentlichten Reden, 1793. Hr. Rath Wigard verdient das Lob eines guten Geschichtsschreibers; seine Manier zu erzählen, ist unterhaltend, darstellend und sein Styl eben so blühend, als der Seltenheit des freudigen Festes angemessen. Zum Thema: *Möchten doch alle großen und kleinen Fürsten den höchsten Werth ihres Regenten-Glückes zu schätzen wissen, der nur allein in der Liebe ihrer Völker besteht! Und möchten sie bei der heutigen nicht mehr abzuändernden Weltstimmung tief zu Herzen nehmen, was die kurpfälzische Regierung zu Mannheim [...] in dem Glückwunschsreiben [...] sagen durfte. [...]. Möchten sie sich alle gesagt seyn lassen, was die gute Pfälzerfürstinn dem Stadtrathe und den Deputirten der Bürgerschaft zu Mannheim auf die Glückwunschede zu Ihrer Jubelfeyer antwortete: ‚Ich bin überzeugt, daß mich die gesammte Bürgerschaft liebt; denn ich bestrebe mich, die erste Bürgerinn Mannheims zu seyn‘.* Mathy nahm zu den einzelnen Reden Stellung, von denen die von dem Pfarrer der Reformierten Dr. Klaiber besonderes Lob erhielt, der betonte, höchste Herrscherpflicht sei vor allem, die Überzeugungen eines jeden anzuerkennen, die Gerechtsamen und Besitzungen der Kirchen zu schützen.

Der Aufriss der Rezensententätigkeit Mathys macht sichtbar, dass seinem bisherigen Bild eine weitere, wesentliche Seite hinzuzufügen ist, die sein damaliges religiös-kirchliches Verständnis abrundet. Deutlich wurde, dass er sich bereits zum Beginn seiner Rezensententätigkeit 1789 als Vierunddreißigjähriger von seiner Kirche entfernt hatte, der er in kritischer Distanz begegnete.

#### 4. Mathys Nachwirkung

Friedrich Walter brachte in seiner Geschichte Mannheims<sup>203</sup> Mathys dortige Auftreten und seine Lazaristenschriften mit der kurpfälzischen Aufklärung in Zusammenhang, seine Predigten waren nicht bekannt. Walter wies weiter auf das Auftreten des Ex-Jesuiten Trunk hin. Durch Mathy und Trunk sei eine *freiere Auffassung* in die Stadt getragen worden.

Bereits Ludwig Häusser<sup>204</sup> hatte sich in der „Geschichte der Rheinischen Pfalz“ (1846) auf Mathy berufen, der ihm durch seine Beschuldigungen der Lazaristen und Jesuiten einen Beweis bot zu seiner negativen Schilderung des Bildungswesens unter Kurfürst Karl Theodor. In seiner Animosität gegen *mönchische Verfinsterung* und *pfäffigen Geist* waren ihm die landfremden Lazaristen im Sinne Mathys *Idioten und moralisch ganz unwürdig*. Jedoch übergang Häusser Mathys Hauptanliegen, mit seiner Anklage die Landesverweisung der Lazaristen zu erreichen, wohl weil es sich erledigt hatte. Häusser erkannte die politische Bedeutung des Unterfangens nicht. Aber auch Walter erfasste fünfzig Jahre später nicht die politische Zuordnung. Schwer annehm-

203 WALTER, Geschichte (wie Anm. 5) S. 661 f.

204 HÄUSSER, Geschichte (wie Anm. 23) Bd. 2, Speyer 1856, S. 969 Anm. 46.

bar bleibt aber, dass ein Historiker von seinem Rang die Anschuldigungen Mathys einfach übernahm mit der Ausrede: „nachzuprüfen, fehlt uns das Material“<sup>205</sup>. Offenbar passten die Beschuldigungen in das Konzept seiner Darstellung.

Den von Häusser aufgenommenen einseitigen Faden über Mathys Lazaristen-Schriften nahm die folgende Historiker-Generation auf. Auch ihnen dienten Mathys Anklagen als Beweis ihrer Beanstandungen: Johann Heinrich Hautz<sup>206</sup> kurz und sachlich (1862), Heinrich von Feder<sup>207</sup> ohne Mathy namentlich zu nennen (1875).

Zum besseren Verständnis ist darauf hinzuweisen, dass die in den 1848er Jahren entstandenen politisch-konfessionellen Auseinandersetzungen des badischen Staates mit der katholischen Kirche, schließlich im „doktrinären Rausch“ der Liberalen 1866 zum badischen „Kulturkampf“ ausarteten<sup>208</sup>, der im preußisch-deutschen Kulturkampf aufging.

## 5. Von Arnold Mathy zu Karl Mathy

Der aufgeweckte junge Mann vom Lande, der beim Ortspfarrer ersten Lateinunterricht hatte und zum Studium bei den Jesuiten in Heidelberg gelangte, wurde Kleriker und erhielt die Priesterweihe (1781). In Heidelberg wie später in Mannheim gewann er einen größeren, einen hervorragenden Reflexionsraum, fand er seine „Welterschließung“<sup>209</sup>.

In Heidelberg geriet er in die Spätaufklärung, aber auch schon in die anhebende Romantik. Jenseits der Universität fand er zu aufgeklärten protestantischen und katholischen Theologen. Manche der letzteren näherten sich dem Protestantismus. Hinzu kamen Immanuel Kants kritische Schriften. Joseph II. hatte in Österreich eine rationale Kirchenreform durchgesetzt. In Deutschland gingen geistliche Landesherren ähnlich vor, ohne auf Rom zu warten. In der Kurpfalz hielt sich der katholische Kurfürst damit zurück.

Durch die Aufklärung, den Liberalismus und die neuen Naturwissenschaften war die Kirche in eine schwere Krise geraten. Sie war gehalten, ihre Theologie

205 WALTER, Geschichte (wie Anm. 5) S. 657.

206 Johann Friedrich HAUTZ, Geschichte der Universität Heidelberg, Bd. 2, Mannheim 1864, S. 267 f.

207 Heinrich VON FEDER, Geschichte der Stadt Mannheim, Bd. 1, Mannheim/Straßburg 1875, S. 356.

208 Rudolf LILL, Kulturkampf, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, Bd. 2, Berlin 1978, Sp. 1248 f.; Josef BECKER, Liberaler Staat und Kirche in der Ära von Reichsgründung und Kulturkampf, Mainz 1973, S. 191–198; Lothar GALL, Die partei- und soziologische Problematik des badischen Kulturkampfes, in: ZGO 113 (1965), S. 151–196; Heinrich MAAS, Geschichte der katholischen Kirche im Großherzogtum Baden, Freiburg/Br. 1891, S. 359–407, 503–555.

209 HABERMAS, Nachmetaphysisches Denken II (wie Anm. 195) S. 22–28.

und sich selbst neu zu erweisen<sup>210</sup>. Bei der Eigenart dieser Gegebenheiten meldeten sich Viele zu Wort.

So trat der dreißig Lenze alte Mathy aufklärerisch als Lehrer und Prediger in Heidelberg und Mannheim, in Veröffentlichungen und Rezensionen hervor. Mit seinen Fastenpredigten brachte er die Gläubigen so sehr gegen sich auf, dass der Superior der Lazaristen ihn von der Predigerstelle freistellte. Darauf brachte er im Gegenschlag in zwei umfänglichen Schriften die nicht länger zuträgliche Tätigkeit der französischen Lazaristen in die Öffentlichkeit und suchte in vaterländischem Patriotismus, ihre Landesverweisung zu erwirken.

Da für sein Aufklärertum in der katholischen Kirche kein Platz war und am Zölibat der katholischen Geistlichen, das er als naturwidrig ansah, festgehalten wurde, heiratete er seine Haushälterin und wechselte zur reformierten Konfession, stellte sich der Lutherischen „Weltlichkeit“<sup>211</sup>, ging in Beruf und Familie auf.

Nach Heidelberg war ihm Mannheim zum Schicksal geworden, wo sich nach dem Untergang der alten Ordnung bürgerliche Kultur früh zu entwickeln begann<sup>212</sup>. In seinen Predigten von 1786 und 1789 ermunterte er die Zuhörer zu Bürgertugenden. Kant definierte damals die Rechte des Staatsbürgers und wurde zu einem der führenden Vertreter bürgerlichen Denkens<sup>213</sup>. Der Aufsteiger Mathy passte in das neue Bürgertum, das Bewohner benötigte, die regsam waren, die es zu etwas zu bringen vermochten, das sie zusammen hielt. Er reihte sich in die schmale Schicht der Gebildeten ein, die in der Symbiose mit den Großkaufleuten die charakteristische Urbanität Mannheims heraufführte<sup>214</sup>.

Demgegenüber sind Mathys wiederholte Besuche bei seinen Geschwistern in der dörflichen Heimat im Alter und sein angeblicher Wunsch, dort seinen Lebensabend zu verbringen<sup>215</sup>, bezeichnend. Nach der Emanzipation von seiner Konfession und von der Heimat fand er im Alter zurück zum abseitigen Mühlental in Brey. Wiederholte Besuche banden ihn fester. Doch Mannheim war

210 Andreas HOLZEM, Tübinger Schule? Tübinger Theologie als Zeitgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, in: Jahres- und Tagungsbericht der Görresgesellschaft 2013, Bonn 2014, S. 16–21; SCHATZ, Kirchengeschichte (wie Anm. 51) S. 48 f.

211 Thomas NIPPERDEY, Kommentar: „Bürgerlich“ als Kultur, in: Bürger und Bürgerlichkeit (wie Anm. 100) S. 147 f.; DERS., Luther und die moderne Welt, in: Nachdenken über die deutsche Geschichte. Essays, hg. von DEMS., München 1986, S. 41.

212 GALL, Die Stadt (wie Anm. 43) S. 61–70; Friedrich WALTER, Aufgabe und Vermächtnis einer deutschen Stadt. Drei Jahrhunderte Alt-Manheim, Frankfurt/M. 1952, S. 242 f.

213 Franz SCHNABEL, Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert, Bd. II. Monarchie und Volkssouveränität, Freiburg 1949, S. 8 f., 90–107, hier: S. 104 ff.; BAUER, Das 19. Jahrhundert (wie Anm. 134) S. 74 f.; KANT, Metaphysik der Sitten, 1797. Vgl. NIPPERDEY, Deutsche Geschichte (wie Anm. 132) S. 286 ff.

214 GALL, Die Stadt (wie Anm. 43) S. 68 ff.

215 MATHY, Mathy (wie Anm. 4) S. 109.

sein Zuhause geworden, wo seine Frau und die Kinder nach ihm verlangten. Das Mühlental war ein Alterstraum, nicht die Wirklichkeit, der er nicht entfliehen konnte. Es war eine Wiederkehr, nicht, um zu bleiben.

Als sein Sohn Karl die politische Bühne betrat, hatte sich das neue Bürgertum etabliert. Das wirtschaftlich prosperierende Mannheim wurde zu einer Hochburg der Liberalen (F. Walter). Karl nahm an der *Urzeugung* des Liberalismus (L. Gall) teil, der noch einmal das Erbe der Aufklärung aufnahm. Er wurde 1847 Mitbegründer der „Deutschen Zeitung“ des nationalen bürgerlichen Liberalismus, stieg zu einem seiner Führer auf, wandelte sich in der 48er Revolution vom Radikalen zum Gemäßigten („Halben“). Als in der „neuen Ära“ (1860) Badens die Liberalen zur „regierenden Partei“ wurden, übernahm er zuletzt 1866 die Regierung<sup>216</sup>.

Unter ihm wurde in der kurzen Zeit einiges eingeleitet, steigerten sich aber auch die Auseinandersetzungen mit der katholischen Kirche zum „Kulturkampf“<sup>217</sup>. Mit der Einführung eines Kulturexamens für Priesterkandidaten startete er sogleich einen Angriff auf die geistige Eigenständigkeit des künftigen Klerus<sup>218</sup>. Durch das zuvor ergangene Schulaufsichtsgesetz sollte nach seiner Meinung in der Schule die „nationale Kultur“ dem verderblichen Einfluss der Kirchen entzogen werden. Eine nationale Volksbildung sei das beste Mittel, die nationale Einheit auf eine sichere Basis zu stellen<sup>219</sup>.

Bei den Liberalen hatte sich ein „antirömischer Affekt“ gegen den unerwarteten Aufstieg des Papsttums gebildet, der durch den unseligen „Syllabus errorum“ Pius‘ IX. von 1864 eskalierte. Dabei war Karls Gattin Anna Stromeyer katholisch und sie hatten vor dem katholischen Pfarrer geheiratet<sup>220</sup>.

Hinzu mag gekommen sein, dass Karl nach Freytags Biographie<sup>221</sup> zuhause mitbekommen habe, wie sein Vater darunter gelitten habe, dass *herrschaftliche Priestermacht* ihn aus der Kirche *vertrieben* habe. Diese Ansicht war, wie bereits ausgeführt wurde<sup>222</sup>, unzutreffend. Sein Vater war vielmehr wegen seiner Fastenpredigten und den darin vorgetragenen Ansichten nur die Predigerstelle in Mannheim entzogen worden (1791). Dass er sich zunächst weiter der Kirche

216 GALL, Problematik des badischen Kulturkampfes (wie Anm. 208) S. 178; DERS., Der Liberalismus als regierende Partei. Das Großherzogtum Baden zwischen Restauration und Reichsgründung, Wiesbaden 1968, S. 374–381, 409 ff.; Hans FENSKE, IV. Baden 1860 bis 1918, in: Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte, Bd. 3. Vom Ende des alten Reichs bis zum Ende der Monarchien, Stuttgart 1992, S. 139 f., 154–166.

217 LILL, Kulturkampf (wie Anm. 208); BECKER (wie Anm. 208) S. 191–198; FENSKE, Baden (wie Anm. 216) S. 169–175.

218 BECKER (wie Anm. 208) S. 237–250.

219 GALL, Problematik des badischen Kulturkampfes (wie Anm. 208) S. 179 f.

220 FREYTAG, Karl Mathy (wie Anm. 2) S. 73.

221 Ebd., S. 222 f.

222 Vgl. die vorigen Ausführungen.

zugehörig gefühlt hatte, beweist seine Teilnahme an der am Gründonnerstag üblichen Weihe der hl. Öle durch Weihbischof Würthwein im Jahre 1796, wo Würdtwein selbst ihn als *presbyter* in seiner Teilnehmerliste eingetragen hat. Noch bei seinem Mannheimer Hauskauf 1798 ließ er sich als Weltpriester in das Grundbuch eintragen. Sein Konfessionswechsel hatte neben seiner Entfremdung von der Kirche andere, persönliche Gründe.

Karl wuchs im liberalen Christentum des Vaters auf, das in deutlicher Distanz zur katholischen Kirche stand, das ihn zum Freisinnigen werden ließ. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit ging Karl gegen die katholische Kirche vor, die er als eine von Rom gelenkte fremde Macht in seinem Baden sah: Sogleich während seiner politischen Emigration in die Schweiz war es 1835 bei einem Schulprojekt in Grenchen/Solothurn mit der örtlichen katholischen Kirche im sich abzeichnenden Kirchenkampf in der Schweiz zu einer unliebsamen Berührung gekommen<sup>223</sup>.

Als der Initiator der in Schlesien entstandenen Bewegung einer autonomen „romfreien Kirche“ der *Deutsch-Katholiken*, Johannes Ronge im Herbst 1845 auf seiner Agitationsreise nach Süddeutschland Heidelberg und Mannheim aufsuchte, wurde er in Mannheim von Mathy und seinem Freund Bassermann begrüßt und tatkräftig unterstützt<sup>224</sup>. Die Bestrebungen der *Deutsch-Katholiken* für eine Nationalkirche passten in das Konzept der Liberalen. Nicht ohne Grund bezeichnete Heinrich Maas<sup>225</sup> die badischen Agitationen für den „Rongismus“ als den Versuch eines „Putsches“, eines Umsturzes des Katholizismus in Baden.

Als der Abgeordnete der 2. Kammer Franz-Josef Buß aus der Empörung der Katholiken über das verabschiedete Schulaufsichtsgesetz in verschiedenen Städten Badens „Wandernde Casinos“ organisierte, soll Mathy bei einer vorgesehenen Veranstaltung in Mannheim 1865 mit dem Bürgermeister Jolly Gegenmaßnahmen „eingefädelt“ haben<sup>226</sup>, so dass bei unterlassenem Polizeischutz die eintreffenden Teilnehmer durch heftige, handgreifliche Ausschreitungen auseinandergetrieben wurden, weshalb Österreich als Schutzmacht der Katholiken bei der badischen Regierung intervenierte.

In der 2. badischen Kammer wandte er sich als Verfechter eines unumschränkten Staatskirchentums gegen die Bestrebungen der Freiburger Kirchenleitung auf größere Unabhängigkeit<sup>227</sup>.

223 ANGERMANN, Karl Mathy (wie Anm. 1) S. 381.

224 WALTER, Geschichte Mannheims (wie Anm. 1) S. 295–299; MAAS, Geschichte (wie Anm. 208) S. 157 f.; Andreas HOLZEM, Kirchenreform und Sektenstiftung, Paderborn/München/Wien/Zürich 1994, S. 150 ff.

225 MAAS, Geschichte (wie Anm. 208) S. 153–165.

226 BECKER (wie Anm. 208) S. 143 mit Anm. 53: nach Josef Matthias Hägele und dem badischen Botschafter in Wien Pilat.

227 MAAS, Geschichte (wie Anm. 208) S. 150 ff.; HOLZEM, Kirchenreform (wie Anm. 224) S. 95 f.

Abschließend noch die von Freytag<sup>228</sup> festgestellte gleiche charakterliche Eigenart von Vater und Sohn: Die „hellen Strahlen der Kant’schen Philosophie und scharfe Urteile über die Torheiten irdischer Machthaber und dergleichen vertrauliche Bekenntnisse richteten frühzeitig die Gedanken des Sohnes.“ Beide warfen sich mit ihren Überzeugungen schonungslos in die Auseinandersetzungen ihrer Zeit, ließen ihrem Temperament zuweilen freien Lauf. Nicht zuletzt nahm Karl die vom Vater aufgenommene Wort- und Schriftkultur des Protestantismus auf, als Schriftsteller und Verfasser von Denkschriften sowie in der badischen Kammer als schlagfertiger Debattierer. Beide waren Prototypen ihrer Zeit.

Mathematisches Denken, das wesentlich zur Entstehung der Aufklärung beigetragen hat, entsprach der Denkrichtung beider. Für den Vater war Mathematik *die schönste aller Wissenschaften*<sup>229</sup>, die zu seinem Beruf wurde. Die rechnerische Denkart war ein zutiefst bürgerlicher Geist, kaufmännische Mentalität. Diese Grundeinstellung befähigte den Sohn zu seinen beruflichen und politischen herausragenden Verdiensten. Seine erfolgreichen Tätigkeiten im Banken- und Finanzbereich, seine Befähigung zur Bewältigung wirtschaftlicher und verkehrstechnischer Aufgaben für Baden sind längst festgeschrieben<sup>230</sup>.

## 7. Zusammenfassung und Würdigung

1. Die Studie über Johann Arnold Mathy erbrachte eine Aufarbeitung seines Lebenslaufs, eine Darstellung seiner Predigten und anonymen Schriften, als wesentliche Ergänzung einen Einblick in seine Rezensionen bei der „Oberdeutschen allgemeinen Litteraturzeitung“, sodann seine Nachwirkung und die Einbeziehung seines Sohnes Karl Mathy.

Mathy trat zwischen 1786 bis 1794, fünf Jahre nach seiner Priesterweihe, mit Predigten, Veröffentlichungen und Rezensionen hervor, die ihn als extremen katholischen Aufklärer ausweisen. Er befand er sich noch in den Sturm- und Drang-Jahren (geb. 1755), in denen die meisten katholischen Aufklärer aufgetreten sind. Über seine späteren Auffassungen, die das Bild abrunden würden, ist wenig bekannt. Beruf und Familie beanspruchten ihn anscheinend ganz. In einem Privatwappen bekannte er sich zu seiner Herkunft und Vergangenheit.

Bei all seinem Unmut über die Lazaristen bleibt festzustellen, dass die Lazaristen ihm am Heidelberger Gymnasium eine Professorenstelle, anschließend in Mannheim einen Predigtstuhl übertragen und ihm beim Heidelberger Universitätsjubiläum 1786 den Dr. theol. „honoris causa“ verschafft haben, die ihm Ansehen und Geltung brachten.

228 FREYTAG, Karl Mathy (wie Anm. 2) S. 14.

229 (MATHY), Die französischen Pädagogen (wie Anm. 16) S. 194.

230 Vgl. Anm. 1.

Die wiederholten Hinweise auf Spener, Semler, Sailer, Goethe, Schiller, Kant, Fichte, Friedrich Karl Moser, auf Joseph II. und Leopold II., Kurfürst Karl Theodor, auch Luther machen sichtbar, wie er in das geistesgeschichtliche und politische Geflecht verwoben war.

2. In der zweiten Lazaristenschrift (1793)<sup>231</sup> bezeichnete er die Philosophie enthusiastisch als sein *alles erhabene himmlische Ideal, nach welchem ich meinen Geist und mein Herz zu bilden, zu verähnlichen suche*. Doch bleibt offen, wie weit er *in dem Vorhof des geheiligten Tempels der Philosophie* vorgeschritten war.

In der ersten Lazaristenschrift rühmte er sich *als einer der würdigsten Schüler Kants, in dessen Geist er ganz eingedrungen ist, mit besonders glücklichem Erfolge dozierte*. Die Kritiken Kants wurden ihm zur Offenbarung. Einige seiner Postulate erhob der Königsberger erst hernach zur Maxime.

3. Mathy galt im Umgang unauffällig, als umgänglicher Mann, aber auf der Kanzel und in seinen Veröffentlichungen zeigte er sich als katholischer Aufklärer; er wollte die *Menschen, seine Brüder*, aus ihrer überlieferten Gläubigkeit lösen und ihren Glauben entrümpeln.

Wie alle Aufklärer wandte er sich gegen Aberglauben. In der katholischen Kirche hatte sich in der Tat Aberglaube schon aus vorchristlicher Zeit eingemistet; Übertreibungen und Überwucherungen waren hinzugekommen<sup>232</sup>. Aber Mathys Verständnis von Aberglaube ging darüber hinaus, wie nachstehend sichtbar wird.

Er war zur Einsicht gekommen, dass das Christentum *hauptsächlich Jesus-Lehre* ist, die *aechte Lehre Jesu gereinigt von aller Schlacke und allem Menschentande*. Das entsprach dem allgemeinen Credo der Aufklärer<sup>233</sup>. Entsorgen, Vereinfachen. Im Vertrauen auf sein Raisonement, sein selbstgewisses *allmächtiges Ich* (Fichte) schob er Dogmen und Glaubenssätze zur Seite. Bei den Protestanten hatten damit Pietisten (Spener) und Neologen (Semler) angesetzt, ein Trend, der über Schleiermacher zum modernen Protestantismus, zu Ritschl, Troeltsch und Harnack führt und durch sie über die Schwelle des 20. Jahrhunderts gelangte<sup>234</sup>, der im 21. Jahrhundert angesichts der allgemeinen religiösen Krise seine Kraft zu verlieren droht, dass vom Glauben nur noch eine ferne Erinnerung bleibt.

231 (MATHY), Die französischen Pädagogen (wie Anm. 16) S. 24.

232 Arnold ANGENENDT, Grundformen der Frömmigkeit im Mittelalter, München 2003, S. 6 f., 35 f., 39, 64, 73 f.; SCHATZ, Kirchengeschichte (wie Anm. 51) S. 9 f.; TRAPP, Vorgeschichte (wie Anm. 188) S. 33–36.

233 BÖDEKER (wie Anm. 57) S. 145 f.

234 Thomas NIPPERDEY, Religion im Umbruch. Deutschland 1870–1918, München 1988, S. 67–72; DERS., Deutsche Geschichte (wie Anm. 132) S. 427–431; Trutz RENGSTORF, Unkirchlichkeit? In: Deutschlands Weg in die Moderne, hg. von Wolfgang HARDTWIG, München 1993, S. 85 ff.

Er sah sich als „katholischer Weltpriester“<sup>235</sup>. Ein Weltpriester war für ihn weltlich, statt auf Jesus Christus und die Kirche ausgerichtet zu sein. Sein Weltpriester ist Prediger und Religionslehrer. Der Kultpriester, den der späte Goethe<sup>236</sup> zu schätzen wusste, war für ihn überholt. Johann Michael Sailer<sup>237</sup>, sein katholisches Gegenbeispiel, hob gegenüber der Flut aufklärerischer Pastoralentwürfe die katholische Seelsorge mit dem Primat des Mysteriums hervor: Der Priester repräsentiert die Person Christi und handelt in seinem Namen.

Ausgehend von Kants Mündigkeit blickte er verächtlich auf *blinden Katechismus-Glauben und dummen Gehorsam gegenüber den Priestern*. Er hatte sich offenbar so von der Lebenswelt der Gläubigen entfernt, dass er übersah, dass deren Lebensform in den gemeinsamen Begängnissen des Kirchenjahrs bestand<sup>238</sup>. Das Wort des Pfarrers mag als verbindlich gegolten haben, die Gläubigen wussten aber auch, dass letztlich nur Gottes Gebote Gehorsam fordern.

Er bezweifelte, dass es bei den *Tausenden Mund- und Gedächtnischristen* wenigstens ein wahrer Christ gibt. Ein tiefgreifender Wandel des Religiösen in seiner Zeit war durch eine ökonomisch ausgerichtete Lebensführung des Bürgertums ausgelöst worden, wodurch die Gebote des Glaubens immer weniger als verpflichtend wahrgenommen wurden; man nur mehr „en gros“ glaubte<sup>239</sup>. Charles de Condren, ein führender katholischer Frühaufklärer in Frankreich, hatte schon „die ungeheure Ichsucht und Selbstgefälligkeit im religiösen Gewande Frankreichs“ seiner Zeit angegriffen<sup>240</sup>.

Gottseligkeit und brüderliche Liebe waren sein Höchstes; sie führen zu einem tätigen Christentum. Noch vor Kant proklamierte er Wohlwollen zur menschlichen Maxime, griff damit auf den Hebräerbrief (13,16) des Apostel Paulus zurück. Ein von Herzen kommendes Gebet führe dahin. Ein wirklich von Herzen kommendes Beten soll aber zuerst Lobpreis und Anbetung Gottes sein<sup>241</sup>. Die Nächstenliebe wurde damals zum entscheidenden Signet

235 Auch der bayerische Reformator Westenrieder legte in seiner Frühzeit Wert darauf. Vgl. HAEFS, „Praktisches Christentum“ (wie Anm. 50) S. 111–181.

236 GOETHE, *Dichtung und Wahrheit*, 2. Buch, 7. Kapitel: *Ja, in der Weihe des Priester ist alles zusammengefasst, was nötig ist, um die heiligen Handlungen wirksam zu begehren, [...] Und so tritt der Priester, [...] in den Kreis der Mitgesalbten, den höchsten Segnenden darstellend, um so herrlicher auf, als es nicht er ist, den wir verehren, sondern sein Amt, nicht sein Wink, vor dem wir unsere Kniee beugen, sondern den Segen, den er erteilt, und der um desto heiliger, unmittelbar vom Himmel zu kommen scheint, [...]*.

237 MEIER (wie Anm. 69) S. 216 ff.

238 GROETHUYSEN, *Entstehung* (wie Anm. 89) S. 3–9.

239 GOLDMANN (wie Anm. 89) S. 64; GROETHUYSEN, *Entstehung* (wie Anm. 89).

240 HEER (wie Anm. 57) S. 473.

241 Vgl. MEIER (wie Anm. 69) S. 150 zu Sailer. Nach ihm ist das beste Gebet das „Vater unser“. Vgl. HÜBNER, *Glaube* (wie Anm. 70) S. 188.

„religiöser Bewährung“<sup>242</sup>. Gewiss kommt es auf das Glaubenszeugnis an, „auf die konkrete christliche Tat, wenn der Glaube in der Liebe wirksam wird“<sup>243</sup>.

Kant (1793) meinte<sup>244</sup>, anbetende Verehrung Gottes erübrigt sich, weil sie nur einen Sinn hätte, wenn Gott etwas von uns empfangen könnte; solche Hofdienste hat Gott nicht nötig. Blumenberg<sup>245</sup>, ein katholischer Philosoph unserer Zeit, weist darauf hin, dass Kant die Göttlichkeit des Christuserignisses verkannt habe: „Die Kraft der Religion liegt gerade im Anthropomorphismus, der doch der Inhalt der christlichen Inkarnation ist, die der ‚reinen Religion‘ Kants widersteht.“ Im religiösen Kult könne deshalb das „Menschliche“ Gott als wohlgefällige Gabe dargebracht werden. Gott bedürfe immer der Vehikel, um für die Menschen „wirklich“ sein zu können.

Mathy wandte sich gegen Priester, die *faule, bequeme, sinnliche Gottesverehrung (dem) leider nur zu sehr liebenden Volk für Religion einbilden*. Im angesprochenen Volk wirkt ein archaischer „sakraler Komplex“<sup>246</sup>, der im Kult seinen Ausdruck findet. Nach Habermas zehren „Religionen nicht allein von Aussagen heiliger Texte, sondern nicht weniger von kultischen Handlungen“<sup>247</sup>. Der evangelische Philosoph Hübner erläutert: „Zwar ist es zutreffend, daß gegenüber dem Kantischen abstrakten Begriffsformalismus anschauliche Element des Christentums immer wieder zu seiner Veräußerlichung, mit Kant zu reden, zu ‚Religionswahn und Afterdienst Gottes‘ im Kult, in Taufe und Abendmahl usw. geführt hat, aber mit der Offenbarung selbst hat das nichts zu tun. [...] In dieser Anschaulichkeit liegt der Schlüssel zu jenem mythisch-religiösen Erfahrungen, deren Rechtfertigung Kant entgeht, weil er sich ausschließlich auf eine metaphysische Ontologie stützt.“ Die Ritualität der Sakramente ist „die unverrückbare Grundlage einer sichtbaren Kirche, [...], ein unerlässliches Vehikel kontinuierlich befestigter Offenbarung“<sup>248</sup>. Die katholische Kirche konnte das Anschauliche im Gottesdienst besser bewahren, weil sie nicht allein auf das „Wort“ und die „reine

242 HOLZEM, Kirchenreform (wie Anm. 224) S. 127.

243 Walter KASPER, Was heißt eigentlich christlich? in: DERS., Glaube und Geschichte (wie Anm. 194) S. 248–254. Vgl. Karl-Heinz MENKE, Der wahre Dornbusch, in: *Communio* 43 (2014) S. 524.

244 KANT, Die Religion (wie Anm. 70) 4. Stück, 2. Teil. § 2. Vgl. HÜBNER, Glaube (wie Anm. 70) S. 474; 477; Gerd HAEFFNER, Die Philosophie vor dem Phänomen des Gebets, in: *Theologie und Philosophie* 57 (1982) S. 526–549.

245 Hans BLUMENBERG, Kant und die Frage nach dem „gnädigen Gott“, Vortrag am 21. I. 1954 zum 150. Todestag Kants in Kiel, in: *Studium Generale* 7, November 1954, S. 554–570, hier: S. 568–570.

246 HABERMAS, Denken (wie Anm. 195) S. 25, 78 ff., 94 f.

247 Ebd., S. 74 f., 81 ff., 104 ff. Vgl. ANGENENDT, Grundformen (wie Anm. 235) S. 33 f.

248 HÜBNER, Glaube (wie Anm. 70) S. 477, mit S. 93.

Lehre“ gegründet ist<sup>249</sup>. Sein ominöses „österliches Liebesmahl“ ist das Beispiel eines entleerten Gottesdienstes. Der Hinweis seines Urenkels<sup>250</sup>, er sei später noch von katholischen Familien zu „Amtshandlungen“ gebeten worden, wohl zu Taufen und Eheschließungen, weist auf einen Restbestand bei ihm.

Über die Richtung seiner Reformen geben die in Mannheim gehaltenen „Fastenpredigten“ von 1790 einen Einblick: Jedoch brachte er keine Fastenpredigten zur Vorbereitung und Läuterung für das Osterfest, sondern in der *hohen Erwartungen für aufgeklärte oder für die Aufklärung empfängliche damit befriedigen zu können*, predigte er ein ganz anderes Thema. Angesichts des aufwachsenden Bürgertums stellte er Jesus *in seinen bürgerlichen Verhältnissen* vor und ermunterte die Zuhörer für die Tugenden des Bürgers. Daran hatte bereits Friedrich Carl Moser erinnert. Zur selben Zeit hatte Rousseau zur „religion civile“ aufgefordert und in der Französischen Revolution brachte Volney den Katechismus des „citoyon“ heraus<sup>251</sup>.

Noch aufschlussreicher sind die veröffentlichten *Sechs Fastenpredigten, als ein Beytrag des praktischen Christenthums*, 1791. Er stellte ein Muster besserer Fastenpredigten vor. Wieder brachte er ein anderes Thema, nämlich Predigten zu den Seligpreisungen der Bergpredigt Jesu, Demut, Sanftmut, Lauterheit (die ein reines Herz haben), Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Friedsamkeit, die er im aufgeklärten Verständnis entfaltete. An den Anfang stellte er eine eindringliche Gewissenerforschung (statt der üblichen Osterbeichte), *um die Zuhörer für die Themen empfänglicher zu machen*. Die Themen habe er *ihrer Einflusses auf das menschliche Glück wegen* ausgewählt. Aufklärerische, protestantische Theologen sahen das Christentum überhaupt als Anweisung zur Glückseligkeit<sup>252</sup>. Doch ist Glück eine menschliche Kategorie, Jesus wollte aber gerade die Menschen aus ihrer Menschlichkeit, ihrer Diesseitigkeit wecken, damit sie Gott ähnlicher werden. Mathys Blick war dagegen allein auf das Diesseits gerichtet.

Bei der Friedsamkeit ging er wohl zur größeren Anschaulichkeit von dem *Leib-Christi-Gleichnis* nach dem Epheserbrief des Apostels Paulus (1, 22 f.; 3, 15 f.) aus, eingekleidet in ein Gebet:

*Gott der Liebe und des Friedens! Gib, daß wir nicht ferner durch verschiedene Meinungen getrennt leben mögen, daß wir alle einerley Gesinnung haben. Laß uns zum wenigsten durch die Liebe in einem Körper verbunden seyn, dessen Haupt wir alle anerkennen, das Christus ist. Und wenn wir hier*

249 Johann Baptist METZ, *Jenseits bürgerlicher Religion. Reden über die Zukunft des Christentums*, München/Mainz 1980, S. 73 ff.

250 MATHY, Mathy (wie Anm. 4) S. 109.

251 Vgl. oben.

252 BÖDEKER, *Religiosität* (wie Anm. 57) S. 176. Vgl. Walter KASPER, *Katholische Kirche. Wesen Wirklichkeit Sendung*, Freiburg/Br. 2011, S. 106.

*noch auf einige Zeit sehen müssen, daß Trennung ist, der eine hier, der andere dort sich einen Tisch aufgestellt hat, um jenes österliche Liebesmahl zu genießen, das Jesus eingesetzt hat, und bey dessen Genusse wir alle als Kinder eines Vaters [...] als echte Brüder und Miterben Jesu Christi unsere Eintracht und wechselseitige Liebe öffentlich an den Tag legen wollten [...].* In einer geschickten Zusammenstellung brachte er mit einnehmenden Bildern eine Folge zusammengebastelter, umgestalteter, halbwarer Logien des Evangeliums, wie besonders das zum österlichen Liebesmahl umgewandelte Abendmahl. Ähnlich vertraten andere katholische Aufklärer wie der Bonner Kirchenrechtler Hedderich<sup>253</sup> die Meinung, in der frühen Kirche habe es kein Messopfer gegeben, sondern ein Liebesmahl in Erinnerung an Jesus. Mathy versuchte, vom letzten Abendmahl Jesu mit den Jüngern abzulenken, weil es im Schatten seines Kreuzestodes stand. Den Kreuzestod Jesu wollte er nicht hinnehmen, wollte ohne das zentrale Ereignis der Erlösung durch Jesus Christus auskommen. Darauf beruht aber das Fundament des Christentums. Mathy ging es um eine „gereinigte“ Jesus-Lehre.

Als die Aufklärungswelle verebbte und die Kirche sich wieder festigte, verloren sich diese und ähnliche Reformversuche. Ein halbes Jahrhundert später tauchte bei den *Deutsch-Katholiken* das österliche Liebesmahl als jährliches „Brudermahl“ wieder auf, an dem in Mannheim sein Sohn Karl einmal teilgenommen hatte<sup>254</sup>.

Angesichts seiner Reformvorstellungen forderte Mathy in einer Rezension<sup>255</sup> von der „Hierarchie“, sie habe dafür zu sorgen, dass sie *nach dem Grade der Cultur und den moralischen Bedürfnissen der Menschen in jedem folgenden Zeitalter ihre Dienste leistet, damit sie als Dienerin einer herzverbessernden Religion dastehe*. Darauf wollte Mathy nicht warten und verkündete unbekümmert sein Evangelium. Im Übrigen wollten die damaligen Pius-Päpste, selbst existenziell bedroht, sich nicht auch noch mit Aufklärern auseinandersetzen. Dafür musste die Kirche das „Heutigwerden“ des Evangeliums noch lernen<sup>256</sup>. Der Protestantismus, der darauf einging, mündete in einer Entleerung und Aushöhlung des Christentums<sup>257</sup>.

253 RAAB, „Die katholische Ideenrevolution“ (wie Anm. 8) S. 117.

254 Vgl. Anm. 229; hier: HOLZEM, Kirchenreform (wie Anm. 224) S. 155 f.; Friedrich Wilhelm GRAF, Politisierung des religiösen Bewusstseins. Die bürgerlichen Religionsparteien im deutschen Vormärz. Das Beispiel des Deutschkatholizismus, Stuttgart-Bad Cannstatt 1978, S. 57–66.

255 Vgl. oben.

256 Walter KASPER, Verständnis der Theologie damals und heute, in: DERS., Glaube und Geschichte (wie Anm. 194) S. 217–223; hier: S. 222; HÖHN, Fremde Heimat (wie Anm. 189) S. 38 f.

257 SCHMIDT, Wandel (wie Anm. 78) S. 331 f., 354–360; BÖDEKER, Die Religion (wie Anm. 57) S. 180 f.

Als Ergebnis ist festzustellen: Mathys katholische Kirchenreformen waren ein Produkt rationalistischer Aufklärung, „vom Glauben blieb nur ein rationalistischer-therapeutischer Aufguss“ (Eberhard Jüngel). Mathy scheiterte daran, dass ihm der Glaube fehlte. Mit rationalem Denken allein lässt sich der Glaube der Kirche nicht reformieren. Religionen leben auf einer anderen Ebene. Mathy besaß nur einen diesseitigen Blick und da gab es manches an und in der Kirche zu beanstanden. Er wollte ohne die „Heilsbedeutung des Kreuzes“<sup>258</sup> auskommen, sah sich lieber mit dem *süßen Bande der Jesu-Religion* verbunden. Sein Bekenntnis für ein praktisches Christentum war der schale Rest christlichen Lebens. Es war ein liberales Christentum, eine Privat-Religion, wie sie bei den „Gebildeten“ üblich wurde<sup>259</sup>. So bieder er sich gab, tatsächlich rüttelte er an den Grundlagen der Kirche, „fackelte“<sup>260</sup> an ihrem Bestand. Es winkte Schleiermachers romantisches Christentum. Die Romantik war eine experimentelle Zeit, die nach Veränderungen und Möglichkeiten des Überschreitens strebte<sup>261</sup>.

4. Als Rezensent bei der „Oberdeutschen allgemeinen Litteraturzeitung“ hatte Mathy während seiner Freistellung ein neues, anspruchsvolles Betätigungsfeld gefunden, dem er sich in den ersten Jahren der Zeitschrift mit großem Schaffensdrang widmete. Rezensionen als eigenes Genre waren erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aufgekommen, als die Zeitschriften zum Kommunikationsmedium der Gebildeten wurden. Aus der Erfahrung des literarischen Meinungslenkers schwang Mathy sich zuletzt zu den provokativen Lazaristenschriften auf.

5. In der zweiten Lazaristenschrift<sup>262</sup> erklärte er zu seiner Rechtfertigung pathetisch: *Wo Menschen sind, ist meine Werkstätte; und wo ich lebe und wirke, da lebe und wirke ich für die Menschen, die meine Brüder sind! – Was fürchtet der Mann, den Muth und Kraft belebt, seinen Brüdern zu nützen? Nichts. Ein leidenschaftlicher pfälzischer Patriot!*

Das war ein neuer Ton in der Kurpfalz, das klang revolutionär, wie er durch Europa, durch Deutschland geisterte, sich in der Romantik kräftigte, zu Feuerbach und Marx führte<sup>263</sup>. In jener deutschen Unaufhaltsamkeit, die nichts mehr zu halten vermag, wenn sie meint, Wahrheit und Recht gefunden zu haben, schleuderte er seine beiden Kampfschriften heraus. Freilich war dieses Übersteigern, Auftrumpfen für Deutschland bezeichnend geworden<sup>264</sup>.

258 KÜNG, Kirche (wie Anm. 104) S. 98.

259 BÖDEKER, Die Religion (wie Anm. 57) S. 154; SCHMIDT, Wandel (wie Anm. 78) S. 332 f.

260 Ursula Pia JAUCH, Friedrichs Tafelrund und Kants Tischgesellschaft, Berlin 2014, S. 206.

261 SAFRANSKI, Romantik (wie Anm. 112) S. 392 mit S. 134 ff., 144 f.

262 (MATHY), Der Lazarismus (wie Anm. 145) S. 37.

263 SCHNABEL (wie Anm. 8) S. 167–172; SAFRANSKI, Romantik (wie Anm. 156) S. 131, 172 ff.

264 HEER (wie Anm. 57) S. 530, 565 f.

Seine öffentliche Anklage der Lazaristen war ein erstes Aufbegehren der bürgerlichen Intelligenz in der Kur-Pfalz. Das aufwachsende Bürgertum klopfte mit ihm an die Tür des Monarchen.

Dabei vergaß er nicht, sich in dem von ihm aufgezeigten Szenario als Betroffener einer tumben Kirchengemeinde und eigenständiger Priestermacht einzuflechten. Sein vager Hinweis, ihm sei zur Ermutigung seiner Schrift *eine höhere Aufforderung* zugekommen<sup>265</sup>, muss dahin gestellt bleiben.

6. Im Gefolge des 18. Jahrhunderts verkündete Mathy in imposanter Sicherheit seine Zuversicht, in der Kraft der menschlichen Vernunft alle Daseinsverhältnisse aufzuklären. Die Religion wurde in diesen Fortschrittsoptimismus einbezogen, auch sie schien der Aufklärung bedürftig. Konfessionell zeigte Mathy sich als ein extremer katholischer Aufklärer. Er wollte den Glauben seiner Kirche und die Gewohnheiten der Gläubigen entrümpeln. Mit gleichem Eifer, nun patriotisch wollte er bei der in der hiesigen Kirche und dem Bildungswesen vorstehenden Lazaristen-Kongregation, *Stockfranzosen*, deren Landesverweisung wegen vermeintlicher Unfähigkeit und Schurkerei herbeiführen.

Nach einem Prozess der Selbstklärung setzte er schließlich mit dem Kauf eines Hauses in Mannheim einen neuen Anfang, wechselte zur reformierten Konfession über, gründete eine Familie und fand einen adäquaten Beruf. Das 19. Jahrhundert sollte ein protestantisches werden.

Seine Predigten, Rezensionen und Lazaristenschriften sind in Vergessenheit geraten. Aber Mathy beansprucht dennoch einen Platz in der späten Kurpfalz und im frühen Baden. Er gehörte zur Trägerschicht des geistigen, religiösen und politischen Umbruchs der Sattelzeit um 1800. In seinem Sohn Karl Mathy fand er einen tatkräftigen Nachfolger, der im neuen Jahrhundert zu einer maßgebenden politischen Persönlichkeit der badischen Liberalen aufstieg, der zuletzt die Leitung der Regierung des Landes übernahm.

265 (MATHY), Die französischen Pädagogen (wie Anm. 16) S. XIII (Vorrede).